AJB

Mitteilungen

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

2009/II

Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa

Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa

Berichte · Neues aus dem Archiv
Neue Bücher · Veranstaltungshinweise

Zum Titelbild

Unser Titel zeigt das Camp-Abzeichen des Internationalen Falkenlagers in Wien 1958. Die Anstecknadel misst ca. 45 mm im Durchmesser und besteht aus geprägtem Blech. Im Zentrum des Kreises zeigt das Abzeichen eine stilisierte Weltkugel mit aufgelegter Angabe von Ort und Jahr des Zeltlagers, darum im Kreis die Aufschrift »Internationales Lager der Roten Falken«. In einem dritten, äußeren Kreis sind die Symbole der IFM-Mitgliedsorganisationen gruppiert. Das Abzeichen ist im Archiv unter der Signatur Kleinformate 50 abgelegt.

Das Motiv der zum Kreis gruppierten Symbole der Mitgliedsorganisationen findet sich seit den 1950er-Jahren häufig auch auf Publikationen der International Falcon Mouvement (IFM). Während des internationalen Lagers Falkenstaat Junges Europa 1952 war eine Ausstellung zu sehen, in der sich u. a. alle Mitgliedsorganisationen mit ihren Symbolen vorstellten. Die damit verfolgte Devise lautete »Vielfalt ist Reichtum« (vgl. AAJB, SEI 19/3, Rundschreiben des Verbandssekretariats der SJD – Die Falken an alle dem Internationalen Falkensekretariat [IFS] angeschlossenen Organisationen vom 10.10.1951, S. 3 [innere Paginierung]). Dies war Teil des größeren pädagogischen Ziels, gegenseitige Vorurteile der internationalen Teilnehmenden abzubauen. Die gehäufte Verwendung des Motivs nach dem Zeltlager von 1952 kann von diesem pädagogischen Ziel innerhalb der IFM zeugen.

Mitteilungen 2009/II

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski, Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck

Druck Möller & Roche, Gelsenkirchen

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 0 23 68 – 5 59 93 | Fax: 0 23 68 – 5 92 20
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung
Zeltlagerplatz e. V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50
Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284
SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2009/II

Bodo Brücher

Heinrich Eppe

Uwe Fuhrmann

Claudia Hülsken

Karl Heinz Lenz

Stefan Moitra

Alexander J. Schwitanski

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Susanne Weibel

Tanja Zobolski

Bodo Brücher, geb. 1926, Akademischer Direktor i. R., arbeitet an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld, Arbeitsgruppe Jugend/Medien/Forschungsmethoden. Lehramt an Volksschulen (1949), Lehrer u. später Schulleiter 1949 bis 1973. Studium der Fächer Deutsch und Geschichte (Lehramt für Realschulen,1956), Promotionsstudium der Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Lehramt der Sekundarstufe II in Sozialpädagogik, berufliche Fachrichtung u. Geschichte (1980). Promotion zum Doktor der Philosophie im Fach Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Geschichte der Erziehung (1976). Nebenamtliche Lehrtätigkeit am Pädagogischen Institut Düsseldorf sowie an den Volkshochschulen Düsseldorf, Bielefeld und bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Brandenburg.

Heinrich Eppe, geb. 1943, von 1971 bis 1977 Sekretär im Bundesvorstand der SJD – Die Falken, 1977 bis 1980 Berater des Parteivorstands der SPD, seitdem bis 2006 Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Uwe Fuhrmann, geb. 1979, studiert Geschichte, Soziologie, Erziehungswissen - schaften (M.A.) und schreibt gerade seine Abschlussarbeit. Lebt in Berlin.

Claudia Hülsken, geb. 1983. Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Ruhr-Universtität Bochum (Abschluss Bachelor of Arts 2006). Seit 2006 Studium der Sozialwissenschaft (MA-Studienprogramm: Globalisierung, Transnationalisierung und Governance) an der RUB. Derzeit als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für soziale Bewegungen (ISB) tätig.

Karl Heinz Lenz, geb. 1953, Industriekaufmann, von 1979 bis 1981 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, als Archäologe promoviert und habilitiert, arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule in Frankfurt/Main.

Stefan Moitra, geb. 1973, Studium der Geschichte und Medienwissenschaft in Bochum und Glasgow; Arbeitsschwerpunkte in der Gewerkschaftsgeschichte und Filmgeschichte. Er schließt derzeit eine Promotion am University College, London, über Kino und Arbeiterkultur in Deutschland und Großbritannien ab.

Alexander J. Schwitanski, geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geboren 1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Susanne Weibel, geb. 1981, Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Zürich, Lizentiatsarbeit zu den Roten Falken in der Schweiz, Abschluss mit dem Lizentiat (M.A.). Höheres Lehramt. Momentan an einer Dissertation zum Schweizerischen Arbeiterhilfswerk und wissenschaftliche Mitarbeiterin in einer kantonalen Verwaltung im Bereich Schulentwicklung Sekundarstufe II.

Tanja Zobolski, geb. 1974, Master of European Studies, Angestellte im Bundesbüro der SJD – Die Falken, freiberufliche Trainerin, Beraterin und Moderatorin in den Bereichen Internationale Jugendarbeit, Jugendinformation, Kinder- und Jugendbeteiligung.

Editorial

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Liebe Genossinnen und Genossen,

Was ist eine Internationale und wie wird eine Internationale gelebt – wohlgemerkt nicht »Die Internationale« – sondern ein Zusammenschluss von nationalen Organisationen, in unserem Falle sozialistischer Kinder- und Jugendorganisationen? Diese Frage war schon bei der historischen Aufarbeitung der Geschichte der IUSY bzw. der SJI schwierig zu beantworten. Dabei verfügte sie trotz aller Schwächen über eine nicht unbeträchtliche Unterstützung durch die sozialistischen Parteien und einige auch national handlungsfähige Jugendorganisationen. Aber die Geschichte der IFM/SEI darzustellen, würde noch schwieriger werden: Ihre Aktivitäten bestanden vor allem in den internationalen Camps und den ihnen vorausgehenden und folgenden Kongressen und Gremiensitzungen. Dabei war ihre finanzielle und personelle Ausstattung gelinde gesagt unzureichend. Dennoch ist es gelungen eine lebendige und anschauliche Darstellung der IFM-Geschichte herzustellen: Wie in einem Mosaik fügten sich die Referate und Diskussionen auf der Archivtagung im Oktober zusammen. Von dem beeindruckenden Gespräch mit Lorenz Knorr, der intelligenten Interpretation von Uwe Ostendorff einer Netzwerkinternationale, über die anschaulichen Referate über die MEO, die österreichischen Kinderfreunde, Woodcraft Folk, die schwedische Unga Örnar, Ilpo Rossis Plädoyer für eine Erziehungs- und Wertediskussion in der Tradition der Frankfurter Schule und vor allem die bis dahin wenig beachtete Geschichte der jüdischen Kinder- und Jugendorganisation des SKIF und der Hashomer Hatzair. Wie rote Fäden zogen sich die Fragen nach dem politischen Gehalt von Freizeitaktivitäten und Zeltlagern, nach der »Theorie« und Praxis von Koedukation und Gemeinschaftserziehung, nach dem Verhältnis von Politik – d. i. Partei – und Erziehungsorganisation durch die Tagung. Die Mitteilungen berichten davon und ergänzen dies um die Bruchstücke einer Biografie von O.F. Kanitz, die Schweizer Lasko. Ein neues Netzwerk sozialistischer Jugend in Europa nach dem Ende des Systemkonfliktes entstand mit der ECOSY. Spannende neue Einblicke in eine Neuorientierung internationaler Geschichtsschreibung der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen gibt der Bericht von der 45. Tagung ihres Vereins in Linz.

Geschichte ist aber auch immer Rekonstruktion des Geschehenen. Einer, der sich große Verdienste um die Rekonstruktion der Geschichte der Arbeiterjugend- und der Arbeiterjugendbewegung erworben hat, war Karl Heinz Jahnke, einer ihrer führenden Forscher in der DDR, der zwar im Rahmen der offiziellen Linie, aber in seiner Forschung eigenständig arbeitete und schon früh Kontakte zu uns knüpfte. Am 14.September 2009 ist er verstorben.

Allen Leserinnen und Lesern der Mitteilungen und den Mitgliedern des Förderkreises ein herzliches Danke für die Beiträge und ein gutes Neues Jahr.

Inhalt

Mitteilungen 2009/II

THEMA **SOZIALISTISCHE KINDER- UND JUGENDORGANISATIONEN IN EUROPA**

4 *Uwe Fuhrmann* **Otto Felix Kanitz – Kämpfer der Zukunft im Schatten der Vergangenheit**

10 *Stefan Moitra* **Eine verzweigte Geschichte: Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung zur Geschichte der Falkeninternationale und ihrer Mitgliedsorganisationen nach 1945**

16 *Susanne Weibel* **Kinderfreunde und Rote Falken in der Schweiz der Zwischenkriegszeit**

22 *Claudia Hülsken* **Die Kooperation sozialistischer und sozialdemokratischer Jugendverbände in Europa: Die Young European Socialists (ECOSY)**

BERICHTE

27 *Bodo Brücher* **Vor 85 Jahren: Kurt Löwenstein Vorsitzender der sozialdemokratischen Lehrer**

28 *Tanja Zobolski* **Geschichte am authentischen Ort – das Jugend[widerstands]museum in Berlin-Friedrichshain**

32 *Alexander J. Schwitanski* **Geschichte der globalen Arbeit.**
Überlegungen zur 45. Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH): Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte: Konzepte und Erkundungen, 10.–13. September in Linz

NEUES AUS DEM ARICHV

36 Hilfe gesucht!

37 Neue Bestände

38 Kurznachrichten

NACHRUF

39 Karl Heinz Jahnke

NEUE BÜCHER

40 *Karl Heinz Lenz* **Entfaltung des sozialdemokratischen Milieus**
Jesko Vogel, Der sozialdemokratische Parteibezirk Leipzig in der Weimarer Republik

44 *Bodo Brücher* **Der Führer braucht mich – Der Bund Deutscher Mädel (BDM)**
Gisela-Miller Kipp, Der Führer braucht mich. Der Bund Deutscher Mädel (BDM)

46 *Alexander J. Schwitanski* **Jugend zwischen Markt, Staat und Eigensinn**
Jon Savage, Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875–1945)

47 *Heinrich Eppe* **Häuser der wandernden Jugend**
Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis (Hg.), 100 Jahre Jugendherbergen, 1909–2009

VERANSTALTUNGEN

48 Archivtagung/Mitgliederversammlung

Otto Felix Kanitz

Kämpfer der Zukunft im Schatten der Vergangenheit

UWE FUHRMANN

Thema
Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa

Otto Felix Kanitz wurde 1894 als drittes von vier Kindern in Wien geboren und stieß erst während des Ersten Weltkrieges zu den Kinderfreunden. Er übernahm dann aber rasch wichtige Funktionen im Verband und entwickelte sich schnell zum »entscheidenden Theoretiker der Kinderfreunde«.[1]

Die Kinderfreunde Österreichs selbst lassen sich als Pioniere der europäischen sozialistischen Erziehungsverbände bezeichnen. Sie wurden 1908 gegründet und es gingen immer wieder wichtige Impulse von ihnen aus, die auch – aber nicht nur – in der deutschen Theorie und Praxis ihren Widerhall fanden (z. B. Rote-Falken-Gruppen).

Die spezifische Konzeption der Austromarxisten (SDAP) war – vor allem im Roten Wien – an einem »antizipatorischen Sozialismus« orientiert und mit einer »pädagogisch formulierten Veränderung des Individuums« vor der Revolution verbunden.[2] Diese besondere Konzeption hatte viele Berührungspunkte mit den Ideen der europäischen sozialistischen Erziehungsbewegungen, was erklären könnte, warum die Ideen von Otto Felix Kanitz und der österreichischen Kinderfreunde für sie zu einem wichtigen Orientierungspunkt wurden.

Es finden sich immer wieder Textstellen, welche die Bedeutung von Otto Felix Kanitz für die Entwicklung der österreichischen Kinderfreunde hervorheben. Er sei »aus der Geschichte der Kinderfreunde nicht wegzudenken« und der »hervorragendste Vertreter der sozialistischen Erziehungslehre nach 1918«, so Henriette Kotlan-Werner in ihrem Buch über Kanitz und den Schönbrunner Kreis[3]; sie charakterisiert ihn als strahlenden Menschen, »der die Jugend begeisterte, und das weit über Österreich hinaus; eine seltene, hochbegabte Persönlichkeit mit mehr Zügen eines Künstlers als eines Politikers«.[4] Diese Beschreibung und Einschätzung macht sich auch der österreichische Bundesverband in einer Publikation zu seinem 75-jährigen Bestehen zu Eigen.[5]

Im Geleitwort des Kataloges zu der Ausstellung »Die Pädagogen des Schönbrunner Kreises« im Österreichischen Staatsarchiv (2007) heißt es: »Gerade Kanitz war es aber, der mit seinen wegweisenden Publikationen die Grundzüge für fortschrittliche Pädagogik legte. Das neu gestaltete Österreich profitierte enorm von diesen Ideen und vieles wirkt bis heute prägend.«[6]

Die Darstellung des Lebens und Wirkens von Otto Felix Kanitz ist ungeachtet dieser Würdigungen dürftig, und bis heute ist keine angemessene biografische Arbeit über Kanitz verfasst worden.[7] Am ergiebigsten ist noch das erwähnte Buch von Henriette Kotlan-Werner, allerdings eher als Materialsammlung denn als eine solche Darstellung. Anderswo fällt sie noch kürzer aus[8] oder besteht, wie in der 75-Jahr-Publikation der österreichischen Kinderfreunde[9] nur aus einem Zusammenschnitt aus dem Werk von Kotlan-Werner.

Mein Anliegen ist an dieser Stelle, die wichtigsten Fragmente des Kanitz'schen Lebenslaufes zusammenzutragen sowie seinen Einfluss zu würdigen, auch wenn ich auf seine theoretischen Beiträge an dieser Stelle nicht eingehen kann. Um die Bedeutung und Biografie Kanitz besser verstehen zu können, seien an dieser Stelle die wichtigsten Grundrisse der Geschichte der österreichischen Kinderfreunde vorweg gestellt:

Die Kinderfreunde in Österreich: vom Fürsorgeverein zur Kinderbewegung

In Graz fanden sich 1908 ca. 60 Eltern zusammen, die auf Initiative von Anton Afritsch nach Wegen suchten, gemeinsam für ihre Kinder zu sorgen. Die Idee, als »Kinderfreunde« kollektiv die Kinderbetreuung zu organisieren, breitete sich rasch über ganz Österreich – und auch in Teilen Süddeutschlands – aus. Der Verein hatte ausdrücklich keinen politischen Anspruch, er kümmerte sich mit Märchenstunden, Ausflügen und ähnlichen Aktivitäten um die Kinder. Auch die gemeinsame Versorgung mit Essen wurde während der Kriegs- und Nachkriegszeit immer wichtiger.

Im Jahr 1917 hatte der seit diesem Jahr reichsweite Verein bereits 100.000 Mitglieder, in den sich Kinder, Eltern und andere Ehrenamtliche einbrachten. Wichtiges Charakteristikum der Kinderfreunde war außerdem die Hortstruktur: Viele Ortsgruppen unterhielten eigene Kinderhorte, in denen neben der Betreuung auch eine Kinderspeisung stattfand. Der Verein verstand sich als Elternverein. In den 1920er-Jahren blieben deshalb viele Kinder ab dem 11. Lebensjahr den Horten und Kindergruppen (und somit ihren Eltern) fern und zogen es vor, sich stattdessen auf der Straße aufzuhalten. Um diesem Missstand abzuhelfen wurden 1924/25 unter Leitung von Anton Tesarek »Rote Falken«-Gruppen gegründet. Diesen gelang mit Hilfe von Erlebnis-Pädagogik und Pfadfinder-Romantik, viele Jungen und Mädchen für die Bewegung zurück zu gewinnen (1929: 8.000; 1932: 15.000 organisierte Kinder in RF-Gruppen).[10]

Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges am 12. Februar 1934 wurden die Kinderfreunde ebenso wie die anderen sozialistischen Vereine und Parteigliederungen am 13. Februar 1934 verboten.[11]

Otto Felix Kanitz mit Kindern des Erholungsheimes »Kolonie Gmünd«, Wien, um 1920.
Quelle: Kinderfreunde Österreich, Bundesorganisation

Otto Felix Kanitz

Otto Felix Kanitz – eine biografische Skizze

A) Kindheit und Jugend

Otto Felix Kanitz wurde am 5. Februar 1894 in Wien als Kind jüdischer Eltern geboren. Seine Eltern trennten sich 1899, der Vater konvertierte zum Katholizismus, um eine mittellose katholische Adelige heiraten zu können. Von 1900 bis 1908 lebte Kanitz mit seinen beiden Brüdern in einem katholischen Waisenhaus. Otto Felix besuchte acht Jahre lang die Schule, begann danach eine Installateurslehre, brach sie aber sofort wieder ab und vollendete 1911 seine Ausbildung zum Handlungsgehilfen.

Während seiner Ausbildung kam er mit den Gewerkschaften in Kontakt und wurde schon bald aktiv bei dem für ihn zuständigen »Zentralverein der kaufmännisch Angestellten« und machte 1911 Wahlkampf für Max Winter.[12] Dieser zog in den Reichsrat ein und unterhielt enge Verbindungen zu den Kinderfreunden[13], möglicherweise Kanitz' erster Kontakt zu den Kinderfreunden. Kotlan-Werner berichtet, er habe bereits 1912 zu nicht näher beschriebenen Jugendgruppen gesprochen und sich um die Schaffung einer eigenen Lehrlingssektion bemüht. Er war bald auch bei den Sozialdemokraten seines Bezirks aktiv.[14]

Die österreichischen Kinderfreunde nahmen somit schon einen wichtigen Aspekt der deutschen Kinderrepubliken vorweg, die acht Jahre später in Seekamp ihren viel beachteten Anfang hatten.

Er fand nach Abschluss seiner Ausbildung Arbeit in einer jüdischen Textilfirma und wurde aus gesundheitlichen Gründen erst 1916 zum Militärdienst eingezogen. Zu seinem großen Glück wurde er in Wien stationiert; dies ermöglichte ihm, sich bei den Kinderfreunden zu engagieren und sich gleichzeitig auf die externe Matura-Prüfung (Studienberechtigung) vorzubereiten.[15]

B) Nach dem Krieg – Aktivist und Funktionär

Von 1918 bis 1922 studierte Kanitz an der Wiener Universität. Maßgeblich beeinflussten die Individualpsychologie Alfred Adlers und die Vorlesungen Wilhelm Jerusalems die Theoriebildung des jungen Kanitz. In seine Doktorarbeit – damals der normale Universitätsabschluss – vom November 1922 fand die Forderung des Soziologen Max Adlers nach einer Erziehung neuer Menschen für den Sozialismus Eingang. Im Literaturverzeichnis sind außerdem Siegfried Bernfeld, Karl Marx, Gustav Wyneken und Otto Rühle zu entdecken.[16]

Die von dieser Lektüre beeinflussten Gedanken verarbeitete er unter anderem in Artikeln für die *Sozialistische Erziehung*[17], der Zeitung der Kinderfreunde, deren Chefredakteur er seit ihrem erstmaligen Erscheinen am 15. Mai 1921 war – und zwar bis zur erzwungenen Einstellung im Jahr 1934.

Mit seinem Studienbeginn im Jahr 1919 hatte Kanitz bereits die Leitung der neu gegründeten Erzieherschule in Schönbrunn übernommen. Max Winter hatte 84 Räume des Schlosses für die sozialistische Bewegung sichern können, in einigen wurden Kinderheim, Bibliothek und Gemeinschaftsräume eingerichtet, in andere zog nun die sozialistische Erzieherschule des Vereins der Kinderfreunde ein. Dort lehrten nicht nur Kanitz, Hermine Weinreb und Anton Tesarek, sondern auch weltbekannte Dozenten der Wiener Universität wie die beiden bereits erwähnten Jerusalem und Adler.[18]

Noch vor der Eröffnung der ErzieherInnenschule machte Kanitz die ersten Erfahrungen mit großen Kinderfreizeiten. In Gmünd leitete er im Sommer des Jahres 1919 eine »Ferienkolonie« mit 700 Kindern.[19] In dieser Freizeit wurden schon weitreichende Techniken der Selbstverwaltung ausprobiert. Die österreichischen Kinderfreunde nahmen somit schon einen wichtigen Aspekt der deutschen Kinderrepubliken vorweg, die acht Jahre später in Seekamp ihren viel beachteten Anfang hatten. Die Kinder nahmen den Versuch, das Zusammenleben in Selbstverwaltung zu gestalten, begeistert auf und bestärkten Kanitz so vermutlich in seiner Idee, die Kinderfreunde von einem reinen Fürsorge-Verband in eine sozialistische Erziehungsbewegung zu transformieren.[20]

Kanitz war neben Anton Tesarek bald die führende Persönlichkeit einer Gruppe, die sich nach dem Weltkrieg zusammengefunden hatte und trotz der schlechten Versorgungslage nach dem Weltkrieg, die dem Fürsorge-Gedanken Argumente lieferte, an dem Ziel einer sozialistischen Erziehungsbewegung festhielt und ihm Schritt für Schritt näher kam.[21]

Die ersten Schritte in diese Richtung ging der Verband mit seiner zweiten Reichskonferenz am 12. und 13. Dezember 1920. Kanitz hielt ein Grundsatzreferat, das in der einstimmig verabschiedeten Resolution inhaltlichen Widerhall fand: »Die Organisation der Kinderfreunde ist nicht allein und vor allem eine Organisation der Jugendfürsorge, sondern eine Erziehungsorganisation, die zielbewußt die Elemente einer sozialistischen Erziehung schaffen und sie in praktisches Handeln umsetzen will.« Die Aufgabe der Kinderfreunde sei es, »bewußt sozial empfindende, denkende und handelnde Menschen« heranzubilden, um »dem Proletariat neue Quellen der Kraft für seinen Kampf um die sozialistische Gesellschaft« zu erschließen.[22]

Im Jahr 1922 fand auf Schloss Klessheim bei Salzburg auf Anregung der österreichischen Kinderfreunde eine internationale sozialistische ErzieherInnen-Konferenz statt. Kanitz hielt das Eingangsreferat, welches von den Delegierten aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, Italien und der Tschechoslowakischen Republik auch formal angenommen wurde. An dieser Klessheimer Konferenz lässt sich beispielhaft sein maßgeblicher Einfluss ablesen: In seinem Eröffnungsreferat zeichneten sich bereits die Linien ab, welche er sieben Jahre später in einer seiner beiden Hauptschriften (»Kämpfer der Zukunft«) systematisch abhandelte. Auf dieser Konferenz lernten sich die deutschen Vertreter,[23] die im folgenden Jahr die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde gründeten, zum Teil erst kennen und nahmen die von Kanitz formulierten Thesen auf.[24]

C) Die späten Zwanziger, Exil und Tod

Nikolaus Richartz sieht in den Jahren 1922/23 das mit Kanitz verbundene Erziehungsmodell der österreichischen Kinderfreunde ökonomisch und pädagogisch gescheitert.[25] Obwohl sich auch das neue Konzept an der Fehleranalyse und den Änderungsvorschlägen Kanitz' orientierte, mag dieses Scheitern Einfluss auf eine Umorientierung hin zur Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) gehabt haben. Ein greifbares Symbol für diesen Wandel in den 1920er-Jahren ist neben der Umstrukturierung der Horte[26] die Gründung der »Roten Falken« 1925 durch Anton Tesarek. Die Roten Falken waren Ausdruck eines abweichenden Konzeptes: Kanitz befürwortete die proletarische Erziehungsorganisation und sprach von den Kinderfreunden als einer »Elternorganisation«, während Tesarek eine »Kinderbewegung« im Sinn hatte.[27] Nichtsdestotrotz war Kanitz kein prinzipieller Gegner der Roten Falken, denn sie erfüllten viele Ziele, die Kanitz der sozialistischen Erziehungsbewegung und ihren Mitgliedern abverlangte.[28]

Kanitz, der bis 1922 der pädagogische Referent der Kinderfreunde gewesen war, verlagerte also in den folgenden Jahren sein Engagement zum Teil in die SAJ (als Leiter der Bildung und Obmann der Wiener Organisation)[29] und brachte so sich und seine politischen Anschauungen, dass nämlich Erziehungsarbeit ein sehr wesentlicher Teil des sozialistischen Kampfes sein sollte, noch stärker in die Partei ein.[30] Parallel dazu verstärkte sich auch die generelle Zusammenarbeit zwischen der SAJ und dem Verein »Freie Schule – Kinderfreunde« im Jahr 1923 deutlich.[31] Ob diese verstärkte Zusammenarbeit auch konkret mit der Person Kanitz zu tun hatte, ist in der mir zugänglichen Literatur nicht in Erfahrung zu bringen, liegt aber nahe.

SJI. Bürositzung um 1928. Kanitz 2. v.r.
Quelle AAJB 2/319

Otto Felix Kanitz

Kanitz scheint in den 1920er-Jahren ein »Funktionärsleben« geführt zu haben. Neben den Aktivitäten, die hier schon erwähnt wurden, gibt es auch immer wieder Hinweise auf eine rege Reiseaktivität im Zuge der Verbandstätigkeiten. So besuchte er »mehrfach Konferenzen und nahm aktiv an Seminaren in Deutschland teil.«[32] Im Jahr 1928 reiste er nach Polen, Dänemark und Norwegen. In alle drei Sprachen sind einige seiner Schriften übersetzt worden.[33] In Wien fand 1929 ein großes internationales Jugendtreffen statt. Diese Veranstaltung, an der 50.000 Jugendliche teilnahmen, wurde maßgeblich von Otto Kanitz vorbereitet.[34]

Kanitz saß von 1932 bis 1934 für die SPÖ im österreichischen Bundesrat und hielt 1933 eine kämpferische Rede auf dem letzten SAJ-Verbandstag in Salzburg, in welcher er dazu aufrief, falls nötig in der Illegalität weiterzukämpfen. Auch in dieser Zeit war er noch im Kinderfreunde-Verband aktiv.

1934 erfolgte die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei und die »Auflösung der Kinderfreunde und Beschlagnahme aller ihrer Einrichtungen (12.–16. Februar 1934)«.[35] Trotz des Verbotes führten Mitglieder der Kinderfreunde die Tätigkeiten bis 1938, und eingeschränkt auch nach der Besetzung bis 1945 weiter. Kanitz aber ging am 12. Februar 1934 ins Exil, und zwar nach Trvna in der heutigen Slowakei.[36] Irgendwann zwischen 1934 und 1938 kehrte er nach Wien zurück,[37] wo er sich eventuell an Widerstandsaktivitäten beteiligte. In den ersten Novembertagen des Jahres 1938 wurde er festgenommen.[38] Wie viele andere politische Aktivisten wurde er ins KZ Buchenwald deportiert und starb dort entweder am 27. oder am 29. März 1940 (vermutlich an den Folgen eines Strafappells).[39]

Seine Bedeutung lässt sich meiner Überzeugung nach aber auf den europäischen Raum ausweiten.

Resümee

Wie bereits in den eingangs zitierten Aussagen und den Ausführungen abzulesen ist, ist Kanitz einer der entscheidenden sozialistischen Erziehungstheoretiker im deutschsprachigen Raum zwischen den Weltkriegen – soweit ist sich die Forschung einig (vgl. Tesarek, Uitz oder Richartz). Seine Bedeutung lässt sich meiner Überzeugung nach aber auf den europäischen Raum ausweiten. Seine Werke sind zeitnah in andere europäische Sprachen übersetzt worden und er war oft und gern gesehener Gast auf internationalen Treffen. Zudem war die österreichische Bewegung die älteste und am weitesten fortgeschrittene Bewegung in Europa und setzte auch für die deutschen Kinderfreunde immer wieder Impulse.[40] Kanitz als ihrem wichtigsten Vertreter kommt somit eine Schlüsselrolle zu.

Er fand eine Sprache, die seine wissenschaftliche Arbeit auch für die Praktiker verständlich machte und somit den Einfluss seiner Positionen sicherte. Mit dazu beigetragen hat, dass er seine Theorien immer wieder an Erfahrungen aus der erzieherischen Praxis selbst messen musste und sie mit der konkreten Situation und den Bedürfnissen sozialistischer ErzieherInnen rückkoppelte. Er scheint pragmatisch und ausgleichend agiert zu haben, ohne seine revolutionären Positionen aufzuweichen – er war in dieser Hinsicht vielleicht ein Kind seiner (austromarxistischen) Zeit.

Es bleibt festzuhalten, dass eine umfassende, systematische Darstellung nicht vorliegt; das bezieht sich sowohl auf das politische Wirken von Kanitz als auch auf seine Biografie.

Zwar hat Henriette Kotlan-Werner dankenswerter Weise eine Menge Material und Zeitzeugenberichte zusammengetragen und Nikolaus Richartz hat das theoretische Werk von Kanitz diskutiert, jedoch fehlt sowohl eine Gesamtwürdigung seines Lebens als auch eine Überprüfung der Aktualität seiner Ansätze. Die Schönbrunner Zeit ist am ehesten für Interessierte zu erschließen und nachzulesen,[41] aber sowohl eine Wirkungsgeschichte als auch die Zeit seiner Jugend und die Phase von Mitte der 1920er-Jahre bis zu seinem Tode bleiben – einschließlich seines Exils und seiner Zeit in der Gewalt der Nationalsozialisten – ein Desiderat der Forschung. ■

1 Anton Tesarek, Die österreichischen Kinderfreunde 1908–1958, Wien 1958. Zitiert nach: Helmut Uitz, Die österreichischen Kinderfreunde und roten Falken 1908–1938, Wien/Salzburg 1975, S. 12.

2 Wolfgang Maderthaner, Der 12. Februar 1934, in: Archiv 1994 – Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung (Redaktion Wolfgang Maderthaner und Michaela Maier), Wien 1994, S. 8–37, hier: S. 20.

3 Henriette Kotlan-Werner, Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher 1923–1934, Wien 1982, S. XV und XVII.

4 Kotlan-Werner, Kanitz, S. XVII.

5 Jakob Bindel (Hg.), 75 Jahre Kinderfreunde, 1908–1983, Skizzen, Erinnerungen, Berichte, Ausblicke, Wien/München 1982.

6 So Lorenz Mikoletzky, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, im Geleitwort zum Ausstellungskatalog: Heinz Weiss, Die Pädagogen des Schönbrunner Kreises, Wien o. J. (2007), S. 3. Online: www.kinderfreunde.at/data/kf_bund/Katalog.pdf, zuletzt 17.Sept. 2009.

7 Lutz von Werder gibt als Einführung zu der Textsammlung »Otto F. Kanitz – Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft«, Frankfurt am Main 1974, auf 10 Seiten eine kurze, aber gelungene Einführung in Leben und Werk von Otto Felix Kanitz. Das Buch ist ein Neudruck von: Lutz von Werder (Hg.), Otto F. Kanitz – Kämpfer der Zukunft. Für eine sozialistische Erziehung, Frankfurt am Main 1970; sie sind inhalts-, aber nicht seitengleich.

Henriette Kotlan-Werner hat zahlreiche biografische Einzelinformationen zusammengetragen, leider sind die Quellenverweise zum Teil äußerst mangelhaft oder unvollständig: Kotlan-Werner, Kanitz, vor allem S. 72–104. Marion Hackl, Otto F. Kanitz und der Schönbrunner Kreis, in: Josef Ackerl/Bernd Dobesberger/Gernot Rammer (Hg.), Texte der Freundschaft. Zur Geschichte der Kinderfreunde 1908–2008, S. 37–47, geht in Ansätzen auf die Erziehungstheorien von Otto F. Kanitz ein. Allerdings findet sich in der Kurzbiografie nur Altbekanntes.

Gleiches im unlängst erschienen Buch »Das Rote Schönbrunn« von Heinz Weiss, in dem sich der Abschnitt, der sich der Person Kanitz widmet, auf zweieinhalb Seiten beschränkt. Heinz Weiss, Das Rote Schönbrunn. Der Schönbrunner Kreis und die Reformpädagogik der Schönbrunner Schule, o. O. 2008, S. 35–37.

Albrecht K. Konecny veröffentlichte 1997 einen Artikel über Kanitz. Separat gedruckt im Zukunft-Verlag, Wien, o. J.: Albrecht K. Konecny, Der Tod eines Bundesrates. Annäherung an einen Patrioten in dreiunddreißig Schritten. Die Schrift kommt allerdings hauptsächlich literarisch daher und ist für den Historiker aufgrund der schwachen Quellenverweise eher ärgerlich.

8 Die Homepage der österreichischen Falken verzeichnet überhaupt keine Biografie, sie ist – sehr kurz – auf den Seiten der Falken Oberösterreichs zu finden: http://www.kinderfreunde.cc/index.php?action=Lesen&Article_ID=12772&site_new=ooe), zuletzt 17.Sept.'09.

9 Bindel, 75 Jahre, S. 42f.

10 Diese Zahlen finden sich auf einer Zeitleiste der österreichischen Kinderfreunde: http://www.kinderfreunde.at/index.php?action=Lesen&Article_ID=2380.

11 Auflösungsbescheid des Bundeskanzleramtes, vgl. Winfried Moser, Wir sind Jung ..., in: Ackerl/Dobesberger/Rammer (Hg.), Texte der Freundschaft, S. 9–20, hier: S. 13.

12 Kotlan-Werner, Kanitz, S. 87.

13 Max Winter hatte sich in Wien durch sozialkritische Reportagen (ab 1905) bereits einen Namen gemacht und war Mitbegründer des 1917 konstituierten »Reichsvereins der Kinderfreunde« und ihr »Bundesobmann« (Vorsitzender) von 1917 bis 1930, vgl. Heinz Weiss, Einleitung, in: Ders., Pädagogen, S. 6; vgl. auch Anton Tesarek, Er warb für die Anliegen der Kinderfreunde: Max Winter, in: Bindel, 75 Jahre, S. 29–31.

14 Kotlan-Werner, Kanitz, S. 87.

15 Zu dieser Entscheidung scheint ihn Hermine Weinreb, die später auch in Schönbrunn lehrte, ermuntert zu haben.

16 Otto Felix Kanitz, Familienerziehung, Staatserziehung und Gesellschaftserziehung, Wien 1922.

17 Vgl. Kotlan-Werner, Kanitz, S. 98.

18 Vollständige Aufzählung der Lehrenden bei Kotlan-Werner, Kanitz, S. 136.

19 Insgesamt 1.400 Kinder, aber in zwei verschiedenen Durchläufen. Siehe Weiss, Schönbrunn, S. 35.

20 Vgl. Nikolaus Richartz, Die Pädagogik der Kinderfreunde. Theorie und Praxis sozialdemokratischer Erziehungsarbeit in Österreich und in der Weimarer Republik, Weinheim/Basel 1981, S. 290f. u. S. 318, sowie Weiss, Pädagogen, S. 6.

21 Vgl. Richartz, Pädagogik, S. 317, Uitz, Kinderfreunde, S. 284. Die Diskussion, wie dieses Ziel erreicht werden könne, wurde in der »Sozialistischen Erziehung« weitergeführt, auch und gerade durch Kanitz. Die Ziele und Wege, die er dort seit ihrem Erscheinen vertritt (z. B. in dem Artikel »Klassenerziehung«, 1921), sind in dem programmatischen Beitrag »Was ist sozialistische Erziehung?« von 1925 zusammengefasst und wissenschaftlich begründet.

22 Der Wortlaut ist abgedruckt in dem Text des besagten Grundsatzreferates (»Die Erziehungsaufgaben des Arbeitervereins ›Kinderfreunde‹«) von Kanitz. Zu finden bei Werder (wie Anm. 7), S. 177–193. Die entsprechende Passage befindet sich auf S. 192f.

23 Andreas Gayk (Kiel, Organisator der ersten Kinderrepublik 1927 in Seekamp), Kurt Löwenstein (Berlin, später Vorsitzender der Kinderfreunde und der SEI), Franz Maislinger (München), Kurt Panndorf (Gera, er wies auf die Vorbildfunktion der österreichischen Kinderfreunde hin) und Erhard Schneckenburger (Stuttgart). Vgl. Roland Gröschel, Einheit in der Vielfalt, Über die Gründung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde: Eine lange Reise über sieben Stationen, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen »Kinderfreunde« in der Weimarer Republik, Essen 2006, S. 55–92, hier: S. 71f.

24 Kurt Löwenstein verlegt in seinen Erinnerungen zwar die Klessheimer Konferenz irrtümlich in das Jahr 1921, aber seiner Aussage: »Im Schloß Klessheim entstand daher auch der erste Anfang der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde«, ist meiner Überzeugung nach zuzustimmen. Siehe: Kurt Löwenstein, Von den Anfängen der Kinderfreundebewegung in Berlin, in: Sendepause – Beilage zum Arbeiterfunk, 17.4.1931; zitiert nach: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (Hg.), Kinder der Solidarität. Die sozialistische Pädagogik der »Kinderfreunde« in der Weimarer Republik, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin 2006, S. 29.

25 Richartz, Pädagogik, S. 325.

26 Ebd., S. 330.

27 Ebd., S. 331f.

28 Ebd., S. 333.

29 Kotlan-Werner, Kanitz, S. 145.

30 Vgl. z. B. seinen Aufsatz »Karl Marx und die sozialistische Erziehung« (1933), in: Werder, Kanitz, S. 217.

31 http://www.kinderfreunde.at/index.php?action=Lesen&Article_ID=2380, zuletzt 10. Sept. 2009.

32 Weiss, Pädagogen, S. 14.

33 Ebd., S. 14.

34 Weiss, Schönbrunn, S. 37.

35 http://www.kinderfreunde.at/index.php?action=Lesen&Article_ID=2380 zuletzt, 10. Sept. 2009.

36 Kotlan-Werner, Kanitz, S. XVII. Werder, Kanitz, S. 16, spricht von Brünn als Emigrationsort.

37 Gerade über diesen Teil der Biografie nach dem 12.02.1934 gibt es kaum gesichertes Wissen.

38 Konecny, Bundesrat, S. 28, bzw. Anmerkung 15.

39 Ebd., S. 26, behauptet, Kanitz sei an den Folgen einer Prügelstrafe gestorben und es sei »sicher« der 29. März gewesen, und das sei »akribisch« von den »Machthabern« festgehalten worden – dumm nur, dass er nicht angibt, wo!

Kotlan-Werner, Kanitz, S. 104, schreibt, er sei am 27. März durch eine Blutvergiftung in Buchenwald gestorben – ebenfalls ohne Angaben von Quellen. Möglicherweise fand die Strafaktion am 27. März statt und Kanitz starb zwei Tage später an Nierenversagen, das von den Schlägen ausgelöst wurde. Tesarek nennt ebenfalls den 27. März, spricht aber von Erfrierungen nach einem Strafappell als Todesursache: Anton Tesarek, Otto Felix Kanitz, in: Die sozialistische Erziehung, 1954, S. 11, nach Werder, Kanitz, S. 16.

40 Roland Gröschel, Kontroversen um die Kinderfreunde – ein Literaturbericht und viele Fragen, in: Gröschel, Auf dem Weg, S. 2–54, hier: S. 46, sowie Roland Gröschel, Einheit in der Vielfalt, S. 71.

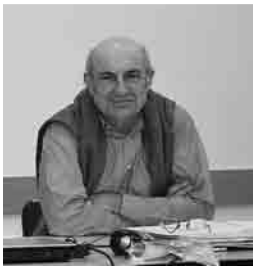
41 Jüngst Weiss, Schönbrunn.

Eine verzweigte Geschichte:

Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung zur Geschichte der Falkeninternationale und ihrer Mitgliedsorganisationen nach 1945

STEFAN MOITRA

Thema
Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa



Michèle und Henri Berenguier

Dass es die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung in den letzten zwei Jahrzehnten nicht leicht hatte, ist ein oft gehörtes Lamento von entsprechend engagierten Historikerinnen und Historikern ebenso wie von Interessierten in Parteien, Gewerkschaften und anderen »links« orientierten Organisationen und Verbänden. Allerorten werden die finanziellen Mittel gekürzt, wird es schwieriger, Archivstrukturen aufrecht zu erhalten, Quellenbestände zu pflegen und diese für die wissenschaftliche und interessierte Öffentlichkeit bereitzustellen. Umso erfreulicher ist es, dass das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick dieser Tendenz nachhaltig zu trotzen vermag. Nicht nur werden hier die Archivalien der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung in Deutschland gesammelt und aufbereitet. Vielmehr zeigt sich bei den Jahrestagungen des Archivs auch eine deutlich internationale, weit über Deutschland hinaus weisende Perspektive, die sowohl dem internationalistischen Anspruch der sozialistischen Arbeiterbewegung gerecht wird als auch einer Geschichtsbetrachtung, die nicht an nationalen Grenzen halt macht. Standen bereits bei der Jahrestagung 2007 historische Probleme der Sozialistischen Jugendinternationale (IUSY) als Dachorganisation der nationalen Einzelverbände vor und nach 1945 im Mittelpunkt, so widmete sich die diesjährige Tagung vom 9. bis 11. Oktober unter dem Titel »Neue Wege zum Sozialismus in einem neuen Europa?« der Falkeninternationale, IFM/SEI, und ihren Mitgliedsorganisationen.

Der Einladung des Archivs folgten Referentinnen und Referenten aus sieben Ländern, die einen Querschnitt durch ganz Europa zeichneten. Der Fokus lag dabei auf den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten, wenn auch im Einzelnen meist eine Langzeitperspektive eingebracht wurde. Mit der zeitlichen Schwerpunktsetzung boten sich v. a. zwei Leitfragen an, einmal die nach den Möglichkeiten grenzüberschreitender Jugendarbeit – trotz oder gerade wegen der Verwerfungen der präsenten Kriegs- und Faschismuserfahrungen. Andererseits war zu fragen, welche Rolle im beginnenden Kalten Krieg unterschiedliche Sozialismus-Konzeptionen für die einzelnen Mitgliedsorganisationen spielten. Welche Erfahrungen machten also die Arbeiterjugendorganisationen in unterschiedlichen, vorwiegend westeuropäischen Ländern, wo unterschieden sie sich und wo zeigten sich Parallelen?

Zum Auftakt sahen die Tagungsteilnehmer den Film »Der Falkenstaat ›Junges Europa‹ 1952«, der das zweite internationale Falkenlager nach Kriegsende in den bayrischen Alpen porträtiert, an dem Jugendliche aus zahlreichen europäischen Ländern teilnahmen. Sowohl in dem Film selbst als auch im anschließenden Gespräch zwischen Alexander Schwitanski, dem Leiter des Archivs, und Lorenz Knorr, dem Organisator des damaligen Lagers, der als Zeitzeuge anwesend war, schienen einige Eckpunkte auf, die auch in späteren Beiträgen problematisiert werden sollten. Während der Film eindrücklich das Bemühen um Völkerverständigung, um das

gemeinsame Einüben demokratischer Praktiken und in Ansätzen auch den Gedanken eines gemeinsamen Europa vorführte, war andererseits die weitgehende Abwesenheit aller Reminiszenzen an Arbeiterbewegung und Sozialismus auffällig. Was stärker nachwirkte, war die Naturromantik der alpinen Bergwelt. Lorenz Knorr machte denn im Anschluss auch die Problematik sowohl des Films als auch der Organisation des Lagers deutlich. Auf den Führungsebenen der verschiedenen Verbände herrschten sehr unterschiedliche Vorstellungen über den Sinn und Zweck sozialistischer Erziehungsmodelle. Insbesondere die Vertreter der skandinavischen Organisationen zeigten große Vorbehalte gegen eine explizit politische Erziehung im Sinne einer Parteiideologie. Im Lager selbst spielten, so Knorr, solche Diskussionen kaum eine Rolle, eher seien offenere Ideen wie Pazifismus, Völkerfreundschaft und Menschenrechte thematisiert worden. Die Gegenseite zu diesen ideologischen Auseinandersetzungen, gerade für die deutschen Jugendlichen, von denen die meisten noch HJ-Erfahrung hatten, war das besondere Erlebnis der internationalen Begegnung über alle Sprachgrenzen hinweg. Ein Artikel der FAZ zeigte sich beeindruckt, dass das Lager ohne Trillerpfeifen-Kommandos auskam – was wohl als Erfolg von Koedukation und demokratischen Erziehungsprinzipien zu werten war.

Michèle und Henri Berenguier (Martigues) widmeten sich der Falkenbewegung in Frankreich. Beide betonten die Notwendigkeit einer systematischen Quellenüberlieferung für eine der Bewegung gerecht werdende Geschichtsschreibung. Andernfalls müsse das Erbe der sozialistischen Jugendbewegung dem Vergessen anheimfallen. In Ermangelung eines französischen Archivs haben die Referenten auf der Grundlage eigener Materialien und durch Gespräche mit früher Aktiven versucht, sich der Geschichte der Falken in Frankreich zu nähern. Ein Projekt, dem man sich auch in Zukunft weiter widmen möchte. Grundsätzlich stellten die Berenguiers heraus, was auch für die Verbände in anderen Ländern gilt, nämlich, dass die Geschichte der Arbeiterjugendorganisationen kaum zu trennen ist von der jeweiligen Entwicklung der betreffenden Arbeiterbewegungen. Für das französische Beispiel bedeutete dies etwa für die Anfänge der Bewegung, dass man zwar in den 1930er-Jahren nach dem Vorbild deutscher und österreichischer Kinderfreunde- und Falken-Gruppen die »Mouvement de l'Enfance Ouvrière« (MEO) einrichtete, jedoch deren links-avantgardistische Ausrichtung über Parteigrenzen hinweg in stetem Gegensatz zur Sozialistischen Partei stand. Die Herausdrängung linker Gruppen, etwa von Trotzkisten, aus der Partei wirkte sich auf die Kinder- und Jugendarbeit als Belastung aus, da zahlreiche linke Pädagogen und Lehrer, für die die Falken zuvor ein attraktives Betätigungsfeld darstellten, nun ausgeschlossen wurden. Solche Probleme setzten sich nach 1945 unter dem Eindruck neuer Konflikte fort. Während die MEO letztlich nie über relativ geringe Mitgliederzahlen hinauskam, dafür aber an einer politisch bewussteren Ausrichtung festhielt, gründete die Sozialistische Partei mit der Fédération National Léo Lagrange eine Konkurrenzorganisation, die mit einem stärker auf bloße Freizeit ausgerichteten Angebot bis zu 50.000 Mitglieder erreichte. Zwar lehnte die MEO 1968 ein Fusionsangebot mit Léo Langrange ab, dies bedeutete aber letztlich das finanzielle Aus für die Organisation.

Zum Abschluss der ersten Sektion gab Uwe Ostendorff (Berlin) einen historischen Einblick in die internationale Vernetzung der Arbeiterjugendbewegung und die Organisationsgeschichte der Internationalen Falkenbewegung. Wie schon Lorenz Knorr so stellte auch Ostendorff heraus, dass sich nach 1945 die politische Aufladung der gemeinsamen Erziehungsideale in den verschiedenen nationalen Verbänden teilweise erheblich unterschied, was zu ständigen Debatten auf internationaler Ebene führte. Als gemeinsame sprachliche Ebene habe man sich auf ein Ideal der »sozialen Gleichheit« geeinigt. Der offen sozialistische Diskurs der 1920er- und 1930er-Jahre war offensichtlich nicht mehr selbstverständlich. Gingen nationale Gruppen zu enge Kontakte mit Jugendverbänden in Osteuropa ein, konnte dies, etwa bei den britischen Woodcraft Folks, zu deutlichen Spannungen mit der IFM als Dachverband führen. Gleichwohl blieb die IFM immer eine internationalistische Bewegung, was spätestens seit den 1970er-Jahren auch zu stärkeren Bindungen in Afrika und Asien führte.

Eine verzweigte Geschichte

Uwe Ostendorff

Eine verzweigte Geschichte

Andrew Flinn (oben)
Richard Palser

Bernd Dobesberger

Die folgenden vier Blöcke wurden jeweils nach geografischen bzw. nach nationalen Gesichtspunkten geordnet. Andrew Flinn und Richard Palser (beide London) behandelten die britischen Woodcraft Folks. Flinn bettete die Geschichte des Woodcraft Folk in den Kontext der 1920er- bis späten 1950er-Jahre ein. Dabei wurde zunächst deutlich, dass die Bewegung zum einen kleiner war als in vergleichbaren europäischen Ländern, zum anderen, dass sie im Wettbewerb mit anderen Jugendorganisationen im eigenen Land zahlenmäßig wenig Anklang fand. In gewissem Maße spiegelte sich dabei die Auffächerung der britischen Linken sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch nach 1945. Jugendorganisationen wie die Labour League of Youth, später die Young Socialists oder Young Communist League standen in einem steten Konkurrenzverhältnis zum Woodcraft Folk, auch wenn Flinn darauf hinwies, dass es lokal oft zu Doppelmitgliedschaften kam. Anders als in Deutschland, wo die Spaltung der Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten als existentieller Bruch wahrgenommen wurde, war die Linke in Großbritannien eher als loses Netzwerk zu sehen, in dem es leichter war, personelle Überschneidungen und praktische Zusammenarbeit über manche Parteigrenze hinweg zu integrieren. Woodcraft als relativ parteiunabhängige Organisation konnte so leichter zu einem Sammelbecken verschiedener linker Strömungen werden. Das praktische Erbe der Pfadfinder, dessen imperialistisch-konservative Züge durch Anleihen an William Morris und einen romantisch aufgeladenen Sozialismus ersetzt wurden, bereitete den Woodcraft Folks den Raum, utopische Praktiken einer »anderen« Welt einzuüben.

Auf diese Praktiken und Erziehungsmodelle des Woodcraft Folk ging im Anschluss Richard Palser ein. Palser wies zunächst auf dessen ideengeschichtliche Bezüge zum utopischen Sozialismus des britischen Frühsozialisten Robert Owen hin, der dem irregeleiteten, allein auf Wettbewerb ausgerichteten Menschen eine rationale, auf »natürlichen« Ausgleich hin bedachte Alternative entgegenstellte. Während Owen in gesellschaftlicher Hinsicht auf eine genossenschaftliche Organisationsform hinwirkte, entwickelte er auch Ideen einer gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen, die den Menschen im Einklang mit der Natur sah. Mit der bewussten Erfahrung der Natur, des selbstverantworteten und selbstorganisierten Lebens im Zeltlager konnten die Woodcraft Folks an solche Erziehungsutopien des 19. Jahrhunderts anknüpfen, um gleichsam eine temporäre Gegenkultur zur kapitalistischen Moderne zu schaffen. Die Ritualisierung des Lagerlebens, z.B. das zeremonielle Annehmen eines Folk-Namens (etwa »Little Otter«), die ständige Auszeichnung mit Abzeichen für die Teilnahme an politischen Aktionen, für Fitness bis hin zur »Weltbürgerschaft«, aber auch die postulierte Gleichheit zwischen Kindern und Erwachsenen, all dies waren wichtige Komponenten der Identitätsbildung innerhalb einer auf ein egalitäres Leben ausgerichteten Organisation. Auf einer stärker politischen Ebene verbanden sich solche Erziehungsideale mit dem radikaleren Flügel der britischen Linken, vom radikalen Pazifismus der Zwischenkriegszeit bis hin zu engeren Kontakten mit Jugendorganisationen des kommunistischen Lagers während des Kalten Kriegs, die den Briten die erwähnten Spannungen mit der IFM einbrachten. Auf einer kulturellen Ebene dagegen machten es die recht hermetischen Vorstellungen einer »Naturhaftigkeit« von Kindheit und Jugend wie sie bei den Woodcraft Folks gepflegt wurden, schwierig den neuen Jugendkulturen der 1950er- und 1960er-Jahre zu begegnen, die allenfalls als Ausdruck eines entfremdeten Materialismus betrachtet wurden. Ein Konflikt, den ähnlich auch Falkenorganisationen in anderen Ländern auszutragen hatten.

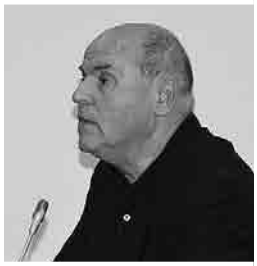
Die folgende Sektion widmete sich mit Österreich einem Ursprungsland der Falkenbewegung. Bernd Dobesberger (Linz) thematisierte die österreichischen Kinderfreunde in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten. Anders als in Frankreich und Großbritannien bestand bei den österreichischen Kinderfreunden und Roten Falken von Anfang an eine enge Verbindung zur Sozialdemokratie, die sich unter anderem durch einen organisatorischen Zentralismus ausdrückte wie ihn auch die Partei kennzeichnete. Nachdem in der unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst eine basale materielle Versorgung von Arbeiterkindern auf der Tagesordnung stand, versuchten die

Aktivisten der sozialistischen Erziehung zunächst an alte pädagogische Praktiken und Ideale der vorfaschistischen Zeit anzuknüpfen. Mit der stärkeren sozialen Integration der SPÖ ins politische System veränderte sich allerdings auch auf der Ebene der Kinder- und Jugendarbeit der ideologische Fokus. Von der Konzentration auf die besondere Erziehung des proletarischen Kindes erweiterten die Kinderfreunde seit Anfang der 1960er-Jahre ihre Zielgruppe einerseits über den städtischen Bereich hinaus in ländliche Bezirke. Andererseits kam es innerhalb der Städte, allen voran in Wien, zu einer Gründungswelle von Kindergärten und Kinderhorten, die von den Kinderfreunden in Kooperation mit den Kommunen geleitet wurden, was zu einer enormen Erweiterung der pädagogischen Praxis beitrug – um den Preis eines weitgehenden Abschieds von genuin sozialistischen Erziehungsidealen.

Heinz Weiss (Wien) ging im Anschluss an Dobesberger zeitlich einen Schritt zurück und hob in seinem Vortrag die außerordentliche Aufbruchbereitschaft der sozialistischen Pädagogik in Österreich in der Phase von 1918 bis 1934 hervor. Zu Beginn seiner Ausführungen zeigte Weiss einen Film über das Zweite Internationale Sozialistische Jugendtreffen in Wien 1929, in dem die besonderen Erfolge und sozialen Fortschritte des »Roten Wien« hervorgehoben wurden, das sich gerade deshalb als Austragungsgort des Jugendtreffens anbot. Teil dieser sozialistischen Fortschritte war, so Weiss, seit 1919 die Nutzung des Schlosses Schönbrunn zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, die im Sinne der Bewegung von den führenden Theoretikern der modernen (marxistischen) Pädagogik wie Alfred und Max Adler, Wilhelm Jerusalem und Otto Felix Kanitz unterrichtet wurden. In den 15 Jahren des Bestehens durchliefen 125 Absolventinnen diesen Ausbildungsgang. Mit diesem Stamm an Fachkräften und der Bildung von Büchereien, Musikgruppen, Spielzeugwerkstätten und Kinderhorten wurde ein infrastrukturelles Ideal geschaffen, an das man nach dem Ende des Faschismus wieder anknüpfen konnte.

Weniger aus ideologischen als aus rein praktischen Gründen trennte sich die schwedische Falkenbewegung Unga Örnar von der sozialistischen Mutterpartei, wie Nic Nilsson (Stockholm) berichtete. Als Zeichen gegen den Faschismus wollte man eine eigene Uniform für den Jugendverband, da es aber ein Uniformenverbot für politische Organisationen gab, trennte man sich kurzerhand von der Partei, um die antifaschistische Uniformierung beibehalten zu können. Während die Falkengruppen im besetzten Norwegen und Dänemark mit dem Verbot leben mussten, verdoppelte sich im neutralen Schweden während des Zweiten Weltkriegs die Mitgliederzahl von Unga Örnar auf 12.000. Eine Zahl, die bis 1980 im Gegensatz zu den meisten anderen Mitgliedsorganisationen der IFM stetig anstieg, nämlich auf 65.000. Erst seit der ausbleibenden finanziellen Unterstützung durch befreundete Organisationen wie Gewerkschaften, Genossenschaften und Sozialdemokratie, setzte ein Mitgliederschwund ein. Ein Grund für diesen Langzeiterfolg war offenbar die Öffnung der Organisation auch für die neue Populärkultur, so dass die angesprochene Klientel gehalten werden konnte. Dennoch blieben Ideale wie die Erziehung zu Respekt und Solidarität, gegen die Klassengesellschaft, zentral. Als Leitmotiv kristallisierte sich einerseits eine konsequente Friedenserziehung heraus, etwa in Form einer Jahrzehnte währenden Kampagne gegen Kriegsspielzeug, die 1998 tatsächlich zu einer entsprechenden Übereinkunft mit der Spielwarenindustrie führte. Andererseits war stets der Internationalismus ein wichtiger Bezugspunkt, von den Nordischen Camps, die man bis in die 1970er-Jahre mit den skandinavischen Schwesterorganisationen abhielt, bis zu engen Kontakten mit Partnerverbänden in Asien und Lateinamerika als auch, in Zeiten des Kalten Kriegs, im kommunistischen Block.

Wie Ilpo Rossi (Helsinki) erklärte, orientierte sich die finnische Falkenbewegung Nuoret Kotkat stark am schwedischen ebenso wie am dänischen und norwegischen Vorbild. Allerdings stand bei Kriegsende, ähnlich wie in Deutschland und Österreich, zunächst die Hungerkrise im Vordergrund, so dass die ersten Kinderlager eine sehr konkrete Funktion von physischer Pflege und Ernährung übernahmen. In der Folge lehnten sich die Erziehungsziele und pädagogischen Formen sowohl an die skandinavischen Nachbarn an



Nic Nilsson (oben)
Heinz Weiss (mitte)
Ilpo Rossi

Kay Schweigmann-Greve

Maydan Ben-Ami

als auch an die klassische sozialistische Pädagogik aus Deutschland und Österreich. Die gemeinsame Naturerfahrung, die Übernahme von Verantwortung, praktizierter Internationalismus durch Austausch mit anderen Verbänden waren wichtige Erziehungsmomente. War man anfänglich noch in alten Autoritätsmustern befangen, so entwickelte sich vor allem durch schwedischen Einfluss eine neue Diskussionskultur, die es Kindern und Jugendlichen erlaubte, praktische Erfahrungen mit demokratischen Formen der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung zu machen. Rossi betonte abschließend, dass man gerade angesichts der Krise des Kapitalismus und in Konsequenz der gegenwärtigen neoliberalen Grundlagen der Erziehung zu alternativen pädagogischen Konzepten finden müsse. Seiner Meinung nach hätten gerade die Sozialdemokratien in Europa Nachholbedarf, etwa was das weiterhin bestehende Potenzial der Frankfurter Schule betreffe.

Die abschließende Sektion widmete sich mit dem Skif und Hashomer Hatzair zwei jüdischen Verbänden, die beide ihre Wurzeln in der polnischen Arbeiterbewegung haben, jedoch unterschiedliche Wege in Bezug auf ihre jüdische Identität gegangen sind. Kay Schweigmann-Greve (Hannover) problematisierte die Entwicklung des Skif, der noch in zaristischer Zeit als jiddisch-sprachige Jugendorganisation der Bundisten gegründet wurde, seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Nach einer kurzen Zwischenphase in Polen wanderten die meisten Skifisten als Reaktion auf das kommunistische Regime und den weiter bestehenden Antisemitismus nach Frankreich und Belgien aus, wo es schon in den 1920er- und 1930er-Jahren lokale Gruppen des Skif gegeben hatte. Hier wie dort lag eine Hauptaufgabe in der Betreuung zahlreicher hochtraumatisierter Kinder. Neben dem bewährten Instrument der Sommerlager richtete man ein eigenes Waisenhaus ein. In einem Jahresbericht hieß es, »gemeinsam lernten wir wieder zu sprechen, zu lernen und zu leben«. Darüber hinaus waren die pädagogischen Instrumentarien ähnlich denen in anderen Verbänden – kulturelle und politische Bildung, Zeltlager und nicht zuletzt der internationale Austausch. Schweigmann-Greve betonte, es gebe viele Hinweise auf die tragende Rolle der Skifisten beim Wiederaufbau der internationalen Falkenbewegung in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre. Bei all dem propagierte der Skif eine entschieden säkulare jüdische Identität, die aber ausdrücklich in den jeweiligen Heimatländern der Ortsgruppen, die sich mittlerweile u.a. in Australien, den USA und Argentinien gegründet hatten, praktiziert werden sollte. Einen direkten Einblick in die Erfahrungen der Mitglieder des Skif und dem Club Laïque de l'Enfance Juive (CLEJ), einem Erben des Skif, gab im Anschluss an Schweigmann-Greve Rosette Zilberg (Paris), die selbst in diesen Verbänden aktiv gewesen war.

Anders dagegen der explizit zionistische Verband Hashomer Hatzair, dessen Entwicklung zwischen 1945 und 1965 Maydan Ben-Ami (Haifa) vorstellte. Gegründet 1913 in Galizien als Fusion einer zionistischen Studentenorganisation mit jüdischen Pfadfindern, verband sich bei Hashomer der Naturbegriff des Wandervogels wie bei anderen Falkengruppen mit sozialistischer und revolutionärer Rhetorik. Die Vorstellungen vom »neuen Menschen« korrespondierten allerdings auch mit der Idee vom neuen jüdischen Menschen und der Überzeugung, dass eine revolutionäre Befreiung der Menschheit erst verwirklicht werden könne, wenn zuvor eine nationale Befreiung stattgefunden habe. Insofern war Israel als Heimstatt des jüdischen Volkes ein Kernmoment revolutionären Denkens. Als genuiner Teil der neuen israelischen Arbeiterbewegung war Hashomer aktiv an der Gründung einer eigenen Arbeiterpartei beteiligt. Das übliche Verhältnis, Partei plus Jugendorganisation, kehrte sich hier geradezu um. Als Teil der Kibbuzbewegung betrieb der Verband eigene, den Kibbuzim angeschlossene Schulen, in denen die Schüler nicht nur gemeinsam leben sollten. Vielmehr bestimmten die Kinder den Unterrichtsablauf und das Lehrprogramm aktiv mit. Erklärtes Ziel dieser Erziehungsform war es, die Kinder auf ein Gemeinschaftsleben im Kibbuz vorzubereiten und im Sinne eines gelebten Antikapitalismus hin zu formen. Ein Vorhaben, das solange erfolgreich bleiben konnte, bis die Kibbuzbewegung selbst ihren Niedergang erlebte. Heute, so Ben-Ami, versuche man diese Schulform und das gemeinschaftliche Leben wiederzubeleben, doch seien dies zunächst noch

hoffnungsvolle Versuche. Darüber hinaus gibt es ein sehr enges Verhältnis mit arabischen sozialistischen Jugendorganisationen, obgleich der gegenwärtige Zeitgeist sowohl gegen sozialistische Experimente als auch gegen den Ausgleich mit Palästinensern und Arabern stehe.

Wie gerade der Beitrag von Ben-Ami zeigte, ist die Geschichte der Falken nicht nur eine europäische Geschichte, auch wenn der Schwerpunkt der Tagung sicher auf Europa lag. Vielleicht ist es aber ratsam, bevor man den Gesichtskreis noch weiter ausdehnt, zusammenzufassen, welche Fragen sich aus den unterschiedlichen Tagungsbeiträgen auch im europäischen Kontext ergeben und wie sich diese für mögliche weitergehende Untersuchungen systematisieren lassen.

Ein in allen Beiträgen präsenter Aspekt war die Verbindung von Organisationsstruktur und politischer Verortung. Dort, wo eine enge Verbindung zur Partei bestand, kam es häufig zu ideologischen Konflikten mit der offenbar leichter zu radikalisierenden Jugend. Bei organisatorischer Unabhängigkeit, etwa in Frankreich oder bei den Woodcraft Folks, blieb zwar die Freiheit zu weitergehenden ideologischen Experimenten, dagegen stand jedoch eine ständige finanzielle Unsicherheit. Schließlich stellten die Jugendverbände eine für die Parteien unschätzbare Ressource der Kaderbildung dar. Wie in der Diskussion des britischen Beispiels erwähnt wurde, hat eine Befragung von Parlamentariern ergeben, dass ein Drittel der britischen Abgeordneten Verbindungen zum Woodcraft Folk haben. Ein diesbezüglicher Vergleich mit anderen Ländern wäre aufschlussreich, ebenso wie die Frage, ob die Rolle der Jugendverbände als Rekrutierungsfeld mit den Jahren nachgelassen hat. Dies würde ein interessantes Schlaglicht auf die soziale Veränderung der Sozialdemokratien in Europa werfen.

Ein weiteres Untersuchungsfeld betrifft die Rolle der gemeinsamen Erziehungsideale. Wenn auch überall der Wert der Koedukation und des selbstbestimmten Lernens postuliert wurde, so stellt sich doch die Frage, wie dies praktisch umgesetzt wurde. Heinz Weiss wies am österreichischen Beispiel darauf hin, dass die Pädagogik der Falken nach 1945 prüder war als nach 1919. Es habe sich letztlich eine »Sexualpädagogik ohne Sex« durchgesetzt. Hier wäre ebenfalls eine tiefergehende vergleichende Perspektive gewinnbringend, die sich der erzieherischen Praxis der Falkenbewegung widmet. In diesem Zusammenhang wäre auch die Verbindung von Naturromantik und Sozialismus zu sehen. Wenn auch das gemeinsame Naturerlebnis als Gegenbild zur Welt des Kapitalismus stilisiert wurde, so ist doch zu fragen, welche ideologischen Spannungen dabei mittransportiert wurden. Andrew Flinn wies in seinem Beitrag darauf hin, dass es in den 1930er-Jahren durchaus Kritik am jugendbewegten Mystizismus gegeben habe, der sich schlecht mit einer Kritik am Faschismus und Kapitalismus vertrüge. Nach 1945 führte diese kulturelle Abgeschlossenheit zur weitgehenden Ablehnung neuer Formen von Jugendkultur, zum Gegensatz von Pop-Kultur vs. »sozialistische Erziehung«, Rock and Roll vs. idealisierter Volkstanz. Zu fragen wäre, wie (und wie schnell) die verschiedenen Verbände auf diese Herausforderung reagiert haben bzw. ob die neue Pop-Kultur überhaupt überall als materialistische Verirrung wahrgenommen wurde. All diese Aspekte sind Teil der Frage, wie sich sozialistische Kultur, wie sich eine besondere Kultur der Arbeiterbewegung in Europa im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelt und verändert hat. Es wäre wünschenswert, wenn sich sowohl die Mitgliedsverbände der IFM als auch die Historikerzunft diesen Fragen stärker öffneten. Bezeichnend ist, dass bei der Tagung in Oer-Erkenschwick fast alle Vortragenden aus den Verbänden selbst kamen und sich gleichsam aus Eigeninitiative der Geschichte der sozialistischen Jugend widmeten. So ertragreich und lobenswert diese Arbeit ist, so schwierig wird es aber auf dieser mehr oder weniger privaten Ebene tiefergehende und vor allem vergleichende Fragestellungen zu bearbeiten. Hier bleibt weiterhin viel zu tun, nicht nur damit die Geschichte der Falken nicht in Vergessenheit gerät, sondern damit sie zu einer wirklich internationalen Geschichte wird. ■

Eine verzweigte Geschichte

Blick ins Publikum

Kinderfreunde und Rote Falken

in der Schweiz der Zwischenkriegszeit[1]

SUSANNE WEIBEL

Thema
Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa

Hintergrund und Entstehung

Der Ursprung der Kinderfreundebewegung der Schweiz ist in deren Ursprungsland Österreich zu finden. Diese Erziehungsbewegung, die sich stark an die Pfadfinderbewegung anlehnte und die Kinder schon frühzeitig auf ein sozialistisches Leben vorbereiten wollte, entstammte dem Einfluss des Austromarxismus. In Österreich hatte die Bewegung noch vor dem Ersten Weltkrieg ihren Anfang genommen, von dort aus kamen die sozialistischen Erziehungstheorien nach Deutschland, in die Tschechoslowakei und dann, in den frühen 1920er-Jahren, auch in die Schweiz. Die Rezeption der bekannten Theoretiker der Bewegung, v. a. Max Adler, Kurt Löwenstein und Otto Felix Kanitz in der Schweiz ist belegt durch viele Hinweise in Jahresberichten und Zeitschriften des Landesverbandes, welche die Lektüre dieser Bücher forderten. Ebenso ist aber auch der direkte Austausch belegt, da sowohl interessierte Schweizer in Wien ihre Kollegen besuchten wie auch österreichische und deutsche Exponenten der Bewegung in die Schweiz kamen, wo sie für Helferkurse und Vorträge verpflichtet wurden. Die in der Schweiz in Broschüren oder Zeitschriften, z. B. dem vereinseigenen »Heio«, veröffentlichten Thesen zur sozialistischen Erziehung zeigen inhaltlich eine große Nähe bis hin zur Übereinstimmung mit den Klassikern dieser Erziehungstheorien.[2]

Basierend auf diesen Ideen wurden in der Schweiz zuerst einzelne Kindergruppen gegründet, ohne dass dafür eine einheitliche Namens-, Funktions- oder Inhaltsgebung bestand. Die Gründungen gingen auf Privat-, und nicht etwa Parteiinitiative zurück. Es kam vor, dass Gruppen direkt nach einem Besuch in Wien in der Schweizer Heimatstadt gegründet wurden. 1928 wurde, ebenfalls wieder unter direkter Beteiligung des »Roten Wien«, – der Propagandist der Kinderfreunde aus Wien Max Winter weilte gerade in der Schweiz – der Landesverband »Lasko« gegründet.[3]

Organisation und Einbettung in die Arbeiterbewegung

Die Organisation der Kinderfreunde in der Schweiz zeichnete sich einerseits durch eine klare Hierarchie aus – die Landesleitung gab sowohl die administrative wie auch die pädagogische Ausrichtung vor – andererseits aber auch durch eine gewisse Freiheit in der Arbeit der Ortsgruppen. Die Ortsgruppen wie auch die Regionalverbände waren in ihrer inneren Organisation bei weitem nicht einheitlich strukturiert. Nichtsdestotrotz bestanden auch innerhalb der Ortsgruppen hierarchische Linien. Neben den Vorstandsmitgliedern gab es die Gruppenleiter, Helfer, Junghelfer, Falken, Jungfalken und Nestfalken. Wie stark die Gestaltungsmöglichkeiten trotz der hierarchischen Organisation waren, lässt sich aus den Quellen nicht schlüssig beantworten. Die doch zum Teil sehr unterschiedlichen Programme deuten jedoch auf einen gewissen Gestaltungsfreiraum hin.

Die Einbettung der Kinderfreunde in die Arbeiterbewegung kann als durchaus ausgeprägt angesehen werden. Die Kontakte v.a. zur Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS), den sozialistischen Frauen der Schweiz, der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, dem Sozialistischen Jugendwerk der Schweiz, dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk und v.a. der Sozialistischen Arbeiterjugend waren regelmäßig. Auch musste man laut den Statuten des »Lasko« Mitglied der SPS, der Sozialistischen Jugend oder dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund sein, um Funktionen im Verein übernehmen zu können. Weiter sind personelle Verflechtungen zu bemerken, die alle Ebenen des Vereins und auch der Ortsgruppen betrafen. Viele Funktionäre waren auch in anderen Organisationen der Arbeiterbewegung, der Partei oder der Gewerkschaft aktiv. Die Beziehung zur SPS war aber nicht so intensiv wie man das eigentlich erwarten könnte, denn das in den Quellen sehr oft diskutierte Thema in dieser Beziehung sind Beschwerden des »Lasko«, dass die Unterstützung durch die Partei zu klein sei. Die vielen Briefe, die bei allen Organisationen der Arbeiterbewegung immer wieder um Geld nachfragen, zeigen damit einerseits die nicht immer selbstverständliche Unterstützung dieser Vereine, aber auch die schwierige finanzielle Situation, in der sich der »Lasko« meistens befand.[4]

Zur Verbreitung in der Schweiz

Anhand der Jahresberichte lässt sich sagen, dass nach und nach in allen Landesteilen 5 Sektionen der Kinderfreunde entstanden. Es gab schon früh über 40 Gruppen. Diese Situation war aber keineswegs statisch. Gruppen wurden neu gegründet, aufgelöst oder wieder gegründet. Teilweise bestanden sie für sehr lange Zeit und waren stabil, teilweise sind sie nur in einem Jahresbericht erwähnt. Die Gruppen waren in den Städten verbreiteter als auf dem Land, doch gab es je länger je mehr auch Sektionen in ländlicheren Gebieten.[5] Die grössten Sektionen waren Zürich, Bern, Biel, Winterthur, Lausanne, Thun und St.Gallen, welche dreistellige Mitgliederzahlen aufweisen konnten. Auch in anderen Arbeiterorten wie beispielsweise in den Uhrmachergebieten, v.a. im Kanton Neuenburg, war der Zulauf groß. Während der 1930er-Jahre war der Helfermangel groß, trotzdem gab es viele Kinder, die beschäftigt werden wollten. Bis 1939 waren die Kinderfreunde zeitweise in mindestens 50 Ortschaften vertreten. Dies ist eine stattliche Zahl, die auch die Mehrzahl der Kantone einschließt. Nicht vertreten waren die wenig industriell geprägten Gebiete wie die Innerschweiz (außer Luzern), Glarus, Zug, Appenzell, das Wallis und der Kanton Tessin.[6] Geografisch war das Mittelland damit ziemlich flächendeckend mit Roten Falken besiedelt.

Kinderrepublik am Thuner See/Schweiz, 1930 Quelle AAJB

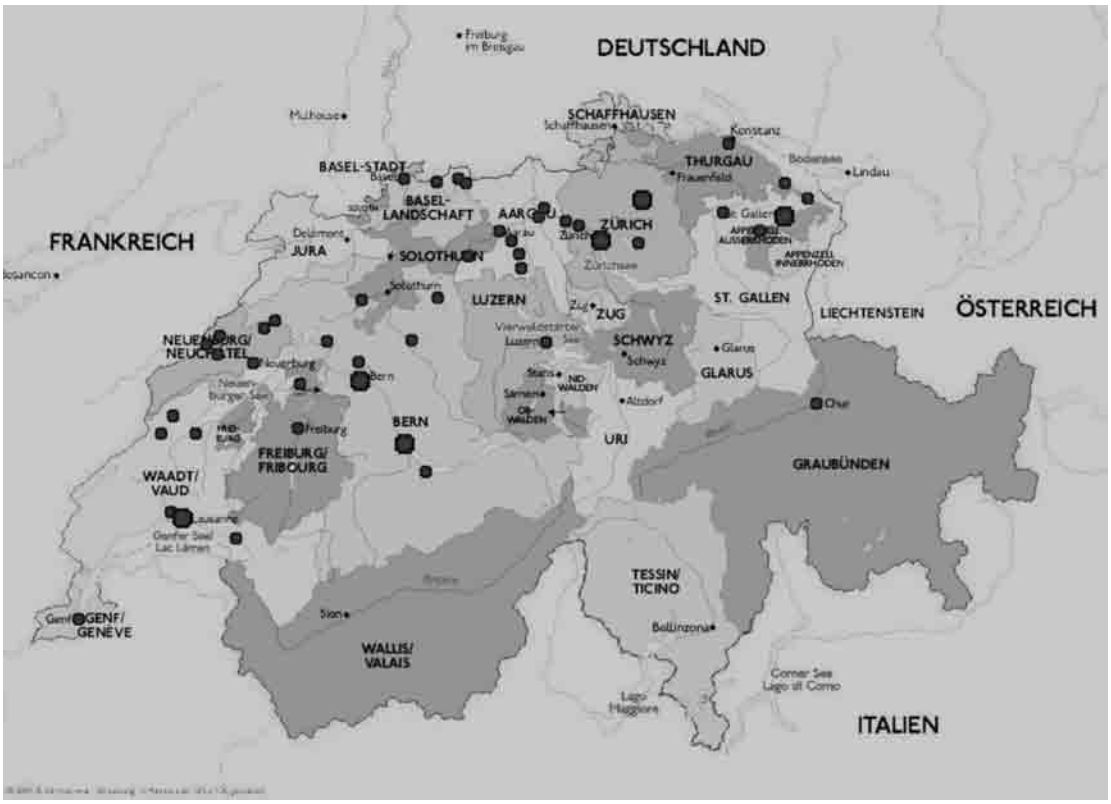
Verteilung der Ortssektionen in der Schweiz

Große Punkte: Sektionen mit über 100 Mitgliedern.

Kleine Punkte: alle anderen.

Kartengrundlage: http://de.wikipedia.org/wiki/Schweiz (16.4.2006),

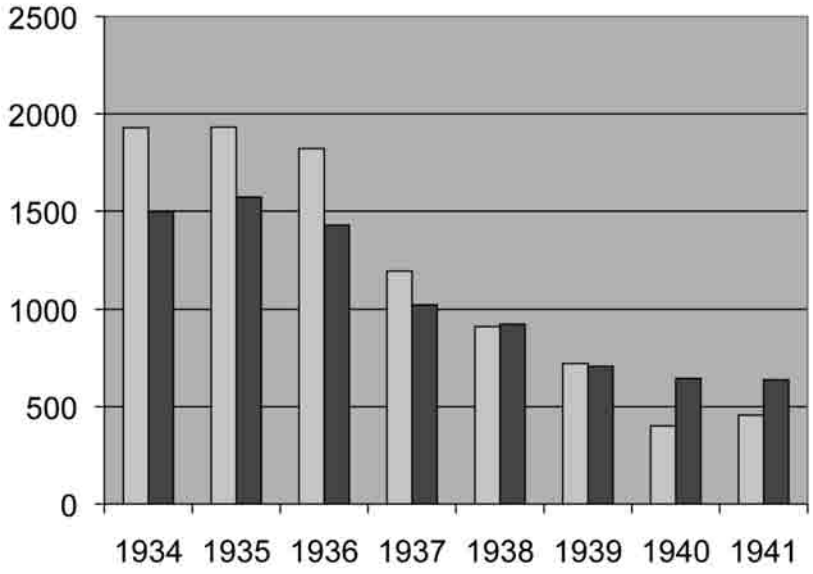
Bearbeitung durch die Verfasserin.



Mitgliederzahlen Kinderfreunde und Rote Falken.

Quelle: Summen der in den Jahresberichten des »Lasko« 1934–1941 angegebenen Mitgliederzahlen der Sektionen.

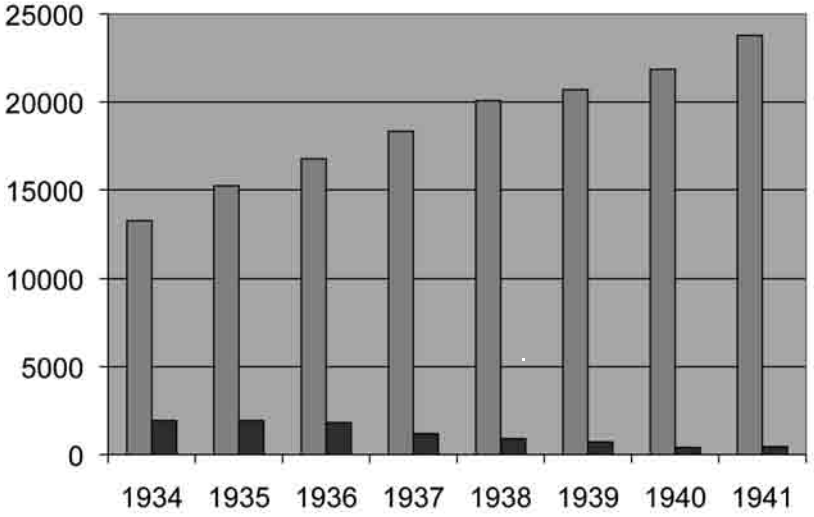
Aktive: Kinder und Helfer
Mitglieder, Elternorganisation



Vergleich Mitgliederzahlen Pfadfinder/Rote Falken

Quelle: Mitgliederzahlen der Pfadfinder aus Zeitschrift KIM, Mitgliederzahlen Rote Falken aus Jahresberichten »Lasko«.

Pfadfinder
Rote Falken



Die Verteilung der Ortssektionen in der Schweiz der Zwischenkriegszeit

Die Mitgliederzahlen zeigen ein sehr viel düstereres Bild der Verbreitung als die geografische Verbreitung ahnen lässt. Die vorhandenen Zahlen der Jahresberichte bis 1939 weisen auf eine geringe Nachfrage und Akzeptanz in der Bevölkerung hin. Die Aktiven, Helfer und Kinder zusammengerechnet, erreichten im Maximum nicht einmal 2.000 Mitglieder in der Schweiz. Die Zahl der Mitglieder der Elternorganisation stieg nur einmal knapp über 1.500. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeiter in der Schweiz, die für 1930 mit 1.126.771 angegeben wird,[7] ist sogar dieses Maximum sehr wenig. Dazu kommt, dass die Zahlen, nachdem sie 1935 das Maximum erreicht hatten, rapide abnahmen.

Auch das Mitgliederzahlen-Verhältnis zu einer vergleichbaren Organisation, den Pfadfindern, macht die kleine Anzahl der bei den Kinderfreunden organisierten Kinder und Helfer deutlich. Während die Pfadfinder ihre Mitgliederzahlen stets erhöhen konnten und früh mehr als 10.000 Mitglieder hatten, nahm die Anzahl der Kinderfreunde/Rote Falken nach 1935 immer weiter ab. Die Unterschiede in den Mitgliederzahlen sind beträchtlich.

Die Pfadfinder-Bewegung steigerte ihre Mitgliederzahlen seit der Gründung kontinuierlich, sogar während des Zweiten Weltkriegs stoppte der Anstieg nicht. Warum die Kinderfreunde-Organisation in der Schweiz im Gegensatz dazu so klein blieb, ist schwierig zu beantworten. Vor allem auch der Vergleich zu Österreich, wo 1932 schon 91.000 Mitglieder des Vereins Kinderfreunde verzeichnet wurden[8], wirft Fragen auf. Zum großen Unterschied beigetragen haben wohl verschiedene Faktoren. Ein Grund war eventuell das in der Schweiz im Vergleich zu Österreich weniger ausgeprägte Arbeitermilieu. Möglicherweise war deshalb die Akzeptanz in der Arbeiterschicht und die Bereitschaft, bei den Kinderfreunden mitzuarbeiten, kleiner. Ein weiterer Faktor könnte sein, dass die Bewegung in Österreich ihren Ursprung hatte und deshalb dort besser verankert war. Der neue Gedanke der sozialistischen Erziehung hätte in der Schweiz vielleicht mehr Zeit gebraucht. Auch die schon früh starke Pfadfinderbewegung der Schweiz könnte ein Grund für die schwierige Mitgliederwerbung sein. Die offensichtliche Uneinigkeit und Uneinheitlichkeit innerhalb des »Lasko« und der Ortsgruppen kann als ein mögliches Argument für den Stillstand und Niedergang der Bewegung mit einbezogen werden. Das Argument hingegen, dass nur der Zweite Weltkrieg für die schwachen Mitgliederzahlen verantwortlich war, gilt nicht. Denn der Rückgang der Mitgliederzahlen begann schon 1935, nicht erst bei der Mobilmachung 1939. Der Wegfall der großen Vorbilder aus Österreich und Deutschland, 1933 respektive 1934, könnte aber durchaus ein Grund für den Niedergang der Mitgliederzahlen sein.

Alltagsleben in den Falkengruppen

Die Falken in der Schweiz hatten grundsätzlich einem vorgegebenen Minimalprogramm zu folgen, das aber doch einige Freiheit in der Gestaltung der gemeinsamen Zeit ließ. Die Durchsicht der Gruppenberichte zeigt folgende[9] Kategorien der Beschäftigung: Lagervorbereitung, Fahrten/Wanderungen, Gruppenabende, »Praktisches«, Vorbereitung für Aufführungen, politische Feiern, unpolitische Feiern, Sammelaktionen, Elternaktivitäten und »Anderes«. Die vielfältigen Aktivitäten beinhalteten auch internationale Engagements, so bei der Aktion »Zürich für Steyr« oder bei Sammelaktionen für die Kinder Spaniens während des dortigen Bürgerkriegs. Die große Bandbreite der Aktivitäten zeigt ein unklares Bild der Wichtigkeit des politischen Inhalts der verbrachten Zeit. Neben sehr politischen Inhalten und teilweise zielgerichteten sozialistischen Erziehungsversuchen hatten auch gänzlich unpolitische Aktivitäten wie »Abkochen lernen« oder Basteln ihren Platz im Programm. Höhepunkte der Jahre waren die Zeltlager, die jedes Jahr in der Schweiz veranstaltet wurden, oder internationale Lager, bei denen Schweizer Falken im Ausland (Ostende 1933, Paris 1935, Brighton 1937) teilnehmen konnten. Die Einübung des »sozialistischen Lebens« hatte dabei oberste Priorität, aber auch das Einüben des internationalistischen Gedankens war bei den internationalen Kinderrepubliken wichtig. Die

Die Einübung des »sozialistischen Lebens« hatte dabei oberste Priorität, aber auch das Einüben des internationalistischen Gedankens war bei den internationalen Kinderrepubliken wichtig.

Berichte zeigen jedoch, dass in der konkreten Ausführung oft mit ganz anderen, durchaus unideologischen und teilweise sehr menschlichen Problemen zu kämpfen war.[10]

Ausblick auf die Zeit nach 1939

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 und die damit verbundene Mobilmachung brachten für die Kinderfreunde mannigfaltige Probleme mit sich. Das erste war die weit um sich greifende Angst, sich in dieser Zeit einer politischen Gruppierung anzuschließen. Zudem war das ausbleibende Geld ein Problem. Zwar wurden trotz Rationierung der Lebensmittel weiterhin Zeltlager durchgeführt, was die verbleibenden Gruppen in Kontakt beließ, doch wurde es immer schwieriger, die Beiträge dafür aufzutreiben. 1939 gingen die Subventionen der befreundeten Organisationen erheblich zurück. Die spendenden Vereine und Gruppen hatten selbst viel weniger Geld zur Verfügung. Auch die Mitgliederbeiträge gingen empfindlich zurück, da nun auch einige Gruppen aufgelöst worden waren. Damit ist das wichtigste Problem angesprochen: Der mobilmachungsbedingte Mangel an Helfern. Die Helfer, und mit ihnen die Vorstandsmitglieder, waren teilweise monatelang im Militärdienst. Einige Gruppen fielen mangels eines Helfers auseinander. Einige Lokale wurden militärisch beansprucht, was ebenfalls zur Auflösung von Gruppen führte. Während des Krieges standen die Kinderfreunde in der Schweiz ziemlich isoliert da, auch wenn in einigen Ländern illegal und heimlich weiter gearbeitet wurde, wie in Österreich eine Zeit lang. Die Schweiz war die einzige Bastion der Kinderfreunde in Mitteleuropa, alle anderen Organisationen waren durch die jeweiligen Regimes verboten worden:

Die Schweiz war die einzige Bastion der Kinderfreunde in Mitteleuropa, alle anderen Organisationen waren durch die jeweiligen Regimes verboten worden.

> *»Die schweizerische Kinderfreundebewegung ist heute die einzige in Europa, die in relativer Freiheit arbeiten kann. Aus diesem Umstand erwächst ihr die hohe Pflicht, das Erbe zu hüten und darüber hinaus alles zu tun, um bereit zu sein, wenn die Aufgabe der Mitarbeit am Wiederaufbau der internationalen Kinderfreundebewegung an uns herantritt. Diese doppelte Aufgabe können wir nur dann rechtschaffen erfüllen, wenn es uns gelingt, die schweizerische Bewegung innerlich und äusserlich, qualitativ und quantitativ vorwärts zu bringen.«*[11]

Diese Aufgabe konnte jedoch nicht sehr einfach erfüllt werden. Denn auch in der Schweiz war der Betrieb wie erwähnt sehr eingeschränkt. Die Helfer fehlten, die Lebensmittel waren rationiert, die politische Stimmung war für einen weiteren Ausbau ungünstig. Der Zweite Weltkrieg hinterließ einen starken, später nie mehr aufgeholten Rückgang der Mitgliederzahlen. Bei den Aktiven, das heißt Helfer und Kinder zusammengerechnet, sanken die Zahlen von über 900 im Jahr 1938, auf ca. 700 1939 und nur noch etwa 400 Mitglieder 1940.

Nach dem Ende des Krieges galt dann die erste und wichtigste Anstrengung dem Wiederaufbau der Gruppen und später der Wiederaufnahme der internationalen Kontakte. In den Landesleitungssitzungsprotokollen wird ab 1945 eine neue Aufbruchstimmung sichtbar. Man wollte nicht nur Gruppen wieder beleben, sondern sogar neue Gruppen gründen. Die Schweizer Kinderfreunde sollten zum Vorbild für das Ausland werden.[12] Schnell wurden die internationalen Kontakte neu geknüpft. Sie zeigten sich darin, dass man beispielsweise den deutschen Falken immer wieder mit Geldüberweisungen und Geschenken half. Im Oktober 1945 besuchte man schon die französischen Kinderfreunde. 1946 fand im Lagerhaus »Mösli« bei Zürich eine internationale Studienwoche statt, bei der der »Lasko« als Gastgeber alle Kosten übernahm. Im Anschluss daran folgte eine internationale Konferenz zum neu hinterfragten Thema »Gibt es eine sozialistische Erziehung?«[13] Ein erstes internationales Zeltlager wurde nach Ende des Krieges 1947 mit englischen, französischen, holländischen und österreichischen Falken gemeinsam in Nidau bei Biel durchgeführt.[14]

Die durch den Krieg verringerte Mitgliederzahl konnte bei aller Anstrengung aber auch in der Nachkriegszeit nicht mehr markant verbessert werden. Die Bewegung wurde je länger je weniger explizit politisch. Vor allem gegen außen versuchte man immer mehr, den allzu politischen Ruf hinter sich zu lassen. In einem Aufsatz wird beispielsweise beschrieben, dass mit den Kindern in keiner Weise »politisiert« werde. Es seien nur die meisten Eltern Sympathisanten oder Mitglieder von den der Arbeiter- oder Angestelltenbewegung nahestehenden Vereinen und es werde am 1. Mai teilgenommen, aber auch dabei werde nicht »politisiert«. Diese Modernisierungsanstrengungen sollten zu einem neuen Image führen, da es immer noch Probleme gab, Helfer wie Kinder für die Bewegung zu begeistern.[15]

Die Gruppenzahl hat in der Folge noch stärker abgenommen. 1979 gab es neben den Zürcher Sektionen nur noch fünf weitere. In den 1990er-Jahren existierten nur noch die Sektion Bern und drei Kreissektionen in Zürich. Die Falkengruppen hatten sich inhaltlich und in der sozialen Zusammensetzung massiv verändert. 1996 wurde der »Lasko« aufgelöst. Weiter besteht noch der »Freundeskreis Mösli«, um das Heim des »Lasko« bei Zürich zu erhalten. Bis vor kurzem existierte in der Schweiz nur noch eine Rote Falken-Gruppe, diejenige in Zürich. 2009 wurden jedoch wieder zwei neue Gruppen, in Bern und Baden, gegründet.[16] ■

1 Dieser Aufsatz basiert auf der unveröffentlichten Lizentiatsarbeit der Autorin: »›Freundschaft!‹, Von Kinderfreunden und Roten Falken: Die Verwirklichung sozialistischer Erziehungstheorien in der Schweiz der Zwischenkriegszeit.« Sie wurde 2006, betreut von PD Dr. Christian Koller, an der Universität Zürich eingereicht. Die Arbeit beruht hauptsächlich auf den Quellen des Archiv des »Lasko«, das im Schweizerischen Sozialarchiv, Zürich, aufbewahrt ist.

2 Vgl. Sozarch, Ar 46, verschiedene Jahresberichte und Dokumente im Archiv des »Lasko«.

3 Casimir Nussbaumer, Landesverband Schweizerischer Kinderfreunde-Organisationen, in: Kleine Geschichte der schweizerischen Arbeiter- Sport- und Kulturbewegung, hg. von ASASK (Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Arbeitersport- und Kulturverbände), o.O.,1972, S. 91.

4 Ganzer Abschnitt vgl. Sozarch, Ar 46, Statuten und Jahresberichte des »Lasko«.

5 Tessiner Kinderfreunde tauchen in den Berichten erst in der Nachkriegszeit auf.

6 Dies stoppte dann aber bei Kriegsbeginn schnell. Die Tätigkeit in der Nachkriegszeit beschränkte sich dann nach und nach nur noch auf die großen Städte Zürich, Bern, Basel, Winterthur und Biel.

7 In einigen dieser Kantone wurden in der Nachkriegszeit noch Kinderfreundesektionen gegründet.

8 Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1930. Die Zahl bezieht sich auf eine Gesamteinwohnerzahl von 4.051.400 im Jahr 1930.

9 Vgl. Alfred Georg Frei, Rotes Wien. Austromarxismus und Arbeiterkultur. Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919–1934, Berlin, 1984, S. 29.

10 Vgl. Sozarch, Ar 46, div. Dokumente zu den Lagern.

11 Sozarch, Ar 46.5.4, Brief Willi Lüssi an Landesleitung, 1942.

12 Vgl. Sozarch, Ar 46.5.2, Protokolle von Landesleitungssitzungen 1945ff.

13 Vgl. Sozarch, Ar 46.5.2, Protokoll Landesleitungssitzung 10.12.1945.

14 Vgl. Jahresbericht »Lasko« 1947, »Geschichtliches vom Lasko«, S. 15.

15 Ganzer Abschnitt vgl. Sozarch, Ar 46.3.7, »Die Bewegung der Roten Falken«, o.J. (ca.1970).

16 Zur aktuellen Situation vgl. www.rotefalken.ch.

Kinderrepublik am Thuner See/Schweiz, 1930
Quelle AAJB

ECOSY

Die Kooperation sozialistischer und sozialdemokratischer Jugendverbände in Europa: Young European Socialists

CLAUDIA HÜLSKEN

Thema
Sozialistische Kinder- und Jugendorganisationen in Europa

Vor dem Hintergrund der sprunghaften Zunahme politischer Aktivitäten im Zuge der Studentenbewegung hatte auch das wissenschaftliche Interesse an politischen Partizipationsformen von jungen Menschen Ende der 1960er-Jahre einen wahrnehmbaren Anstieg erfahren. Dennoch besitzen sowohl historische als auch politikwissenschaftliche Arbeiten zu politischen Jugendorganisationen bisher Seltenheitswert. Die vorhandenen Beiträge, wie historische Überblicksdarstellungen, wissenschaftliche Publikationen zu einzelnen Jugendorganisationen sowie zu ihrer politischen und rechtlichen Stellung, sind dabei größtenteils älteren Datums.[1] Zu einer wissenschaftlich beinahe unberührten »terra incognita« gehört die grenzüberschreitende Zusammenarbeit politisch gleichgesinnter Jugendorganisationen sowie die Gründung entsprechender transnationaler Dachverbände.

Der Beitrag will sich diesem unterbeleuchteten Phänomen anhand der Kooperation sozialistischer und sozialdemokratischer Jugendverbände in Europa nähern. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht dabei der Dachverband »Young European Socialists« (ECOSY)[2], die Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei Europas (SPE), dessen historische Entwicklung und organisationsstruktureller Aufbau im Folgenden in den Grundzügen skizziert werden sollen. Der letzte Abschnitt ist ersten Überlegungen zu den von der ECOSY – im politischen Gesamtsystem der Europäischen Union (EU) – wahrgenommenen Funktionen gewidmet.[3]

Entwicklung und Geschichte der ECOSY

Die 1946 von 22 Jugendverbänden in Paris (neu)gegründete Sozialistische Jugendinternationale (IUSY) schuf nach dem Zweiten Weltkrieg einen Rahmen für grenzüberschreitende Kontakte und Zusammenarbeit sozialistischer sowie sozialdemokratischer Jugendorganisationen.[4]

Vor dem Hintergrund einer ab Mitte der 1980er-Jahre an Dynamik gewinnenden europäischen Integration, die sich besonders anhand der 1987 in Kraft getretenen Einheitlichen Europäischen Akte (EEA) und den damit verbundenen tiefgreifenden Reformen des EWG-Vertrages als institutioneller Weichenstellung für das »Binnenmarktprojekt 1992« manifestierte, wurden innerhalb der IUSY und besonders im Rahmen des »European Committee« (Regionalausschuss) erste Ideen zur Gründung einer genuin auf die Mitgliedsländer der Europäischen Gemeinschaft (EG) beschränkten transnationalen Jugendorganisation geäußert.[5] Die Befürworter dieser Kooperationsform und der damit einhergehenden Konzentration auf die EG als relevante politische Bezugsebene lieferten sich über Jahre hinweg spannungsreiche Diskussionen mit den Gegnern einer »eurozentristischen« Jugendorganisation, die eine Schwächung der IUSY und eine Gefahr für die weltweite Solidarität der sozialistischen Jugendbewegung befürchteten.[6]

Neben dem allgemeinen Fortschritt des westeuropäischen Einigungsprozesses spielten die konkreten Entwicklungen hinsichtlich der transnationalen Zusammenarbeit von sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien für die jeweiligen nationalen Parteijugendorganisationen eine entscheidende Rolle. So einigten sich die politischen Jugendverbände aus Westeuropa im Rahmen des 19. IUSY-Kongresses, der 1991 in Se (Tschechien) abgehalten wurde, auf die Gründung eines europäischen Dachverbandes, der als Jugendorganisation der ein Jahr später ins Leben gerufenen SPE fungieren sollte.[7] Zu diesem Zweck wurde eine fünfköpfige Arbeitsgruppe – bestehend aus Vertretern der entsprechenden französischen, niederländischen, deutschen, italienischen sowie belgischen Jugendorganisation – installiert, die sowohl den Namen, die Organisationsstrukturen als auch die Satzung ausarbeiten und potenzielle Finanzierungsmöglichkeiten ausfindig machen sollte.[8] Auch symbolisch sollte die Schaffung der »European Community Organisation of Socialist Youth« mit der (Neu-)Gründung der SPE verbunden werden und so fanden beide Gründungskongresse – mit einigen Stunden Unterschied – am 9. November 1992 in Den Haag statt.[9] Durch eine entsprechende Änderung der SPE-Satzung im Rahmen des 1997 in Malmö (Schweden) stattfindenden Kongresses der europäischen Parteienföderation wurde die ECOSY auch statuarisch als offizielle Jugendorganisation anerkannt.[10]

Zu den zentralen Organisationszielen der ECOSY zählen die Integration der Mitgliedsverbände auf europäischer Ebene sowie die Vertretung der Interessen junger Bürger in der EU.[11]

Mitgliedschaftskriterien, Organisationsstrukturen und Programmatik

Die Young European Socialists haben sich, analog zur europäischen Mutterpartei und der institutionellen Logik der EU entsprechend, als Dachverband nationaler, ideologisch kompatibler Jugendorganisationen gegründet. Obwohl von anderen europäischen Jugenddachverbänden mittlerweile die Möglichkeit zu einer Individualmitgliedschaft angeboten wird, besteht die ECOSY ausschließlich aus korporativen Mitgliedern, die durch drei verschiedene Mitgliedschaftstypen mit der transnationalen Dachorganisation verbunden sein können: als Vollmitglieder, als Beobachter und als sogenannte Passive Mitglieder. Die passive Mitgliedschaft ist jedoch lediglich als eine Art »Strafbank« für vormalige Vollmitglieder oder Beobachter, die entweder nicht an der erforderlichen Anzahl an Veranstaltungen teilgenommen oder ihre Mitgliedsbeiträge nicht gezahlt haben, konzipiert.[12] Neben inhaltlich-programmatischen Kriterien definiert die Satzung der Young European Socialists den Mitgliederkreis im Rahmen der beiden Bezugsorganisationen: der IUSY und der SPE. Demnach steht die Vollmitgliedschaft Organisationen offen, die IUSY-Vollmitglieder sind und/oder als anerkannte Jugend- sowie Studentenverbände derjenigen politischen Parteien fungieren, die Mitglieder im sozialistischen/sozialdemokratischen Parteienbund sind. In geografischer Hinsicht können nur Jugendorganisationen aus EU-Mitgliedstaaten oder offiziellen Beitrittskandidatenländern den Status eines Vollmitglieds erlangen.[13] Jeder Anwärter auf eine Vollmitgliedschaft muss zudem zuvor zwei Jahre im so genannten »candidate status« mit den Young European Socialists verbunden gewesen sein.[14] Diese »Probezeit« gilt auch für die Erlangung des Beobachterstatus, der auch Jugendorganisationen aus assoziierten Staaten der EU die Beteiligung bei den Young European Socialists ermöglicht. Derzeit gehören der ECOSY 39 Vollmitglieder sowie 17 Beobachter aus allen EU-Mitgliedsländern sowie weiteren vierzehn Staaten an. Von deutscher Seite sind die Arbeitsgemeinschaft der Jungsozialistinnen und Jungsozialisten in der SPD (Jusos) sowie die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken (SJD – Die Falken) Mitglieder im transnationalen Jugenddachverband.[15]

Die ECOSY, die sich auf der Grundlage des belgischen Vereinsrechts mit Sitz in Brüssel gegründet hat, verfügt mittlerweile über ein differenziertes organisatorisches Gerüst. An der Spitze steht ein Präsident, zu dessen wichtigsten Aufgaben die Leitung der Organisation und die Repräsentation nach außen gehören. Der Generalsekretär ist als Leiter der Verwaltung hauptamtlich beschäftigt und

Zu den zentralen Organisationszielen der ECOSY zählen die Integration der Mitgliedsverbände auf europäischer Ebene sowie die Vertretung der Interessen junger Bürger in der EU.

kümmert sich – im Verbund mit einem »Political Officer« – um die tägliche politische Arbeit im Brüsseler Büro. Neben diesen beiden zentralen Ämtern differenziert der Dachverband in organisationsstruktureller Hinsicht vier weitere Gremien: den Kongress, das Präsidium, den Vorstand (»Bureau«) und die Kontrollkommission.[16]

Als höchstes beschlussfassendes Organ fungiert der alle zwei Jahre tagende Kongress, der über die politische und strategische Ausrichtung der Young European Socialists entscheidet sowie die Mitglieder des Präsidiums und der Kontrollkommission wählt. Der Kongress setzt sich hauptsächlich aus den Delegierten der Mitgliedsorganisationen zusammen, wobei die Verteilung der Stimmrechte dem Gleichheitsprinzip zwischen den repräsentierten europäischen Staaten verpflichtet ist: Demnach stehen jedem Land zwölf Mandate zur Verfügung, die unter den – aus diesem Land stammenden – Jugendorganisationen (Vollmitgliedern) aufgeteilt werden. Hinter diesem Stimmverteilungssystem stand die Absicht der ECOSY-Gründerorganisationen, den Jugendverbänden aus den großen Staaten nicht zu viel »Macht« einzuräumen. Da diese Regelung statuarisch verankert worden ist und eine Änderung der Satzung einer Zweidrittelmehrheit im Kongress bedarf, sind alle bisherigen Reformversuche am Widerstand der Organisationen aus kleineren europäischen Staaten gescheitert.[17]

Im ersten Kapitel werden sowohl die Grundprinzipien (Solidarität, Gleichheit und Gerechtigkeit, Freiheit) formuliert als auch das Selbstverständnis der Organisation erläutert.

Für die politische Führung, im Speziellen für die Vorbereitungen der anderen Gremiensitzungen des Jugenddachverbandes, zeichnet das Präsidium Verantwortung, dem – neben dem Präsidenten und dem Generalsekretär – acht weitere Vizepräsidenten und der Vorsitzende der Kontrollkommission angehören. Demgegenüber fungiert der ECOSY-Vorstand als ausführendes Organ, das primär für die Implementation von Entscheidungen der anderen beiden Gremien verantwortlich ist, aber auch politische Beschlüsse des Präsidiums ratifizieren muss. Laut Satzung setzt sich der Vorstand aus mindestens drei – von den nationalen Jugendorganisationen nominierten und vom Kongress bestätigten – Mitgliedern zusammen. Gegenwärtig hat man sich organisationsintern darauf geeinigt, dass jedes Vollmitglied von einem Repräsentanten vertreten wird, wobei jedes Land über zwei Stimmen verfügt, die wiederum aufgeteilt werden. Die Umsetzung der politischen Entscheidungen wird von der mindestens zweimal im Jahr tagenden Kontrollkommission überwacht.[18]

Die inhaltlich-programmatische Ausrichtung der ECOSY wird in einem zentralen politischen (Grundsatz-)Programm, dem »Position Paper«, zum Ausdruck gebracht. Im ersten Kapitel werden sowohl die Grundprinzipien (Solidarität, Gleichheit und Gerechtigkeit, Freiheit) formuliert als auch das Selbstverständnis der Organisation erläutert.[19] Das »Policy Paper« konkretisiert im Folgenden die kollektiven Standpunkte hinsichtlich einzelner Politikfelder, erhält im Rahmen jedes Kongresses ein »Update« und fungiert zusammen mit dem ersten Teil als grundlegende Beschlusslage für weitere inhaltliche »outputs«. Mithilfe der vom Kongress oder vom Vorstand verabschiedeten Resolutionen kann die ECOSY zudem auf aktuelle politische Themen reagieren und die im Positionspapier verankerten Prinzipien, die nur alle vier Jahre vom Kongress mit einfacher Mehrheit geändert werden können, anhand einzelner Forderungen konkretisieren. Im Rahmen der Europawahlen 2009 verabschiedeten die Young European Socialists zudem ein eigenes Wahlmanifest, das »9 deliverables for 2009«, also neun zentrale Aufgabenbereiche und Zielvorgaben für die kommende Wahlperiode (2009–2014) formuliert, zu denen beispielsweise die Forderungen nach europaweiten Mindestlöhnen sowie nach Bürokratieabbau in der EU gehören. Dieses Manifest wurde bereits im Rahmen des »summer camps« der ECOSY im französischen Carpentras (25.–31. Juli 2008) von Vertretern der nationalen Jugendorganisationen verabschiedet und in alle anerkannten Amtssprachen der EU übersetzt.[20]

Funktionen im politischen Gesamtsystem der Europäischen Union

Viele der in (nationalen) politischen Systemen den Parteijugendorganisationen zugedachten Funktionen können transnationale Dachverbände aufgrund organisationsformspezifischer Einschränkungen sowie den – sich aus der europäischen Mehrebenenstruktur – ergebenden systemimmanenten Restriktionen nicht oder nur ungenügend wahrnehmen. So markieren beispielsweise die unzureichenden finanziellen Ressourcen sowie die tonangebende Rolle der nationalen Parteien im Rahmen der europäischen Direktwahlen die Grenzen eigener Wahlkampfaktivitäten zur Mobilisierung von jungen EU-Bürgern. Auch eine Auslesefunktion für politische Eliten nehmen die IUSY und ECOSY bisher nicht wahr: Lediglich für ca. zwei Prozent der Abgeordneten der SPE-Fraktion (Wahlperiode 2004–2009) lässt sich ein Engagement bzw. Erfahrungen in einer der transnationalen Jugendorganisationen nachweisen.[21]

Dennoch hat die ECOSY – ähnlich wie die europäischen Parteien und die anderen Jugenddachverbände – Tätigkeitsbereiche entwickelt, die dem politischen Mehrebenencharakter der EU entsprechen.[22] Dazu sind besonders die Vernetzungsfunktion sowie die Kommunikations- und Koordinationsfunktion zu zählen.

Aus der Perspektive des politischen Gesamtsystems der EU agiert der Jugenddachverband als »interlinking organisation«[23] in einem dynamischen parteipolitischen Netzwerk. Durch Netzwerkbildung, verstanden als Unterhaltung relativ dauerhafter Kommunikations- und Kooperationsstrukturen formeller und informeller Natur, die einzelne Elemente (Individuen und Organisationen) miteinander verbinden[24], wird ein Informationsfluss zwischen den verschiedenen politischen Arenen und parteipolitischen Akteuren gewährleistet.[25] Die Young European Socialists haben in diesem Zusammenhang mittlerweile ein sehr dichtes Netz gesponnen und agieren als Vermittler zwischen den Ebenen: Auf der einen Seite hat die ECOSY mittlerweile – allein mit Blick auf die EU-Mitgliedstaaten – knapp 97 Prozent derjenigen Jugendorganisationen, deren nationale Mutterparteien Mitglieder in der SPE sind, in die eigenen Strukturen integriert. Auf europäischer Ebene unterhält der Jugenddachverband auf der anderen Seite dauerhafte Kooperationsbeziehungen zu dem europäischen Parteienbund, zu der SPE-Fraktion im EP sowie zu weiteren transnational agierenden Akteuren und Netzwerken.[26]

Die Mitglieder der ECOSY debattieren organisationsintern über europapolitische Forderungen sowie Ziele. Die einzelnen Gremiensitzungen bieten dabei den Rahmen für den Austausch zwischen den nationalen politisch gleichgesinnten Jugendorganisationen und die Ergebnisse der Diskussionsprozesse werden zu politischen Programmen verdichtet. Sowohl mit Blick auf die kollektive Identität als auch auf die Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen zwischen dem Dachverband und weiteren politischen Akteuren auf europäischer Ebene sind die angesprochenen Formen der transnationalen Koordination (Verständigung auf gemeinsame thematische Schwerpunkte sowie inhaltliche Positionierungen zu europapolitischen und jugendrelevanten Sachfragen) von essentieller Bedeutung. Vor diesem Hintergrund dient die europäische Jugendorganisation in erster Linie als transnationales Kommunikations- und Koordinationsforum und trägt den prozeduralen Aspekten der Interessenaggregation in Form von transnational geführten Diskursen Rechnung. Letztere entfalten bislang nur ansatzweise eine gesamtgesellschaftliche Dimension, beispielsweise durch diverse – moderate – Formen der Öffentlichkeitsarbeit, wie die Webseite der Young European Socialists, auf der die verabschiedeten Dokumente (Resolutionen, Newsletter etc.) veröffentlicht und neue europapolitische Entwicklungen kommentiert werden. ■

1 Viele Arbeiten über die Jusos befassen sich jeweils mit Teilaspekten der politischen Programmgeschichte, besonders in der post-1968er Zeit: siehe beispielsweise Christoph Butterwegge, Jungsozialisten und SPD, Hamburg 1975, und Dieter Stephan, Jungsozialisten, Stabilisierung nach langer Krise? Theorie und Politik 1969–1979, Bonn 1979. Neuere Entwicklungen sind auch bei Peter Lösche, Franz Walter, Die SPD. Klassenpartei, Volkspartei, Quotenpartei, Darmstadt 1992, S. 268–284, sowie Martin Oberpriller, Jungsozialisten. Parteijugend zwischen Anpassung und Opposition, Bonn 2004, dokumentiert.

2 Die 1992 gegründete »European Community Organisation of Socialist Youth« nennt sich mittlerweile »Young European Socialists«, wobei das Kürzel ECOSY beibehalten wurde.

3 Die folgenden Ausführungen basieren grundlegend auf der unveröffentlichten Masterarbeit der Autorin: »Organisationsklammer, Kommunikationsforum oder Rekrutierungsfeld? Eine Funktionsanalyse politischer Jugendorganisationen auf europäischer Ebene« (Ruhr-Universität Bochum 2009).

4 Engl.: International Union of Socialist Youth. Vgl. auch Heinrich Eppe, Die Kraft der Solidarität: 80 Jahre Sozialistische Jugendinternationale, hg. v. der Internationalen Union der Sozialistischen Jugend (IUSY), Wien 1987, S. 79–83.

5 Vgl. Joris Jurriëns, A Retrospective on the Creation and First Years of ECOSY, in: ECOSY 15 Years: With the Socialists for Jobs, Peace and Freedom, hg. v. der ECOSY, Brüssel 2007, S. 51–54, hier: S. 51. Der Niederländer Joris Jurriëns (Jonge Socialisten in de PvdA) gehört zu den Gründungsmitgliedern der ECOSY und übernahm 1992 den Posten des Schatzmeisters.

6 Vgl. Philip Cordery, Long live ECOSY!, in: ECOSY 15 Years, S. 47–51, hier S. 47. Philip Cordery hatte von 1992 bis 1997 das Amt des Generalsekretärs des Jugenddachverbandes inne. Seit 2004 fungiert Cordery als Generalsekretär der SPE.

7 Zur Gründung der SPE vgl. auch Simon Hix, Urs Lesse, Shaping a Vision. A History of the Party of European Socialists, Brüssel 2002, S. 56–61.

8 Vgl. Cordery, Long live ECOSY!, S. 48.

9 Vgl. ECOSY 15 Years, S. 8.

10 Vgl. auch Hix/Lesse, Shaping a Vision, S. 94.

11 Siehe zum Selbstverständnis der Organisation auch die Darstellung auf der Internetseite der ECOSY, online unter: <www.ecosy.org/page/8/about-us/> (Stand: 23. 08. 2009).

12 Siehe hierzu auch den Art. 3 der ECOSY-Satzung: Change for Europe, Statutes of ECOSY, 2009, online unter: <www.ecosy.org/uploads/files/Congress09/ECOSY_Congress%2009_Statutes_Draft%2001_2%2002%202008.pdf> (Stand: 20.05.2009).

13 Vgl. ebd., Art. 3.1.2. Die SPE hingegen hat Vollmitglieder aus insgesamt 28 Staaten (27 EU-Staaten und Norwegen). Demnach sieht die ECOSY einen größeren Radius der (Voll-)Mitgliederrekrutierung vor.

14 Vgl. ebd., Art. 3.1.6.

15 Neben der IUSY arbeiten die Young European Socialists auch mit der Falkeninternationale (IFM-SEI) zusammen. Die beiden international ausgerichteten Organisationen kooperieren zudem mit der SPE und besitzen innerhalb des Parteienbundes den Status von »Beobachterorganisationen«. Vgl. hierzu den Anhang A 2.6 der Satzung der Sozialdemokratischen Partei Europas, beschlossen vom 7. Kongress der SPE, 07.–08. 12. 2006 in Porto, online unter: <www.pes.org/downloads/PESStatutes 2006DE.pdf> (Stand: 06.08.2009).

16 Die weiteren Ausführungen basieren grundlegend auf Art. 5 der ECOSY-Satzung.

17 Interview der Autorin mit Nils Hindersmann, Vizepräsident der ECOSY, am 29.05.2009 in Hannover.

18 Siehe ebd. und die ECOSY-Satzung, Art 5.2.6. Zur Kontrollkommission siehe Art. 5.5.1f.

19 Vgl. ECOSY: Our future for Europe, Position Paper 2007–2009, adopted by the Congress, held in March/April 2007 in Warsaw, Poland, S.3f.

20 Interview der Autorin mit Janna Besamusca, Generalsekretärin der ECOSY, am 16.06.2009 in Brüssel.

21 Untersucht wurden die Abgeordneten, die 1950 oder später geboren sind und eine Funktion innerhalb der ECOSY oder der IUSY innehatten. Datengrundlage sind die biografischen Profile auf der Webseite des EP, online unter: <www.europarl.europa.eu/> (Erhebungszeitraum: 10. bis 15.05.2009).

22 Vgl. auch Torsten Oppelland, Das Parteiensystem der Europäischen Union, in: Die Parteiensysteme Westeuropas, hg. v. Oskar Niedermayer, Richard Stöss, Melanie Haas, Wiesbaden 2006, S. 455–475, hier: S. 465.

23 Simon Hix, Christopher Lord, Political Parties in the European Union, New York 1997, S. 58.

24 Vgl. Arthur Benz, Politiknetzwerke in der horizontalen Politikverflechtung, in: Netzwerke und Politikproduktion. Konzepte, Methoden, Perspektiven, hg. v. Dorothea Jansen, Klaus Schubert, Marburg 1993, S. 185–204, hier: S. 194.

25 Vgl. auch Jürgen Mittag, Europäische Parteien im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 23–24 (2009), S. 42–46, hier: S. 46.

26 In diesem Zusammenhang muss auch Erwähnung finden, dass die ECOSY – trotz rechtlicher, organisatorischer und finanzieller Eigenständigkeit – statuarisch mit der Parteienföderation SPE als anerkannte »Vollmitgliedsorganisation« verbunden ist. Mit diesem Status gehen satzungsmäßige Rechte einher, wie die Vertretung in den Entscheidungsgremien der europäischen Partei. Vgl. Hix/Lesse, Shaping a Vision, S. 94. Siehe auch Art. 13, 17, 21.1, 25, 30.1 und 33 sowie den Anhang 2.2 der SPE-Satzung.

Berichte

Vor 85 Jahren: Kurt Löwenstein Vorsitzender der sozialdemokratischen Lehrer

BODO BRÜCHER

Anlässlich der Neukonstituierung der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Lehrer[1] am 5. und 6. August 1924 in Leipzig wurde Dr. Kurt Löwenstein zum Vorsitzenden gewählt. Die Arbeitsgemeinschaft war vom Parteivorstand der SPD Ostern 1919 ins Leben gerufen worden.

Fortschrittliche Lehrer und Lehrerinnen hofften nach den politischen Veränderungen im Jahre 1918, endlich ihre Vorstellungen von einer neuen oder auch sozialistischen Erziehung in die Praxis umsetzen zu können. Dazu brauchten sie die Unterstützung einer an den Zielen sozialistischer Politik orientierten Schulgesetzgebung. Es muss daher nicht verwundern, dass sich schon im November in den verschiedensten Teilen des Reiches sozialistische Lehrervereine gründeten, denen Mitglieder oder Sympathisanten der SPD, der USPD oder der Ende des Jahres gegründeten KPD beitraten.

Diese Vereine schlossen sich im Juni 1919 zu einem »Verband sozialistischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands und Österreichs« zusammen.

1919 wurde vom Parteivorstand der SPD die AsL ins Leben gerufen, denn man fürchtete, dass sich eine Organisierung der sozialdemokratischen Lehrer außerhalb der Partei auf Dauer nachteilig für die Bewegung auswirken könnte. Der Parteitag der SPD, der vom 10. bis 15. Juni in Weimar tagte, befasste sich mit Jugend- und Bildungsfragen und in diesem Zusammenhang mit der Neuorganisierung der Arbeiterjugend und der Gründung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer. Er bestätigte die Umwandlung der Zentralstelle für die arbeitende Jugend in den »Verband der Arbeiterjugendvereine Deutschlands«, wie es von deren Reichskonferenz am 25. Mai 1919 beschlossen worden war[2] und die Gründung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer.[3] Mitglied der AsL konnte werden, wer sich zum Programm der Partei bekannte. Die Arbeitsgemeinschaft war an die Beschlüsse der Parteitage gebunden. Ihre Haupttätigkeit sollte die Beratung der Parteigenossen in schulpolitischen Angelegenheiten, die Verbreitung von erzieherischen Kenntnissen in den Kreisen der Arbeiter, die Mithilfe in der Bildungs- und Jugendarbeit sowie bei der »Verfassung populärer Schriften über unsere Theorie und Praxis« sein.[4]

Der organisatorische Ausbau der Arbeitsgemeinschaft ging zunächst langsam voran, denn viele Lehrer gehörten dem Verband sozialistischer Lehrer an, der jede parteipolitische Orientierung ablehnte. Der AsL gehörten 1920 nur 2.500 Mitglieder an[5], obwohl in der Partei wesentlich mehr Lehrer und Lehrerinnen organisiert waren. Deshalb beschloss der Parteitag in Kassel, dass es die Pflicht aller Lehrer sei, sich der AsL anzuschließen.[6] Bedingt durch die Krisen brach die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft Anfang der 1920er-Jahre vielerorts zusammen.

Am 5./6. August 1924 in Leipzig erfolgte jedoch eine Neukonstituierung der Arbeitsgemeinschaft.[7] Zum Ersten Vorsitzenden wurde Dr. Kurt Löwenstein gewählt. Löwenstein gehörte bis 1922 zur USPD, kam dann zur SPD, und war für diese von 1924 bis 1933 im Reichstag und auch Vorsitzender der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands. Als gemeinsame Zeitschrift von AsL und Kinderfreunden erschien ab 1925 monatlich die »Sozialistische Erziehung«.

Die AsL wurde nach 1945 wieder ins Leben gerufen, aber Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts durch die Arbeitsgemeinschaft für Bildung (AfB) abgelöst.

1 Im Folgenden, wie auch in der Partei später üblich, AsL genannt.

2 Bodo Brücher/Karl Heinz Jahnke, Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung in Daten. 1900 bis 1920, Heft 1,Werther 1991, S. 30.

3 Vorstandsbericht, in: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten in Weimar vom 10. bis 15. Juni 1919, S.172.

4 Ebd.

5 Vgl. Bericht der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen zum Parteitag in Kassel 1920, S. 49.

6 Ebenda, S. 323 f.

7 Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutsch - lands, in: Protokoll des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1925 in Heidelberg, S.48 f.

Darss 1986 Foto: Robert Conrad

Geschichte am authentischen Ort – das Jugend-[widerstands]museum in Berlin-Friedrichshain[1]

TANJA ZOBOLSKI

Die Beziehungen der SJD – Die Falken zur DDR-Jugendorganisation, der Freien Demokratischen Jugend (FDJ), sind zwar nicht abschließend erforscht, in den jüngeren Veröffentlichungen aus dem Umkreis des Archivs sind sie aber präsent. Dabei ist klar, dass die Geschichte der Jugend in der DDR sich nicht in der Geschichte der FDJ erschöpft. Das hier vorgestellte Projekt ist der Versuch, einer breiteren Öffentlichkeit die Geschichte von unangepassten Jugendlichen in der DDR nahezubringen.

Auch wenn die Geschichte der Jugend der DDR wahrscheinlich nicht zum engeren Aufgabenfeld des Archivs der Arbeiterjugendbewegung gehört, lohnt sich ein Seitenblick auf dieses Thema, denn die Geschichte von Jugendlichen in der DDR gehört zur Geschichte der deutschen Jugend generell, in die auch die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung eingebettet sein muss.

Bereits ein Jahr vor dem 20. Jahrestag des Mauerfalls – am 9. November 2008 – wurde im Berliner Stadtteil Friedrichshain das Jugend[widerstands]-museum Galiläakirche mit der Dauerausstellung »›Wir lassen uns nicht nehmen, was uns sowieso nicht gehört!‹[2] – Jugendwiderstand und Jugendopposition in der DDR 1968 –1989« eröffnet.

»Wir möchten mit der Ausstellung […] die Galiläakirche zu einem Ort machen, an dem die Tradition des Jugendwiderstands und der Jugendopposition in der DDR dauerhaft dokumentiert wird und der zugleich insbesondere junge Menschen dazu einlädt, sich anhand dieses Teils der Geschichte mit ihren heutigen politischen Erfahrungen, Wünschen und Ansprüchen auseinander zu setzen«, heißt es im Begleitflyer.

Die Ausstellung geht auf eine Initiative von Mitgliedern der Kirchengemeinden Galiläa-Samariter und Auferstehung in Berlin-Friedrichshain zurück. Die Idee dazu entstand anlässlich der Ausstellungseröffnung »Geschichte wird gemacht« zur Stadtsanierung und Protestbewegung in Kreuzberg SO 36 im benachbarten Kreuzberg im Jahr 2003. Warum sollte es nicht auch in Friedrichshain eine ähnliche Ausstellung geben? Auch der Friedrichshain »hat eine lange Tradition als Ort des zivilen Widerstandes und Ungehorsams gegen Repression, Unfreiheit und Bevormundung.«[3] Hier gab es »verbotene Konzerte in Privaträumen, eine unabhängige Klubszene, Initiativen zu Menschenrechten, Umwelt- und Dritte-Welt-Themen.«[4]

Als Ort bot sich die nördlich von der Frankfurter Allee gelegene Galiläakirche an. Drei Gründe sprachen dafür: Zum einen stand das denkmalgeschützte Kirchengebäude (1909/10 errichtet) seit Mitte der 1990er-Jahre leer. Zum anderen ist die Galiläakirche ein authentischer Ort: Zu DDR-Zeiten bot sie unangepassten Jugendlichen einen Schutzraum. Drittens unterstützten die Gemeinde, aber auch Kirchenverantwortliche – unter ihnen der damalige Jugenddiakon Lorenz Postler – von Anfang an die Idee einer solchen Ausstellung, sowohl ideell als auch praktisch (durch Hinweise auf Ansprechpartner, Zeitzeugen, Quellenmaterial und vieles mehr).

Interessanter noch als das Zustandekommen der Ausstellung ist wahrscheinlich deren konzeptionelle und organisatorische Umsetzung: Als Projektpartner suchten sich die Gemeindemitglieder die Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e.V., einen Qualifizierungs- und Beschäftigungsträger von Projekten des zweiten Arbeitsmarktes in Berlin-Friedrichshain.

Mehr als 20 TeilnehmerInnen eines MAE-Projekts – einige von ihnen mit DDR-Vergangenheit, andere nicht – nahmen an dem Projekt »Geschichtswerkstatt«[5] teil: Sie recherchierten neun Monate lang in Archiven, lasen Fachliteratur, trafen sich mit Zeitzeugen und schrieben Texte. Wissenschaftlich begleitet wurden sie vom Historiker Dr. Dirk Moldt. Dieser war zu DDR-Zeiten selbst nicht systemkonform (unter anderem zeichnete er Karikaturen für Samisdat-Zeitschriften) und beschäftigt sich heute beruflich mit dem Thema DDR-Widerstand.

Die Ausstellung besteht aus ca. 40 Ausstellungstafeln, die an einer Art Baugerüst befestigt im Haupthaus des Kirchengebäudes gezeigt werden. Ergänzt werden diese Tafeln durch einige Ausstellungsvitrinen, in denen originale Objekte ausgestellt werden.

Den BesucherInnen verlangt die Ausstellung einiges ab: Die aus Sperrholzplatten bestehenden Ausstellungstafeln sind – aus ästhetischen Gesichtspunkten – gewöhnungsbedürftig, werden aber dem provisorischen Charakter des Ganzen durchaus gerecht: Das Baugerüst, das leerstehende Kirchenschiff unterstreichen den besonderen Charakter der Ausstellung, die als »work in process« angelegt ist und gar nicht den Anschein vermitteln möchte, als sei hier alles schon bis in kleinste Detail fertig geplant und umgesetzt.

Das Baugerüst, das leerstehende Kirchenschiff unterstreichen den besonderen Charakter der Ausstellung, die als »work in process« angelegt ist und gar nicht den Anschein vermitteln möchte, als sei hier alles schon bis in kleinste Detail fertig geplant und umgesetzt.

Erlöserkirche 1987

Weniger Verständnis hat man hingegen für die ungenügende Beleuchtung der einzelnen Tafeln, die zum Teil schlechten Fotoabzüge, die lieblos wirkende Anordnung der Materialien.

Ein hervorstechendes Merkmal der Ausstellung ist ihre Textlastigkeit.[6] Dies liegt vor allem am fehlenden Geld. Die Ausstellung in ihrer bisherigen

Form verdankt sich fast ausschließlich dem finanziellen Engagement der Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e. V. und der Bezuschussung des Jobcenters.

Dabei ist die Auswahl der Texte durchaus von Interesse: Zu jedem Kapitel (ein Kapitel entspricht in etwa einer Ausstellungstafel) gibt es einen gut verständlichen Einführungstext, der durch Originalquellen (Ermittlungsakten der Staatssicherheit und der DDR-Volkspolizei, Zeitungsartikel) und Fotos ergänzt wird. Die Fotos stammen zum Teil aus den Beständen des Ministeriums der Staatssicherheit (MfS), zum Teil von Fotografen, die selbst dem Widerstand und/oder der Kirche angehörten: Elke Böttcher, Lutz Baumann, Gabi Trier und Robert Conrad.

Jugendwiderstand und -opposition ist das eine. Doch wie sah die Lebenswirklichkeit von »normalen« Jugendlichen in der DDR aus?

Die jetzige Dauerausstellung »Jugendwiderstand und Jugendopposition in der DDR« beleuchtet schwerpunktmäßig die Jahre 1968 bis 1989.[7] »Die Ausstellung bietet in Schlaglichtern einen Einblick in das Wirken einer jugendkulturell geprägten Oppositionsszene in den letzten 20 Jahren der DDR, die sich gegen staatliche Bevormundung und Repression insbesondere unter dem Dach der evangelischen Kirchengemeinden herausbildete und zudem wichtige Impulse für die friedliche Revolution im Herbst 1989 setzte.«[8]

Jugendwiderstand und -opposition ist das eine. Doch wie sah die Lebenswirklichkeit von »normalen« Jugendlichen in der DDR aus? Dazu vermittelt die Einleitung zur Kindheit und Jugend im Bildungs- und Erziehungssystem der DDR unter dem Motto »Zuckerbrot … und Peitsche« einen guten Überblick. Kindergarten, Schule, Mitgliedschaft in den Massenorganisationen der DDR, Jugendweihe mit 14 Jahren, Wehrdienst für junge Männer, Studium oder Ausbildung – die einzelnen Lebensstationen von Heranwachsenden waren genauestens vorgezeichnet. Angepasstes Verhalten wurde belohnt. Kleinste Abweichungen wurden dagegen sanktioniert: lange Haare, ein auffälliger Kleidungsstil, das Hören von westlicher Musik. All das zog für die Betroffenen kaum kalkulierbare Folgen nach sich. Noch drastischer wurden Wehrdienstverweigerung oder die Teilnahme an illegalen Protestbewegungen bestraft. Berufliche Aufstiegschancen wurden erschwert oder gar verwehrt, Studienplätze verweigert, in das Leben zum Teil auch von (unbeteiligten) Familienangehörigen eingegriffen.

Von dieser Überblicksdarstellung ausgehend werden die einzelnen Kapitel chronologisch angeordnet. Beginnend mit den »Langhaarigen« und lokalen Jugendprotesten gegen das Beat-Verbot Mitte der 1960er-Jahre, umfasst die Ausstellung unter anderem die Themen Kirche in der DDR (Kirche als Schutzraum, Offene Kirche/Kirche von Unten, Bluesmessen, kirchliche Jugendarbeit), Wohnungsbesetzungen und alternatives Wohnen, Wehrdienstverweigerung, Tschernobyl, unabhängige Kunstszene in der DDR (Mail Art und Samisdat), Friedensarbeit (Friedensdekaden in der DDR, Frauen für den Frieden), Proteste gegen die Wahlfälschungen im Jahr 1989.

In der Fülle der Themen, Schautafeln und Texte können sich die BesucherInnen schnell verlieren. Hier wären zum Beispiel ein Zeitstrahl oder eine stärkere Clusterung von Themenkomplexen hilfreich gewesen. Auch die Nennung weiterer Orte im Friedrichshain ist für Ortsunkundige verwirrend. An dieser Stelle wünscht man sich einen Stadtplanausschnitt, in dem die Nachbargemeinden, die Straßen und Plätze, auf die die Ausstellung Bezug nimmt, verzeichnet sind.

Am interessantesten ist die Ausstellung da, wo sie Bezug nimmt auf lokale Ereignisse im Umfeld der Galiläakirche und insbesondere die Aktivitäten von Jugendlichen: So gründeten Jugendliche Anfang der 1970er-Jahre am nahegelegenen Boxhagener Platz einen alternativen Jugendklub, »Die Box«, in dem Lesungen, Diskussions- und Filmabende, Ausstellungen und Jazz-Diskotheken stattfanden. Im Jahr 1979 fand in der Samaritergemeinde (deren damaliger Pfarrer Rainer Eppelmann war) die erste Blues-Messe mit unglaublichen 250 BesucherInnen statt, darunter viele junge Menschen. Bis 1986 nahmen an diesen ungewöhnlichen Gottesdiensten ca. 50.000 Jugendliche teil. In der Pfingstgemeinde trafen sich zwischen 1980 und 1983 jugendliche Punks. Eine Gruppe von Jugendlichen bemalte im November 1983 eine graue Fußgängerüberquerung zum S-Bahnhof Storkower Straße mit farbenfrohen Motiven, wie Blumen und Tieren, aber auch Symbolen der Friedensbewegung, und wurde dafür zu Haft- und Geldstrafen verurteilt.[9] An diesen Punkten wird die Ausstellung ihrem Anspruch, »die oppositionellen Aktivitäten von Jugendlichen im ehemaligen Ost-Berliner Bezirk Friedrichshain«[10] an einem authentischen Ort zeigen zu wollen, am ehesten gerecht. Und genau hier hätte man sich eine ausführlichere Darstellung

Greifswald 1984 Foto: Robert Conrad

gewünscht, mehr Tiefe anstelle der in der Ausstellung angestrebten Breite. Angesichts der gezeigten Themenfülle bleiben viele Ereignisse und Personen nur schemenhaft.

Dabei bieten sich genau hier Anknüpfungspunkte für die von den Ausstellungsmachern genannte Hauptzielgruppe: die heutigen Jugendlichen. Sie »sollen sich anhand dieses Teils von DDR-Geschichte mit ihren heutigen Erfahrungen, Wünschen und Ansprüchen auseinandersetzen.«[11] Ohne Zweifel ist die Einordnung in den historischen und gesellschaftlichen Kontext von Bedeutung. Doch liefern solches Wissen auch der Geschichtsunterricht sowie andere Institutionen. Mit diesen kann sich das Jugend[widerstands]-museum nicht messen, verfügen sie doch über ungleich größere personelle und finanzielle Ressourcen als die Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft oder der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg (als möglicher zukünftiger Träger eines solchen Museums).

Das Besondere am Jugend[widerstands]museum Galiläakirche gilt es deshalb noch stärker herauszuarbeiten, will das Museum seinen Platz innerhalb der Berliner Gedenkstättenlandschaft erobern. Eine stärkere inhaltliche Fokussierung auf den lokalen Bezugsrahmen – Friedrichshain und die örtlichen Kirchengemeinden – und die Bezugsgruppe Jugendliche – in der DDR oder darüber hinaus – stellt vor diesem Hintergrund keinen qualitativen Mangel dar. Sie erscheint vielmehr als eine Notwendigkeit und Chance, das Einzigartige dieses Museums zu unterstreichen.

Jugend[widerstands]museum Galiläakirche

Rigaer Str. 9–10, 10247 Berlin (U5, Frankfurter Tor)
Öffnungszeiten: Mo–Mi, Fr, Sa 10.00–16.00 Uhr, Do 14.00–20.00 Uhr. Sonderöffnungszeiten und Führungen sind auf Anfrage möglich.

Nach Fertigstellung des Artikels wurde eine neue Ausstellung im Jugend[widerstands]museum Berlin-Friedrichshain eröffnet. Die Autorin konnte sich noch kein eigenes Bild davon machen. Der Vollständigkeit halber möchten wir unseren LeserInnen an dieser Stelle einen kurzen Überblick über die bereits erfolgten und zukünftig noch zu erwartenden Veränderungen geben.

Seit dem 9. November 2009 zeigt das Jugend-[widerstands]museum eine neue Ausstellung: »Warte nicht auf bess´re Zeiten!« Jugendwiderstand und Jugendopposition in der SBZ/DDR (1948–1989). Es gibt unter anderem auch eine Tafel zu den Falken, konkret zu ihrer Verfolgung im Ostsektor Berlins. Am 30. Januar 2010 folgen weitere Ausstellungstafeln zum Jugendwiderstand im Dritten Reich.

Rudolstadt 1986 Foto: Robert Conrad

Zu den sichtbarsten Veränderungen im Ausstellungskonzept gehört die Verringerung auf nunmehr 20 Tafeln. Insbesondere die Teile ohne explizit lokalgeschichtlichen Bezug wurden aus der Ausstellung entfernt. Desweiteren wurde die Beleuchtung der Tafeln deutlich verbessert. In zwei Monaten soll zudem ein Zeitstrahl den BesucherInnen die Orientierung erleichtern.

Zu den nächsten Vorhaben der Ausstellungsmacher gehört die Durchführung einer Zukunftswerkstatt mit allen Beteiligten und Unterstützern im Januar 2010. Gemeinsam werden sie an der Weiterentwicklung des Museums unter inhaltlichen, gestalterischen und pädagogischen Gesichtspunkten arbeiten.

Laut Ausstellungsmachern ist es – aufgrund der finanziellen Situation des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg – unwahrscheinlich, dass der Bezirk die Trägerschaft für das Museum übernimmt. Dafür strebt die Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e.V. eine intensivere Kooperation mit dem Bezirksmuseum und anderen Einrichtungen, zum Beispiel der Robert-Havemann-Gesellschaft, an.

1 Der Dank der Autorin gilt Andy Hehmke von der Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e. V. für das Telefoninterview und die zur Verfügung gestellten Texte sowie dem Fotografen Robert Conrad für die freundlicherweise zur Verfügung gestellten Fotos.

2 Mit diesem Titel greift die Ausstellung einen Spruch von DDR-Punks aus den 1980er-Jahren auf.

3 Begleitflyer zur Dauerausstellung »›Wir lassen uns nicht nehmen, was uns sowieso nicht gehört!‹ – Jugendwiderstand und Jugendopposition in der DDR 1968 – 1989«, Siehe auch: Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e.V.: »Die Galiläakirche und Friedrichshain als lokaler Bezugsrahmen zum DDR-Widerstand«, Berlin 2008 (Schriftenreihe zur Geschichtswerkstatt, Nr. 2).

4 Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e.V: Konzeptskizze »Jugend[widerstands]-museum Galiläakirche«, Berlin 2009. (Auszüge daraus wurden der Autorin freundlicherweise zur Verfügung gestellt.)

5 Der Projektname »Geschichtswerkstatt« ist zunächst irreführend, da es bereits die »Berliner Geschichtwerkstatt e.V.« gibt. Der 1981 gegründete Verein versteht sich als Bewegung zur Erforschung der »Geschichte von unten«. Schwerpunkte sind die Aufarbeitung der Berliner Sozial-, Alltags- und Frauengeschichte.

6 Aufgrund der fehlenden Finanzen konnte ein großer Teil des vorhandenen Quellenmaterials (Audiomaterial, Videoaufzeichnungen von Interviews mit Zeitzeugen) bisher nicht eingesetzt werden. Die didaktische und mediale Aufbereitung der Materialien ist deshalb ein Hauptziel neuer Förderanträge, die die Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft gestellt hat.

7 Am 9. November 2009 wird die derzeitige Ausstellung um das Thema »Jugendwiderstand im Friedrichshain im 3. Reich« ergänzt werden. Schon die Initiatoren hatten vorgeschlagen, den Bogen weiter zu spannen (bis zurück zu 1848/49) und sich nicht allein auf die DDR-Zeit zu beschränken.

8 Robert Schwind, Einführungstext zur Ausstellung, Berlin 2008.

9 Das nach der Wende angestrebte Rehabilitationsverfahren wurde zurückgewiesen: Ungenehmigte Graffitis stünden auch in der Bundesrepublik unter Strafe.

10 Schwind, Einleitungstext.

11 Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft e.V.: Auszüge aus der Konzeptskizze »Jugend[widerstands]-museum Galiläakirche«, Berlin 2009.

Geschichte der globalen Arbeit

Überlegungen zur 45. Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH):

Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte: Konzepte und Erkundungen, 10. – 13. September in Linz

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Die diesjährige Linzer Tagung stand ganz im Zeichen der von Marcel van der Linden, dem Forschungsdirektor am Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam, angeregten Debatte über eine Neukonzeption der Geschichte der Arbeit, der Arbeiterinnen und Arbeiter und der Arbeiterbewegung. Van der Linden plädierte für eine transnationale Ausdehnung des Blicks auf die Arbeiter(bewegungs)geschichte, doch nicht nur zum Zweck einer global erweiterten Bestandsaufnahme der Phänomene, sondern auch zum Zwecke einer methodischen Neubesinnung. Die bisherige Geschichtsschreibung sei, so van der Linden, in einem methodologischen Nationalismus und Eurozentrismus befangen und reproduziere letztlich so Beschränktheiten, die van der Linden schon in den jeweiligen historischen, national konstituierten Arbeiterbewegungen als wirksam bei der Verhinderung von Solidarität erkannte. Wenn aber nun, so ließe sich einwenden, eben diese Beschränktheiten historisch wirkmächtig waren, wieso sie aufbrechen? Müssen wir sie nicht gerade in Rechnung stellen, wenn wir unsere jeweils eigene Arbeiterbewegung erklären wollen? Und sind solche Konzepte nicht allein interessant für Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und Institutionen, die auch über die Ressourcen verfügen, transnationale Geschichte zu betreiben, nicht aber für das kleine Archiv der Arbeiterjugendbewegung?

Diese Einwände sollten nicht leichthin abgetan werden, aber wir sollten uns auch überlegen, auf welchem Niveau der Aufklärung über unsere eigenen historisch gewachsenen Beschränktheiten wir auch innerhalb unseres kleineren Aufgabenkreises operieren wollen. Außerdem betreffen die vorgeschlagenen methodischen Neuansätze fundamentale

Definitionen, mit denen im Feld der Arbeiterbewegungsforschung und damit auch im Feld der Forschung zur Arbeiterjugendbewegung umgegangen wird. Und schließlich zeigte auch die diesjährige Archivtagung, dass auch die Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung eingebettet ist in eine internationale Geschichte, der man nicht ohne kritische Selbstreflexion über Methoden und Perspektiven begegnen sollte. Es lohnt sich also auch aus unserem Interesse, die diesjährigen Linzer Diskussionen in unsere Überlegungen einzubeziehen.

Die Tagung gliederte sich in drei größere Themenbereiche, die die Rolle von Produktionsketten, der Migration und von Religionen betrafen. Zuvor verdeutlichten Dick Geary (Nottingham) und Rana Behal (Delhi) die Schwachstellen klassischer Geschichtsschreibung der Arbeit und der Arbeiterbewegung.

Geary, selbst kritisch gegenüber den methodologischen Forderungen van der Lindens, zeigte in seinem Referat *The Benefits and Pitfalls of Comparative Labour History across National Boundaries*, daß internationale Vergleiche Befunde über die Entstehung der Arbeiterbewegungen und klassenkämpferischen Verhaltens erbrächten, die zuvor von der Geschichtsschreibung übersehen worden seien. Der Vergleich verdeutliche, dass einzelne Berufsgruppen verschiedener Länder mehr Gemeinsamkeiten teilten, als verschiedene nationale Berufsgruppen untereinander. Auch müsse in Betracht gezogen werden, dass Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse regional sehr unterschiedlich verlaufen seien. Von einer jeweiligen nationalen Arbeiterbewegung zu sprechen sei also problematisch, aber auch ein international vereinheitlichendes Bild ergebe sich nicht. Entsprechend könne aber auch nicht von *einer* Arbeiterklasse gesprochen werden, sowenig wie sich die Entstehung von Klassensolidarität allein auf die Arbeitsbeziehungen zurückführen ließe. Für die europäische Arbeiterschaft hielt Geary Traditionsbestände der Französischen Revolution mit ihren Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit für maßgeblich, um ein wirksames Klassenbewusstsein zu erzeugen, noch bevor sich sozial eine Arbeiterklasse hatte ausbilden können. Ein Vergleich mit brasilianischen sozialen Unruhen um 1848 ließe aber erkennen, dass bei ähnlichen Verhaltensweisen und ökonomischen Problemstellungen die Auslöser dieser Unruhen in ganz anderen Faktoren zu suchen seien, als in den europäischen Fällen. Hier seien vielmehr die Behauptungen sozialer Positionen und auch die ethnische Struktur der brasilianischen Gesellschaft zur Erklärung heranzuziehen, was die begrenzte Erklärungsreichweite von Vergleichen verdeutliche aber trotzdem auch zeige, dass die in der Arbeiterbewegungsforschung gängigen Narrative zu erweitern seien.

Anhand der Entwicklung der indischen Arbeits- und Arbeitergeschichtsschreibung verdeutlichte Rana Behal in seinem Beitrag *Changing Paradigms of South Asian Labour Historiography*, dass eine angemessene Darstellung von Arbeit in Indien ohne das Aufbrechen der europäischen Paradigmen gar nicht möglich sei. Im Zuge der Industrialisierung Indiens nach der Unabhängigkeit seien auch miteinander konkurrierende Theorien der industriellen Gesellschaft aus der britischen Geschichtsschreibung übernommen worden. Marxistische Ansätze hätten modernisierungstheoretischen widerstritten, beiden gemein sei jedoch die Konzentration auf die industrielle Arbeit gewesen. Damit verbunden sei die Frage nach den Entstehungsbedingungen von Solidarität, von Klassenbewusstsein und damit der Arbeiterbewegung. Es sei in der Geschichtsschreibung deutlich geworden, dass marxistische Theorien nicht trügen. Behal führte vielmehr an, dass Solidarität auch von religiösen Bindungen und sozialen Mikrostrukturen wie Nachbarschaftsverhältnissen getragen sei. Demgegenüber verblasse die Bedeutung von Organisationen. Außerdem habe der aus Großbritannien importierte Blick auf die urbane, männliche, industrielle Arbeit den Hauptteil der in Indien erbrachten Arbeitsleistung ausgeblendet. Dieser sei immer noch geprägt durch ländliche, hochgradig informelle und oft weibliche Arbeit. Entsprechend plädierte auch Behal für eine Ausweitung des Begriffs der Arbeit und des Arbeiters, u. a. unter Einbezug unfreier Arbeitsformen, und schlug dafür den Begriff der labouring poor vor.

Die Tagung gliederte sich in drei größere Themenbereiche, die die Rolle von Produktionsketten, der Migration und von Religionen betrafen.

Arbeit im globalen Kapitalismus

Warum andere Formen als freie, industrielle Lohnarbeit in den Arbeitsbegriff miteinbezogen werden müssten, zeigte die Sektion, die sich mit internationalen Verflechtungen innerhalb der Textilindustrie beschäftigte. Es wurde deutlich, dass der – bereits lange Zeit – globale Kapitalismus verschiedene Formen von Arbeit in transnationalen Produktionsketten zusammenspann, die Solidaritätsnetzwerke der Arbeiterbewegungen damit aber nicht Schritt hielten.

In seinem Referat *Labor Regimes after Emancipation: The Case of Cotton* führte Sven Beckert (Harvard) aus, dass die europäische Textilindustrie und damit wesentliche Teile des europäischen Sozialprodukts im 19. Jahrhundert auf dem Rohstoff Baumwolle und damit auf – allerdings außereuropäisch geleisteter – Sklavenarbeit beziehungsweise auf staatlich forcierten, halbfreien Formen von Arbeit beruhte. Eine ähnliche Vermischung von Arbeitsformen wiesen auch die Ergebnisse von Andrea Komlosy (Wien) auf, die ihrem Beitrag den bezeichnenden Titel *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Standortkombinationen, Arbeitsverhältnisse und Protestformen in der Textilindustrie, 1700–2000* gegeben hatte. Immer sei das System der Textilindustrie ein differenziertes gewesen, in dem unterschiedliche Formen von Arbeit, angefangen bei industrieller Fabrikarbeit, über verschiedene Grade formalisierter Heimarbeit und dem Verlagswesen bis hin zur Sklavenarbeit präsent gewesen und präsent seien. Die in das Kapital eingespeisten Werte seien teilweise in vorkapitalistischen Arbeitsverhältnissen erzeugt worden. Diese unterschiedlichen Produktionsweisen innerhalb der Produktionskette eines Produktes seien zudem in ihren unterschiedlichen Formen transnational organisiert, was bei den jeweils an den einzelnen Produktionsschritten Beteiligten unterschiedliche Werthaltungen und Bewusstseinsinhalte erzeugt habe. Solidarität entlang der Produktionskette sei daher für die Arbeitenden kaum zu erbringen, auch müssten sich die Strategien in der Auseinandersetzung zwischen Arbeitenden und Kapital in den verschiedenen Bereichen ganz unterschiedlich gestalten, so dass Aktionsgemeinschaften kaum erfolgreich seien. Für die Arbeitenden selbst sei dies in allen Teilen der Kette ein schweres Manko, für die Arbeitgeber die Diversifizierung der Arbeitsverhältnisse aber eine aussichtsreiche Strategie, um Solidarität und Arbeitskampf zu verhindern. Zudem könnten Teile der Arbeiterschaft – z. B. im nationalen Rahmen – an wachsendem Wohlstand beteiligt werden, was wiederum Solidarität mit anderen an der Produktion Beteiligten verhindere.

Für die historische Betrachtung sind dies wichtige Hinweise, die das Scheitern der Arbeiterbewegungen z. B. in der Verhinderung des Ersten Weltkrieges oder generell bei der Erzeugung internationaler Solidarität erklären helfen.

Für die historische Betrachtung sind dies wichtige Hinweise, die das Scheitern der Arbeiterbewegungen z. B. in der Verhinderung des Ersten Weltkrieges oder generell bei der Erzeugung internationaler Solidarität erklären helfen. In ihrem Beitrag *Covering the world: textile workers and globalization, 1650–2000. Expriences and results of a collective research project* eröffnete Elise van Nederveen Meerkerk (Amsterdam) auch ganz praktische Einsichten, wie international vergleichende Forschungsprojekte angelegt sein können.

Migration und Arbeiterbewegung

Die Beiträge von Michele Ford (Sydney), *Construc - ting Legality – Defining Irregular Labour Migration in Thailand and Malaysia*, Abdoulaye Kane (Gainesville), *Senegalese Migrants in Europe and the United States, and Home Connections: Remittances and Social Change in the Senegal River Valley*, Dirk Hoerder (Tempe), *Capitalization of Agriculture, 1850s to 1960s: rural Migrations in a Global Perspective*, und Minjie Zhang (Hangzhou), *Urbanization and Migrant Workers in Yiwu, China*, verdeutlichten für ganz verschiedene Zeit- und geografische Räume, wie sehr die Realität von Arbeitswelten durch Migration geprägt ist, wie sehr aber auch die Migration die Erzeugung von Solidarität und Arbeiterbewegungen erschwert. Dabei sind ganz verschiedene Faktoren einflussreich. Michele Ford hob den Einfluss des Staates hervor, der über die Verweigerung oder Zugestehung von Legalität des Aufenthalts von Arbeitsmigranten wesentliche Voraussetzung für Mobilisierung schaffe – oder verhindere. Auch Dirk Hoerder hob auf die Bedeutung des Staates ab, ähnlich wie zuvor auch die Referate zur Textilindustrie, allerdings vor allem bei der Erzeugung von Migrationsschüben. Hoerder richtete den Blick auch auf die Tatsache, dass in der Geschichte der industriellen Arbeit viele Arbeitskräfte aufgrund ihrer Migrationsgeschichte Erfahrungen des ländlichen Raumes in die urbanen Industrien getragen hätten, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung nicht vernachlässigt werden dürften, schon weil sie auch Verhaltensweisen und Aktionsformen geprägt hätten. Kane hob am Beispiel senegalesischer Arbeitsmigranten in Frankreich die Bedeutung moderner Kommunikationsmittel und des Heimatbezugs der Migranten hervor, die auch ihre Zukunftsvorstellungen und damit auch die Einschätzung der eigenen sozialen Lage in den jeweiligen Gesellschaften und ihr Arbeits- und Organisationsverhalten prägten. Angesichts von den von Wanderarbeitern aus dem Boden gestampften Millionenstädten in China mit ihren gewaltigen Wertschöpfungen, die durch vormalige Bauern in neuen Betrieben und neuen Märkten erbracht werden, wie sie Zhangs Beitrag schilderte, schien das traditionelle, europäisch geprägte Bild von Indus-

trialisierung und dem industriellen Arbeiter samt Klassenkonfrontation ohnehin als historischer Ausnahmefall denn als gültiges Paradigma. Abgesehen von der in diesen Beiträgen aufscheinenden Notwendigkeit, allgemein Definitionen von Arbeit und Arbeitern zu überdenken, wird uns das Thema Migration auch im nächsten Heft der *Mitteilungen* besonders beschäftigen.

Die Bedeutung der Religion

Die Bedeutung von Religionen war bereits mehrfach, unter anderem von Dick Geary und Rana Behal, angeschnitten worden. Juliana Ströbele-Gregor (Berlin) schilderte in ihrem Referat *Soziale Krise und Ausbreitung des evangelikalen Fundamentalismus in Lateinamerika* die mobilisierende und solidaritätserzeugende Kraft von Religion in pauperisierten Schichten. Viele der strukturellen Merkmale der evangelikalen Gruppen erinnerten an solche der Arbeiterbewegung. Nicht in allen dieser Gruppierungen, wohl aber in einigen, würden die Voraussetzungen zur Artikulation der eigenen Interessen innerhalb einer exkludierenden und von Missachtung geprägten Umgebungsgesellschaft geschaffen. Dazu gehörten basisdemokratische Organisationsweisen, die auch eigene Bildungsanstrengungen induzierten. Der Umgang mit der gesellschaftlichen Missachtung werde durch das Bewusstsein von Erwählung erleichtert, das zusammen mit der in den Gruppen geübten Solidarität auch die Erfahrung sozialer Unsicherheit kompensiere.

Auf Europa bezogen zeigte der Beitrag *Competing identities: religion and working class formation* von Lex Heerma van Voss (Amsterdam) am Beispiel der im 19. Jahrhundert in Gent konkurrierenden katholischen und sozialistischen Textilarbeitergewerkschaften, dass die katholische Gewerkschaft bei der Mobilisierung erfolgreicher sein konnte als die sozialistische, da sie eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz verbuchen konnte. Gerade in Auseinandersetzung mit der sozialistischen Konkurrenz verhielt sich auch die katholische Gewerkschaft nicht wirtschaftsfriedlich und trug durch ihre Arbeitskämpfe mit zur Herausbildung eines Klassenbewusstseins unter der Genter Textilarbeiterschaft bei.

Für die Arbeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung war die Tagung in mehrfacher Hinsicht anregend. Methodisch ergaben sich praktische Anknüpfungspunkte für die Beschäftigung mit den internationalen Partnerorganisationen der SJD – Die Falken. Aber auch für den Zweck, die Entwicklung der deutschen Arbeiterjugendbewegung unter Anerkennung ihrer internationalen Bezüge erklären zu wollen, ergaben sich wichtige Hinweise. Die international unterschiedlichen Erfahrungen mit der konkreten Gestaltung von Arbeit und den daraus resultierenden Bewusstseins-, Aktions- und Organisationsformen müssen in ihrem Eigenwert anerkannt und nicht als Abweichungen eines postulierten Normalfalls abgehandelt werden. Migration als Internationalität im eigenen Land wird das Archiv – und die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung – künftig ganz praktisch beschäftigen müssen. Für die historische Beschäftigung damit gab es auch dazu Hinweise.

Für die Arbeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung war die Tagung in mehrfacher Hinsicht anregend. Methodisch ergaben sich praktische Anknüpfungspunkte für die Beschäftigung mit den internationalen Partnerorganisationen der SJD – Die Falken.

Neues aus dem Archiv

Hilfe gesucht!

Unbekanntes Abzeichen

Unter den von Helga Winter abgegebenen Anstecknadeln befand sich auch eine, die wir bislang nicht identifizieren konnten. Abgebildet sind zwei Ähren, die ein nach oben offenes Dreieck bilden. Zwischen den Ähren befindet sich ein rotes A vor einem stilisierten Zahnrad. Das Abzeichen besteht aus koloriertem Metall: Format/Größe: BxH ca. 2 x 1,9 cm. Wer kennt die Institution, die das Abzeichen hergestellt hat?

Fotos aus Franken

Ebenfalls ein Karton mit Schwarz-Weiß-Fotos von Falkenaktivitäten mit einem Schwerpunkt in den 1950er- und 1960er-Jahren erreichte uns im Juli 2009 aus dem Bezirk Franken. Auch hier liegen keine Informationen zu den Bildern vor. Wer glaubt, uns helfen zu können, ist herzlich um Mithilfe gebeten.

Fotos aus Hannover

Bereits vor einiger Zeit erreichte uns der Nachlass von Günter Richta aus Hannover. Die Hauptmasse des Materials besteht aus Schwarz-Weiß-Fotos der 1950er- und 1960er-Jahre, die Falkenaktivitäten zeigen. Leider sind zu den vielen Fotos überhaupt keine Informationen überliefert. Wir suchen Genossinnen und Genossen, die Günter Richta kannten und vielleicht bei den abgebildeten Ereignissen dabei waren und uns helfen können, die Bilder zu verzeichnen.

Neue Bestände

NEUES aus dem Archiv

Bestand PB Heimann, Siegfried

Gesamtlaufzeit: 1945 –1983, Umfang: 1,1 lfm

Wie der Bestand Peter Weiß stammen die Unterlagen des Bestands Heimann aus dem mittlerweile aufgelösten Franz-Neumann-Archiv in Berlin. Auch die Unterlagen von Heimann umfassen Materialien, die im Zuge der Recherchen zu dem Forschungsprojekt Falken in Berlin gesammelt wurden. Neben den schriftlichen Zeugnissen über die frühe Zeit der Falken in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Ordner mit Fotopositiven und Negativen abgegeben, die teils historisch wertvolles Bildmaterial aus der Berliner Nachkriegszeit enthalten. Das Material ist verzeichnet.

Bestand Jugenderholung Schwarzwald e.V.

Gesamtlaufzeit: 1954 –1995, Umfang: ca. 0,5 lfm

Der Verein Jugenderholung Schwarzwald e.V. gehört zu den Vermögensträgervereinen der SJD – Die Falken und betreibt den Zeltlagerplatz Stöcklewald. Der vorliegende Bestand bildet die Aktivitäten des Vereins seit dessen Gründung 1962 über Protokolle der Vorstands- und Mitgliederversammlungen ab. Aus der älteren Periode – dem 1955 gegründeten Vorläufer des Vereins, dem Jugendbildungsstätte und Erholungswerk Baden-Württemberg e.V. – sind leider keine Dokumente über die Tätigkeit der Vereinsorgane erhalten, allerdings sind Dokumente über Aktivitäten bei Baumaßnahmen vorhanden. Die Entwicklung des Stöcklewald-Zeltlagerplatzes und seiner Gebäude sind über die Bauplanungen, die auch durch Pläne und Zeichnungen überliefert sind, gut nachvollziehbar. Über die Beziehungen zur SJD – Die Falken geben die Unterlagen leider nur sehr punktuell Auskunft. Selbst die vorhandenen Splitter zeigen jedoch, dass die SJD – Die Falken bereits zum Ende der 1970er-Jahre mit strukturellen Problemen und Verwerfungen aufgrund politischer Flügelbildung zu kämpfen hatte. Insofern kann der vorliegende Bestand auch als Ergänzung zum Bestand SJD – Die Falken Bezirk Württemberg gelesen werden. Sehr dürftig ist auch das Material zur pädagogischen Arbeit. Einige wenige Quellen geben jedoch Aufschluss über konzeptionelle Überlegungen sowohl wie zu Problemen mit Zeltlagerteilnehmern. Aus den Akten zu Baumaßnahmen lässt sich auch das Funktionieren der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft erkennen. Das Material ist verzeichnet.

Bestand PB Winter, Helga

Gesamtlaufzeit: 1956 – 1960; 1967
Umfang: 0,08 lfm

Der vorliegende Bestand enthält mit der Ausnahme von zwei singulären Fotos ausschließlich Fotoalben. Die Fotos zeigen zumeist Aufnahmen von Fahrten und Zeltlagern der SJD – Die Falken aus dem Raum Stuttgart. Mit dazu gehören Auslandsfahrten, z. B. nach Finnland. Die Bilder wurden auf Karton aufgeklebt, sind zumeist beschriftet und in der überwiegenden Zahl der Fälle wurden die Fotos in ungewöhnlichen Formen beschnitten. Manchmal sind weitere Objekte wie Programme oder Ärmelaufnäher mit eingebunden. Mit zur Lieferung gehören zahlreiche Abzeichen. Das Material ist verzeichnet.

Bestand PB Klemm, Waldemar

Gesamtlaufzeit: 1952 – 1979; 1999 – 2001
Umfang: ca. 0,4 lfm.

Der 1936 geborene Waldemar Klemm war Kreisvorsitzender der SJD – Die Falken in Berlin-Steglitz, Referent für internationale Arbeit beim Berliner Landesvorstand und hauptamtlich für den Falken-Reisedienst tätig. In dieser Eigenschaft unternahm er mehrere Auslandsreisen; längere Studienfahrten führten ihn u. a. nach Asien und Afrika. In den 1970er-Jahren war Klemm Mitglied der Internationalen Kommission beim Bundesvorstand der SJD – Die Falken und vertrat den DBJR im Europäischen Jugendrat. In dieser Eigenschaft bereitete er in Kuba die dortigen Weltjugendfestspiele 1978 mit vor. Die vorhandenen Akten beziehen sich insgesamt auf Aktivitäten der SJD – Die Falken. Sie zerfallen in die Bereiche Berliner Falken und Internationale Aktivitäten. Die Akten in beiden Bereichen sind deutlich als Handakten eines Funktionärs erkennbar. Sie enthalten im internationalen Bereich gesammelte, zumeist nach Ländern beziehungsweise Regionen sortierte Berichte über Delegationsreisen oder Berichte über die jeweiligen Organisationen. Die Berliner Akten enthalten Berichte von Gremien ebenso wie Einladungen, Flugblätter und anderes. Das Material ist verzeichnet.

NEUES aus dem Archiv

Kurznachrichten

Neue Wege der Fotoarchivierung

Der Erhalt bedeutender dokumentarischer Bilder aus der Berliner Nachkriegszeit war für das Archiv Anlass, die Aufbewahrung seiner Fotos neu zu regeln. Bislang wurden die Bilder in Postumschlägen stehend gelagert. Dies bringt verschiedene Probleme mit sich, da das Verpackungsmaterial nicht für die Fotoarchivierung geeignet ist und die Art der Lagerung zu mechanischen Schäden an den Fotos führen kann. Die bislang genutzten Regale für Hängemappen, in welche die Umschläge bislang gesteckt wurden, sind zudem überfüllt und Neuzugänge müssen in Ausweichbehältnisse verbracht werden. Schon aufgrund der räumlichen Bedingungen stößt das Bestreben, die bisherige Signaturenordnung dann auch in der Aufstellung der Bilder durchzuhalten, auf Grenzen. Insofern sprach alles dafür, nun konservatorischen Belangen größere Bedeutung zuzumessen. Das bedeutet, dass neu hinzukommende Fotos nun in deutlich abweichender Form gelagert werden. Ab sofort werden die Bilder einzeln in Umschlägen aus Baumwollpapier gelagert, das den Photographic Activity Test (PAT) bestanden hat. Bei der Katalogisierung werden die Bilder einzeln verzeichnet und Digitalisate der Bilder werden in die Datenbank mit aufgenommen. Die Bilder werden in vier Größenklassen sortiert und in kleinen, archivtauglichen Kartons abgelegt, in denen sie liegend gelagert sind. Die Kartons werden nun in Stahlschränken aufbewahrt.

Verbesserte Recherchemöglichkeiten

Ab sofort besteht die Gelegenheit, Auszüge aus unserer Datenbank auf CD-Rom zu erhalten. Wer Interesse an unseren Fotos, Zeitschriften, Büchern oder bestimmten Aktenbeständen hat, kann so unseren Katalog zuhause sichten – mit allen Suchfunktionen, die auch im Archiv zur Verfügung stehen. Die Originale selbst können selbstverständlich auch weiterhin nur im Archiv eingesehen werden. Eine CD mit dem Katalog kann gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro beim Archiv bestellt werden.

Nachruf

Karl Heinz Jahnke (l.) u. Bodo Brücher (r.) 1988 in Neuland Quelle: Bodo Brücher

Am 14. September starb nach langer Krankheit im Alter von 75 Jahren unser Mitglied Prof. Dr. Karl Heinz Jahnke (Rostock). Wir sind tief betroffen von seinem Tod.

BODO BRÜCHER

Karl Heinz Jahnke, ab 1957 als Aspirant an der Universität Greifswald, wo er ab 1966 lehrte und forschte, kam 1968 an die Wilhelm-Pieck-Universität in Rostock, wo er 1973 die Professur zur deutschen Geschichte der neuesten Zeit antrat. Im Mittelpunkt seiner Lehr- und Forschungstätigkeit standen die Geschichte der Jugendbewegungen im 20. Jahrhundert, und hier vor allem der Arbeiterjugendbewegung, aber auch der Jugendwiderstand gegen den Nationalsozialismus. Er leitete Projekte wie die »Geschichte der Arbeiterjugendbewegung«, die »Chronik der FDJ« und die »Illustrierte Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung« (1987). Hinzu kamen zahlreiche Dokumentationen u. a. zur Situation der Jugend im Nationalsozialismus.

Jahnke wurde in der Bundesrepublik schon in den 1970er-Jahren im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, zur Geschichte der FDJ und seinen Arbeiten zum Jugendwiderstand im NS bekannt, von denen einige ausschließlich in der Bundesrepublik erschienen. Dazu zählte später auch der von ihm mit Michael Buddrus herausgegebene Dokumentationsband »Deutsche Jugend 1933 – 1945« (Hamburg 1989), der vor allem im universitären Bereich in Seminaren zur Jugendgeschichte im NS viel Beachtung fand. Dieser Band wurde von ihm später überarbeitet und ergänzt (Jahnke: Jugend unter der NS-Diktatur 1933–1945).

Geachtet und gefragt als einer der führenden Wissenschaftler der DDR zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung wie auch zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hatte Karl Heinz Jahnke auch immer Kontakt zu vielen Wissenschaftlern in der Bundesrepublik. Erwähnenswert ist ein Vortrag in der Universität Marburg bei Wolfgang Abendroth zum Jugendwiderstand im NS. Dieser Kontakt konnte auch aufgrund zahlreicher Nachfragen erweitert werden, so dass Jahnke schon lange vor der Wende zu Vorträgen in die Bundesrepublik eingeladen wurde und einen konstruktiven Erfahrungsaustausch pflegen konnte.

Über diese Kontakte hinaus kam es ab 1985 zu einer engen Zusammenarbeit mit den SOPAED – Projekten zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugend- und Erziehungsbewegung an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld (1976 – 1991).[1] Nicht nur Jahnkes erster Gastvortrag an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld (1985), sondern auch seine Teilnahme und die einiger seiner Rostocker Kollegen an den Kolloquien der SOPAED – Gruppe galten als weiterer Fortschritt in dieser Zusammenarbeit, die 1988 und 1989 ihre eigentliche Bedeutung durch die Förderung im Rahmen des zwischen der Bundesrepublik und der DDR bestehenden Kulturabkommens erlangte. Mehrere Veröffentlichungen belegen die erfolgreiche Zusammenarbeit.

Doch zahlreich ist die Liste von Jahnkes Veröffentlichungen ohnehin. Diese Arbeit hat er auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1991 fortgesetzt. Dazu kamen immer schon, und auch in den 1990er-Jahren und dem letzten Jahrzehnt, 41 Vortragsreisen, und nicht zuletzt eine Gastprofessur an der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf (1992).

Zwischen dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung und den Wissenschaftlern an der Universität Rostock kam es in den 1980er-Jahren zu mehreren Begegnungen, bei denen auch Forschungsergebnisse erörtert werden konnten, die in den DDR-Publikationen nicht zu finden waren.

Bis zuletzt, auch schon gezeichnet von seiner schweren Krankheit, arbeitete Jahnke an weiteren Veröffentlichungen zum Jugendwiderstand und zur Situation der Jugend im NS.

Der Tod von Karl Heinz Jahnke reißt zweifellos eine Lücke in der wissenschaftlichen Forschung zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie, und insbesondere seiner Frau Heidi, die ihn bei seinen Arbeiten maßgeblich unterstützt hat.

1 Leiter dieser Projekte war der Verfasser dieses Nachrufes.

Entfaltung des sozialdemokratischen Milieus

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

Jesko Vogel
Der sozialdemokratische Parteibezirk Leipzig in der Weimarer Republik. Sachsens demokratische Tradition,
Hamburg: Verlag Dr. Kovač , 2006,
(Studien zur Zeitgeschichte 52),
835 Seiten, ISSN 1435-6635, Preis: 148 €

Bei dem hier vorzustellenden Buch handelt es sich um eine wissenschaftliche Untersuchung, mit welcher Jesko Vogel 2005 an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig promoviert wurde. Mit über achthundert Druckseiten und vielen hundert Fußnoten handelt es sich um ein Werk, das dem Leser allein schon vom Umfang her Respekt abnötigt. Hat er sich jedoch erst einmal eingearbeitet, so wird er durchaus nicht gelangweilt, im Gegenteil. Trotz seiner akribischen Arbeitsweise ist es dem Verfasser, der in der sächsischen Sozialdemokratie unserer Tage aktiv ist, gelungen, eine spannende und zu eigener Stellungnahme anregende Geschichte der SPD in Leipzig und im umliegenden Westsachsen vom Ersten Weltkrieg bis zum Ausgang der Weimarer Republik vorzulegen.

Da es sich bei der westsächsischen SPD um keine beliebige Untergliederung der deutschen Sozialdemokratie handelte, sondern vielmehr um eine Art von Musterbezirk, der wegen seiner Mitgliederstärke, seinem Selbstbewusstsein, seiner Kampf- und Opferbereitschaft und seiner betont linksgerichteten politischen Orientierung für viele Zeitgenossen als vorbildlich galt, darf die vorliegende Untersuchung ein Interesse erwarten, das weit über Sachsen hinausgeht.

Der Verfasser gliedert seine Darstellung im Wesentlichen chronologisch. Nach einer Einleitung in die Frühgeschichte der sächsischen Sozialdemokratie und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Sachsens vor 1914 schildert er Schritt für Schritt die Geschichte der westsächsischen SPD von 1915 bis zum Verbot 1933. Bei diesen ausführlichen Darstellungen betrachtet der Verfasser regelmäßig die verschiedenen politischen Ebenen: die SPD im Stadtgebiet von Leipzig, den Unterbezirk Groß-Leipzig, den Bezirk Leipzig, die SPD im Land Sachsen sowie die

Partei im Reich. Hierbei widmet er sich eingehend der Struktur und Entwicklung der westsächsischen Parteiorganisation im engeren Sinn, befasst sich aber gleichermaßen ausführlich mit der Tätigkeit der sozialdemokratischen Mandatsträger und Fraktionen in den Kommunen, im Kreis, im Landtag sowie im Reichstag. Da der Verfasser es vermag, die lokalen und regionalen Parteivorgänge auf fesselnde Weise mit den politisch komplizierten, oft dramatischen und schließlich ja tragischen Ereignissen im »Roten Sachsen« und im Reich zu verbinden, wird sein Buch zugleich zu einer Einführung in die allgemeine Geschichte der Weimarer Republik und die Rolle der Arbeiterbewegung in ihr.

Aus der Perspektive der deutschen Sozialdemokratie sind die an Kämpfen, Siegen und Niederlagen reichen Jahre von 1915 bis 1933 unter anderem auch eine Zeit des Suchens und des Zweifelns, der Spaltungen und der gelungenen und gescheiterten Versuche, diese Spaltungen zu überwinden. Aufgrund des reichen Quellenmaterials, das dem Verfasser zur Verfügung stand, war es ihm möglich, die politischen Diskussionen, Konflikte, Entscheidungsprozesse und Aktionen des Bezirks Leipzig ausführlich nachzuzeichnen. Durch eine Auswertung der detailreichen Berichterstattung der parteieigenen Leipziger Volkszeitung, von Parteiakten, verschiedener Nachlässe und anderer Quellen und Archivalien entsteht ein farbiges Bild, in dem viele handelnde Persönlichkeiten der westsächsischen SPD, zum Beispiel ihr langjähriger Bezirksvorsitzender Richard Lipinski, ein deutliches persönliches und politisches Profil gewinnen. Da die Burgfriedenspolitik der Mehrheit des Parteivorstands und der Reichstagsfraktion seitens der westsächsischen SPD nicht mitgetragen wurde, entwickelte sich der Bezirk Leipzig und vor allem die Parteiorganisation im Unterbezirk Groß-Leipzig nach 1917 zu einer Hochburg der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD). Neben ihr war in Westsachsen die ansonsten im Reich stärkere Mehrheitssozialdemokratische Partei (MSPD) als Befürworter der Burgfriedenspolitik eine kleine Minderheit. Der Leipziger Massenpartei USPD gelang es 1920, als sich auf dem Reichsparteitag der Unabhängigen Sozialdemokraten eine Mehrheit für den Beitritt in die Kommunistische Internationale entschied, die westsächsische Partei weitgehend zusammenzuhalten und vergleichsweise nur wenige Mitglieder an die KPD abzugeben. Zwei Jahre später gehörte der stolze und aktionsfähige Bezirk Leipzig der USPD zu den Vorreitern einer Wiedervereinigung mit den Mehrheitssozialdemokraten zur neuen Vereinigten Sozialdemokratischen Partei (VSPD), später einfach wieder SPD genannt. Durch diesen Zusammenschluss änderte sich jedoch an dem betont linken Selbstverständnis der Leipziger Sozialdemokratie, in der viele Funktionäre später mit dem Austromarxismus sympathisierten, nichts. Dennoch gelang es der Kommunistischen Partei auch in Westsachsen, sich dauerhaft zu etablieren und trotz starker Fluktuation eine relative Massenbasis an Mitgliedern und Wählern zu gewinnen. Dieser Erfolg, der die Vormacht der SPD in der Arbeiterbewegung Westsachsens allerdings nie gefährden konnte, beruhte nur zum Teil auf einem Übertritt von Mitgliedern der USPD und später der vereinigten SPD, sondern mehrheitlich auf einem Zustrom vor allem von jungen Männern, die vorher noch nicht politisch organisiert gewesen waren. Der Verfasser betont zu Recht, dass es der SPD in Westsachsen gelang, bis in die letzten Jahre der Weimarer Republik hinein ihre starke Position als relativ geschlossen auftretende Massenpartei zu erhalten und ihre Stammwähler trotz schwierigster politischer Bedingungen immer wieder mit Erfolg an die Urnen zu bringen. Die in den politischen Konflikten der Arbeiterbewegung entstandenen oder »übriggebliebenen« linken Kleinparteien, wie die USPD (Gruppe Ledebour/Th. Liebkecht), die ASPS, die KAPD, die KPD-O oder die SAP, sollten neben den Sozialdemokraten und Kommunisten in Westsachsen keine oder nur eine vorübergehende bzw. geringe Rolle spielen.

… wird sein Buch zugleich zu einer Einführung in die allgemeine Geschichte der Weimarer Republik und die Rolle der Arbeiterbewegung in ihr.

Obgleich der Verfasser die Sozialdemokratische Partei in den Mittelpunkt seiner Darlegungen stellt, widmet er sich ausführlich auch den Nebenorganisationen des sozialdemokratischen Milieus, das im Bezirk Leipzig mit allen seinen Zweigen stark vertreten war: Sozialistische Arbeiterjugend, Jungsozialisten, Sozialistischer Studentenbund, Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Arbeiter-Turn- und Sportbund, Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität, Arbeiter-Esperantogruppe, Arbeiter-Keglerbund, Arbeiter-Radio-Bund, Arbeiter Theater-Bund, Arbeiter-Mandolinisten-Bund, Arbeiter-Schachverein Leipzig, Arbeiter-Stenographenbund, Vereinigung der Arbeiter-Photographen Deutschlands, Arbeiter-Sängerbund, Sozialistische Freidenker, Verband für Volksgesundheit, Touristenverein Naturfreunde, Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund, Arbeiterwohlfahrt, Arbeiter-Samariter-Bund, Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund,

Entfaltung des sozialdemokratischen Milieus

Allgemeiner Freier Angestelltenbund, Allgemeiner Deutscher Beamtenbund, Sozialistischer Unternehmerverband, Verband Sozialistischer Ärzte, Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen, Konsumgenossenschaften, Baugenossenschaften und Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Der KPD gelang es in Westsachsen offenbar nicht, in dieser Phalanx sozialdemokratisch bestimmter oder beeinflusster Organisationen wesentlichen Einfluss zu erlangen oder relevante Organisationsteile zum Zweck der Neugründung kommunistischer Verbände herauszubrechen. Der Verfasser sieht in der Vitalität der genannten Organisationen einen der wesentlichen Gründe dafür, dass es der westsächsischen SPD gelang, die eigene Anhängerschaft auch dann zusammenzuhalten, als in den letzten Jahren der Weimarer Republik die Sozialdemokratie inneren Zerreißproben ausgesetzt war und durch die Kommunisten und die Rechtsextremen massiv bekämpft wurde.

In seiner Darstellung beschäftigt sich der Verfasser auch mit der Sozialistischen Arbeiterjugend und den Kinderfreunden in Leipzig und im westsächsischen Umland. Für das Jahr 1930 verfügte seinen Untersuchungen zufolge die SAJ im Bezirk Leipzig über ca. 2.300 Mitglieder in 75 Ortsgruppen. Davon fielen 1.600 Jugendliche auf den Unterbezirk Groß-Leipzig, in dessen Gebiet 47 Gruppen tätig waren. Im selben Jahr besaßen die Kinderfreunde im Unterbezirk Groß-Leipzig 20 Gruppen, in denen 3.000 Kinder zusammengefasst waren. Diese wurden von 230 ehrenamtlichen Helfern betreut. Im Leipziger Umland gab es zur gleichen Zeit 11 Kinderfreunde-Gruppen mit 800 Kindern und 100 Helfern. Hinsichtlich der Kinderfreunde wird berichtet, dass in den Kleinstädten und Gemeinden die Rekrutierung aufgrund der dort stärkeren sozialen Kontrolle erschwert war. Die SAJ und die Kinderfreunde Westsachsens hatten ihre Schwerpunkte also eher im Stadtgebiet von Leipzig.

Dem Verfasser kommen die genannten Mitgliederzahlen recht geringfügig vor. Im Vergleich zu den über 40.000 Parteimitgliedern des gleichen Jahres im Bezirks Leipzig hat er den Eindruck, dass die SPD Westsachsens – und darüber hinaus die SPD reichsweit – in der Jugend über vergleichsweise wenig Einfluss verfügte und die SAJ wie die Kinderfreunde nur für kleine Minderheiten attraktiv waren. Da der Verfasser keine Mitgliederzahlen für den Kommunistischen Jugendverband in Westsachsen angibt, kann nicht geprüft werden, ob die KPD, deren ›Jugendlichkeit‹ der Verfasser unterstellt, tatsächlich bei Jugendlichen und Heranwachsenden organisatorisch stärker als die SAJ verankert war. Außerdem fragt es sich, ob sich die Mitgliederzahlen der SPD und der SAJ rein numerisch ohne weiteres vergleichen und bewerten lassen. Wie der Verfasser an verschiedenen Stellen selbst hervorhebt, lag die Zahl der in der Partei und ihren Nebenorganisationen aktiven Sozialdemokraten erheblich unter der Zahl derjenigen, die der Partei förmlich beigetreten waren. Im Unterschied dazu darf für die SAJ die Zahl der ›Karteileichen‹ kaum ins Gewicht gefallen sein, da die Mitgliedschaft auf das Alter von 14 bis 18 Jahre (später 20) beschränkt, also ein vorübergehendes Stadium im Leben eines sozialistischen Jugendlichen war. Darüber hinaus liegt die Bedeutung eines Jugendverbandes für eine politische Partei nicht allein im Quantitativen, sondern insbesondere darin, dass im Jugendverband junge Leute heranwachsen, die in der politischen Organisationstätigkeit und in der politischen Auseinandersetzung bereits eingehende Erfahrungen gesammelt haben und die daher nach ihrem Eintritt in die Partei als Funktionäre unmittelbar Verantwortung übernehmen können. Auch wird bei der Darstellung des Verfassers nicht recht klar, welche Stellung die SAJ in den politischen Kämpfen ihrer Zeit einnahm. Einerseits verweist der Verfasser ohne weiteren Nachweis auf eine Tendenz innerhalb der SAJ zu unpolitischer Geselligkeit, andererseits schildert er die Kritik der SAJ-Gruppen an der als zu wenig offensiv empfundenen SPD-Politik jener Jahre. Insgesamt gesehen hat der Rezensent den Eindruck, dass der Verfasser zur Arbeiterkinder- und Arbeiterjugendbewegung in Westsachsen trotz seiner stets sorgfältigen Vorgehensweise keinen rechten Zugang gefunden hat. Aufgrund der wohl guten Quellenlage erscheinen künftige Untersuchungen auf diesem Feld als sehr lohnend.

Zurück zur Partei. Da der Verfasser ausführlich und detailreich schildert, wie die verschiedenen Kräfte in der SPD Westsachsens und des Reiches von 1915 bis 1933 um den politischen Kurs der Partei oft leidenschaftlich rangen, stellt sich natürlich die Frage nach einer rückblickenden Einordnung dieser politischen Auseinandersetzungen. Hierzu einige Anmerkungen aus der Sicht des Rezensenten. Es ist sicherlich nicht ungerecht festzustellen, dass die deutsche Sozialdemokratie der Vorkriegszeit es unterließ, sich näher vorzustellen,

wie der Weg zur politischen Macht zu gehen sei und was mit der einmal errungenen politischen Macht denn gemacht werden sollte. Konkretere Überlegungen zu diesen wichtigen Fragen standen unter Utopie-Verdacht oder wurden als Voluntarismus bezeichnet und somit als unwissenschaftlich abgetan. Die historische Entwicklung des Kapitalismus laufe mit Naturnotwendigkeit auf den Sozialismus hinaus. Man werde im Falle eines Falles schon wissen, was zu tun sei, so August Bebel. Die revolutionäre Massenstreik-Strategie Rosa Luxemburgs oder die revisionistische Reform-Konzeption Eduard Bernsteins wurden zugunsten einer allgemein gehaltenen Heilserwartung abgewiesen. So stand die deutsche Sozialdemokratie ohne gemeinsame Strategie und Konzeption dar, als die Novemberrevolution von 1918 das Kaiserreich zerstörte, der Sozialdemokrat und spätere erste demokratisch gewählte Ministerpräsident Scheidemann die Republik ausrufen konnte und mit dem Rat der Volksbeauftragten sechs sozialdemokratische Parteiführer der MSPD und der USPD, darunter der spätere Reichspräsident Friedrich Ebert, gemeinsam die Regierungsgewalt in Deutschland übernahmen.

War für die einen Sozialdemokraten, anknüpfend an Äußerungen des alten Friedrich Engels, die Republik von Weimar mit ihrer parlamentarischen Demokratie ein gewaltiger Erfolg, auf dem die Arbeiterbewegung Schritt für Schritt ihr Werk weiter aufbauen sollte, so erschien den anderen die Bejahung der als bürgerlich geschmähten Republik als glatter Verrat am Proletariat, dessen helle Zukunft allein durch eine Zerschlagung der Republik und die Errichtung einer Diktatur der Arbeiterräte, wie sie im bolschewistischen Russland bereits existierte, gesichert werden könnte. Dazwischen stand eine Mittelgruppe von Sozialdemokraten – zu der auch der hier betrachtete Bezirk Leipzig mehrheitlich gehörte – der die demokratischen Institutionen der Weimarer Republik bejahte und positiv nutzen, aber zugleich durch ein reichsweites, paralleles System der Arbeiterräte ergänzen und somit der Arbeiterschaft die Vormachtstellung im Staat garantieren wollte. Standen diese Uneinigkeiten einem dauerhaften Erfolg der Sozialdemokratie ohnehin im Wege, so verschärften sich die Konflikte durch die Konstituierung des linksradikalen Flügels der Sozialdemokratie als Kommunistische Partei Deutschlands, die entsprechend dem Vorbild der russischen Bolschewiki fortan die Republik von Weimar grundsätzlich ablehnte, gegebenenfalls mit Gewaltmitteln auf die Verdrängung und Zerstörung der verhassten Sozialdemokratie hinarbeitete und eine Diktatur der KP über Arbeiterklasse und Volk anstrebte, um auf diesem Wege schließlich in einem kommunistischen Endzustand eine Befreiung der Arbeit zu erreichen.

Durch diese ›russische Methode‹ einer Arbeiterpolitik, die in der deutschen Sozialdemokratie mit ihrer Betonung der demokratischen und humanistischen Ideale eigentlich keine Tradition hatte, geschah eine tiefgreifende Spaltung und damit Schwächung der Arbeiterbewegung, die bis 1933 nie überwunden werden konnte. Die Wahlen zum Reichstag und den Länderkammern zeigten bereits in den ersten Jahren der Weimarer Republik, dass eine dauerhafte Mehrheit der beiden Arbeiterparteien in den Parlamenten nicht zu erreichen war – abgesehen davon, dass eine wirkliche und gedeihliche Zusammenarbeit der republikanisch gesinnten SPD und der republikfeindlichen KPD ohnehin auf Dauer nicht hätte zustande kommen können. So war rückschauend betrachtet für die SPD der Weg über die so genannte Weimarer Koalition mit der katholischen Zentrumspartei und der liberalen Deutschen Demokratischen Partei, also eine Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Mittelparteien, der naheliegende und vernünftige Kurs, um in Staat und Gesellschaft die dringend notwendige Demokratisierung und die Durchsetzung von Sozialreformen voranzutreiben. Dieser politische Mittelkurs blieb für die SPD der Weimarer Republik angesichts des erstarkten Linksradikalismus und angesichts des immer stärker werdenden Widerstands großer Teile des Bürgertums gegen die neue Staatsordnung natürlich äußerst schwierig, zumal in der SPD die Verbitterung über politische Niederlagen zu starken Konflikten führen konnte, bei denen den Parteiführungen und den jeweiligen Parlamentsfraktionen seitens des linken Parteiflügels des öfteren Schlaffheit und überflüssige Kompromissbereitschaft vorgeworfen wurde. Zu dieser innerparteilichen Opposition gehörte in der Regel der vom Verfasser vorgestellte SPD-Bezirk Leipzig.

Die Untersuchungen des Verfassers geben einen tiefgehenden und fundierten Einblick in die Diskussions- und Entscheidungsprozesse eines großen und bedeutenden Parteibezirks der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik. Dabei verknüpft der Verfasser die Darstellung der poli-

In seiner Darstellung beschäftigt sich der Verfasser auch mit der Sozialistischen Arbeiterjugend und den Kinderfreunden in Leipzig und im westsächsischen Umland.

tischen Geschehnisse mit einer Betrachtung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und organisatorischen Vorraussetzungen der westsächsischen Sozialdemokratie, so dass deren Geschichte nicht als reine Ideengeschichte, sondern in ihrer Verwobenheit mit den genannten Voraussetzungen verständlich werden kann. Obgleich der Verfasser sich jedes Parteipatriotismus enthält, steht er zu Recht dem Gegenstand seiner wissenschaftlichen Forschungen mit Sympathie gegenüber. Trotz aller Unsicherheiten, Schwankungen und Niederlagen darf die SPD – gerade in Westsachsen – auf ihre Geschichte in den Jahren der Republik von Weimar stolz sein.■

Der Führer braucht mich – Der Bund Deutscher Mädel (BDM)

Bodo Brücher, Werther

Gisela-Miller Kipp, Der Führer braucht mich. Der Bund Deutscher Mädel (BDM). Lebenserinnerungen und Erinnerungsdiskurs, (Materialien zur historischen Jugendforschung) Weinheim/München: Juventa 2007, 216 Seiten, ISBN 978-3-7799-1135-7, Preis: 18,50 €

Mit dem Buch legt Gisela Miller-Kipp eine zweite umfassende Veröffentlichung zur Geschichte des BDM vor, die die Quellensammlung (Auch Du gehörst dem Führer. Die Geschichte des Bundes Deutscher Mädel – BDM – in Quellen und Dokumenten, Juventa 2002) um Lebenserinnerungen und einen Erinnerungsdiskurs ergänzt. Der neue Band dokumentiert in 27 anschaulichen Auszügen aus der Literatur Erlebnisse und Empfindungen aus der Zeit im Bund Deutscher Mädel, und zwar sowohl autobiografische Berichte wie Erzählungen und auch Internetseiten. Es war, um dies vorweg zu sagen, ein beachtlicher Aufwand zu leisten, damit die zu präsentierenden Auszüge aus einer Fülle von Texten herausgefiltert werden konnten, um sie in den historischen Zusammenhang zu stellen und interpretieren zu können. »Die Zusammenstellung der Texte erforderte die Erhebung sämtlicher Erinnerungsliteratur zu Kindheit und Jugend im Dritten Reich und deren Durchsicht erstens auf Texte aus der Generation der weiblichen Jugend, zweitens auf zusammenhängende Erinnerungen oder Textdokumente sowie drittens auf Quellen zum BDM und aus der BDM – Zeit. So kamen etwa Frauen- oder Familiengeschichten, Erinnerungsspuren und Textfragmente nicht in Frage.« (S. 30)

Bei ihren Recherchen ist die Verfasserin aber auch auf eine Website zur Geschichte des BDM aufmerksam geworden, deren Anliegen sie für »gespenstisch« hält, denn sie sei einerseits zwar informativ, aber ebenso irreführend. Soweit sie erkennen kann, »steht dahinter als treibende Kraft eine Frau aus den USA, die sich »Helene Amalie Heydrich« (sic!) nennt und sich als ›Gruppenführerin‹ bezeichnet.« Sie sieht darin die Gefahr, dass die Berichterstattung von möglichen Usern als authentisch angenommen und somit ein verzerrtes Geschichtsbild vermittelt wird (S. 5). Auch dem wollte sie mit ihrer Veröffentlichung begegnen.

Unter den Büchern sind aber auch Auszüge aus bekannten Veröffentlichungen wie die von Renate Finck, Melitta Maschmann, Inge Scholl und Carola Stern. Alle Texte sind zeitlich, also nach dem Jahr des Erscheinens, geordnet und sachlich gegliedert. Miller-Kipp kam es darauf an, der Frage nachzugehen, was »die damals eigentlich im BDM erlebt und empfunden haben« (S. 24). Diese Frage sei bislang nicht historiografisch beantwortet worden. Den Mädchen wurde durch ihre Mitgliedschaft im BDM außerhalb und in Unabhängigkeit zur Familie ein gesellschaftlich völlig neuer Raum geöffnet, denn »auf einmal kam ihrer Jugendzeit neben der psycho-emotionalen Bedeutung, die sie immer hat, eine besondere sozio-kulturelle Bedeutung zu.« (S. 25)

Nachfolgende Generationen könnten die Beantwortung der Frage, »was damals los war« und welche Erfahrungen und Erlebnisse die Mädchen damals hatten, nur annähernd begreifen. Denn: »Von der persönlichen Gefühlslage, vom persönlichen Empfinden und Erleben können unverstellt nur die Subjekte selbst berichten.« (S. 5)

Doch zunächst bringt das Buch im ersten Kapitel für den mit der Geschichte und dem Aufbau des BDM nicht vertrauten Leser/die Leserin die notwendigerweise erforderliche Übersicht über Aufbau und Geschichte des BDM. Dem folgt eine Reflexion über den Erinnerungs- und Erzählbetrieb zum Dritten Reich.

Das zweite Kapitel kommentiert den »Erzählbetrieb« zum Dritten Reich. Darin rekonstruiert sind vier Publikationsphasen von Erinnerungsliteratur zum BDM. Begründet wird die Auswahl und Anordnung der Texte. Die Autorin erläutert und vergleicht sie im Einzelnen und gibt zuletzt Hinweise zu den einzelnen Kapiteln des Buches. Dabei wird in der Regel jeweils ein Textauszug einer Kategorie zugeordnet und z.T. auf andere verwiesen. Das dritte Kapitel, die Präsentation der Auszüge aus den 27 Dokumenten, von der Verfasserin selbst als das »Herzstück« des Bandes bezeichnet, sei der »Korpus der Ego-Dokumente, die kollektive Erinnerungserzählung« (S.55). Die Textauszüge wurden jeweils mit einer Überschrift versehen, mit einer Art Schlagzeile für den folgenden Text. Bei dem ersten Beitrag, um das einmal exemplarisch zu machen, bei dem es sich um Auszüge aus den Lebensberichten handelt, die mit der Meldung zur Reifeprüfung 1946/47 abgegeben wurden, lautet die Schlagzeile »man sprach uns an mit dem, was uns Freude machte« (S.57). Oder beispielsweise zu einem anderen Text heißt es in der Überschrift zu einem Auszug aus dem bekannten Buch von Renate Finck (Sie versprachen uns die Zukunft – 2002): »Der Führer ruft – er braucht mich« (S.71). Diese Überschrift ist auch Aufhänger für den Titel des hier besprochenen Buches.

Die Erinnerungen, die in den Jahrzehnten nach 1945 zu unterschiedlichen Zeiten niedergeschrieben wurden, machen deutlich, dass es zwar eine relativ übereinstimmende Auffassung darüber gab, wie die Mädchen in die Organisation integriert wurden, dass aber die sozialisierenden Wirkungen alles dessen damals bei den Mädchen auf eine unterschiedliche psychische Wahrnehmung und eine differenzierte soziale Realität stießen. Doch das spätere persönliche Erinnern, sowohl bestimmt durch die unzweifelhaften subjektiven Erlebnisse wie das Noch-nicht-Vergessene oder das vielleicht bleibend gebliebene Trauma, zudem nun beeinflusst durch das Wissen um die Geschichte der Jahre von 1933 bis 1945 wie die politisch und gesellschaftlich vorherrschenden Meinungen über die NS-Zeit, führten bei den ehemals Betroffenen zu einer kritischen Reflexion mit der eigenen Vergangenheit. So ist zu erklären, dass etwa ein für die betroffene Generation wichtiges Phänomen wie die autobiografische Thematisierung der Schuldfrage in den unterschiedlichen Publikationsphasen der präsentierten Texte mehr oder weniger oder gar nicht gewichtet wird.

Im vierten Kapitel sind »die sich zeigenden Gefühle und Mentalitäten systematisch zusammengefasst. In der Auseinandersetzung mit einschlägiger bildungshistorischer Forschung wird nach den Prozessen der Identitätsbildung im BDM gefragt, kollektives und individuelles Erleben und Empfinden charakterisiert und beides eingeordnet in die Zeitspanne der BDM-Mitgliedschaft. Damit wird eine kollektive Gefühlsgeschichte des BDM skizziert« (vgl. S.55).

Kapitel fünf schließlich setzt sich mit dem Forschungsdiskurs über Erinnern und Erinnerung in der Geschichte auseinander.

Ein Anhang (6 und 7 des Inhaltsverzeichnisses) listet getrennt die Texte des Buches, die Autobiografien und Erinnerungen zum BDM sowie die zitierten Quellen auf. Dem folgt noch ein Überblick über die einschlägige Literatur vor und nach 1945.

Am Anfang des Buches schreibt Frau Miller-Kipp, die Dichte der Erinnerungsdokumentation sei für Nachgeborene und Historiker ein Glücksfall. Sie stütze Repräsentativität ab, fundiere vergleichende Bearbeitung, lasse Verallgemeinerung zu und schütze das nachvollziehende Verstehen davor, »plappernder Erinnerung aufzusitzen« (S.25). Damit stellt sich bei aller Wertschätzung die Frage, ob die Präsentation, wenn auch in einem eingeschränkten Sinne, als repräsentativ gelten kann. Es liegen, von einigen Ausnahmen abgesehen, Texte von Frauen vor, die – aus welchen Motiven auch immer – schreiben wollten oder sich gedrängt fühlten, schreiben zu müssen. Was hätte die schweigende Mehrheit der ehemaligen BDM-Angehörigen wohl geschrieben!?

Was hätte die schweigende Mehrheit der ehemaligen BDM-Angehörigen wohl geschrieben!?

Eigentlich erfasst das Buch zwei Hauptteile, nämlich die Präsentation der Erinnerungserzählungen und deren Interpretation und historische Einordnung. Die beiden Teile der Arbeit bringen zum einen die Darstellung der Erinnerungen und zum anderen werden die Identitäts- und Gefühlsbildung mit den ordnenden Gesichtspunkten »kollektiv« und »individuell« herausgearbeitet (S.173).

Die Verfasserin hatte offenbar als Zielgruppe des Buches wohl doch vorrangig wissenschaftliches Interesse im Auge, was jedoch ihrer Absicht widerspräche, den »Nachgeborenen« ein »Begreifen dessen zu ermöglichen, was die Mädchen damals eigentlich erlebt haben« (S.5). Es ist unlenksam,

zwei Zielgruppen mit deren unterschiedlichen Erwartungen ansprechen zu müssen.

Im Vorwort bedankt sich Frau Miller-Kipp bei dem Herausgeber der Reihe der Materialien zur historischen Jugendforschung, Ulrich Herrmann, der »mit Optimismus behauptet hatte, so ein Erinnerungsband sei doch schnell zusammengestellt« (S. 8). »Es sei ihm aber bestätigt, dass er für seinen Optimismus insofern einstand, als das er den vorliegenden Band mit vielen Anregungen begleitet und ihn umsichtig und postwendend lektoriert hat« (ebenda).

Festzuhalten ist, dass mit diesem Buch ein beeindruckendes Werk zur Geschichte der weiblichen Jugend im Nationalsozialismus vorgelegt wurde, das – soweit ich sehe – zum ersten Mal über die Dokumentation von Quellen und deren historische Einordnung hinaus Einblicke in das individuelle Erleben der Beteiligten hat vermitteln können. Vielleicht orientieren sich die vorrangig an den Texten interessierten LeserInnen an den entsprechenden Seiten des Buches. Gedankt sei Gisela Miller-Kipp und Ulrich Herrmann für diese Veröffentlichung.■

Jugend zwischen Markt, Staat und Eigensinn

Alexander J. Schwitanski, Oer-Erkenschwick

Jon Savage, Teenage.
Die Erfindung der Jugend (1875–1945),
Frankfurt a. M., Campus Verlag, 2008,
522 Seiten, ISBN 978-3-593-38514-3,
Preis: 29,90 €

Das 2008 erschienene Buch von Jon Savage ist mittlerweile häufig besprochen worden. Das Erscheinen einer Musik-CD gleichen Titels, mit der man sich die Musik der Vergangenheit, die im Buch eine wichtige Rolle spielt, vergegenwärtigen kann, dürfte anzeigen, dass *Teenage* im Bereich der Sachbücher mittlerweile seine Leser gefunden hat. Ein Sachbuch zu sein ist auch der Anspruch, den der Autor selbst für sein Werk erhebt. Savage, langjähriger Musikjournalist und Publizist, versucht nach eigenem Bekunden durch diese Zuordnung seines Werkes schon vorbeugend der Kritik wissenschaftlicher Rezensenten unter anderem an der mangelnden Nachvollziehbarkeit seiner Quellen zu entgehen (S. 12). Auch die Überraschung, die der Autor eingangs darüber äußert, das zeitgenössische Phänomen Jugend bereits vor hundert Jahren in einer ähnlichen Konstitution vorzufinden, dürfte vor allem dem Umstand geschuldet sein, einen weiteren Leserkreis für sein Thema gewinnen zu wollen (S. 9).

Bei diesem Buch hat man es also nicht mit einer dezidiert wissenschaftlichen Untersuchung zu tun. Vielmehr geht es um eine Erschließung des Themas für ein breites, interessiertes Publikum. Dabei ist das Buch in mehreren Dimensionen ambitioniert. Da ist zunächst der Zeitraum, der sich vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis in die unmittelbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erstreckt. In dieser Zeit sieht Savage den Prozess der Konstituierung von Jugend als einem sozio-kulturell definierten Lebensabschnitt beginnen und nach dem Zweiten Weltkrieg seinen bis heute gültigen Rahmen gewinnen. Damit ist die zweite Dimension benannt, denn Savage verfolgt das durchaus ambitionierte Projekt, analytische Kategorien in ihrer historischen Wirksamkeit durch die Zeit zu verfolgen. Er tut dies drittens in einer weitgespannten räumlichen Perspektive, die den Anspruch erhebt, über die Beobachtung der Entwicklung von Jugend in den Beispielländern Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA die Entwicklung in der westlichen Welt abzubilden. Damit wird aber auch ein gemeinsamer westlicher Idealtypus von Jugend postuliert.

In dieser Perspektive ist Jugend Folge der Industrialisierung. Nicht nur, dass die industriellen Arbeitsbedingungen in den entstandenen Großstädten zahlreiche junge Menschen vor dem Eintritt in das eigene Berufsleben unbeschäftigt, ohne Betreuung durch Eltern oder Bildungsvermittlung durch Schulen ließen; ihre Existenz wurde auch durch staatliche Stellen, Gerichte und philanthropische Einrichtungen als problematisch wahrgenommen. Hier setzte die intensivierte Beschäftigung mit Jugend an, füllte sich langsam der Begriff. Jugend auf dieser Ebene etablierte sich als Zuschreibung durch Institutionen, die zunächst pädagogische, sozialreformerische oder auch kriminalpräventive Ziele verfolgten. Die Beschreibung der Jugend durch die Wissenschaft – im Buch steht das Werk

Adoleszenz von G. Stanley Hall sehr im Vordergrund – vermehrte das Wissen über Jugend und rundete damit den Begriff weiter ab. Die Etablierung eines eigenen Jugendmarktes, im Buch anhand der Entwicklung der Populärkultur, vornehmlich der Musik, aber auch der Mode, beschrieben, fügte der Jugend ein weiteres konstituierendes Element hinzu.

Zu weiten Teilen des Buches ist die Geschichte der Jugend eine Geschichte der Zurichtung von Jugend durch gesellschaftliche Institutionen und funktionale Systeme. Aber auch jugendlicher Eigensinn kommt in dem Buch vor, z. B. bei der – knappen – Schilderung von Jugendverbänden, bei jugendlichem Widerstand gegen den Nationalsozialismus oder in den Schilderungen eines jugendlichen Lebensgefühls, dessen Ausdruck allerdings zumeist in der Populärkultur verortet wird. Das ist nur konsequent, wird somit doch der Suche nach einer vermeintlich authentischen Jugend eine Absage erteilt. Problematisch bleibt die Zurechnung bestimmter Stile – oder auch einzelner z. B. belletristischer Werke – als Ausdruck des Lebensgefühls ganzer Jugendgenerationen, ohne die mögliche Reichweite dieser z.B. über soziale Klassen hinweg zu thematisieren.

Die von Savage bemühten Erklärungsmuster des Phänomens Jugend sind insgesamt nicht neu. Die in der Forschung angebotenen Paradigmen über einen so langen Zeitraum zu verfolgen und dies auch vergleichend für vier Länder durchzuhalten, nötigt aber auf jeden Fall Respekt ab und bietet eine interessante Lektüre. Wer dabei schon mal das eine oder andere Buch zur Geschichte insbesondere von Jugendverbänden in Deutschland oder auch nur zur deutschen Geschichte gelesen hat, wird manche Schilderungen verkürzt finden, manche Wertungen schief. Wer sich aber auf den eigenen Anspruch des Autors einlässt, eine popularisierende, auch unterhalten dürfende tour d'horizon vorzulegen, findet in Teenage eine interessante und keineswegs banale Lektüre. ■

Häuser der wandernden Jugend

Heinrich Eppe, Kirchberg an der Jagst

Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis (Hg.),
100 Jahre Jugendherbergen, 1909–2009.
Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke,
Essen: Klartext Verlag 2009,
ISBN 978-3-89861-990-5, 450 Seiten,
Preis: 24,90 €

In 30 Einzelbeiträgen auf 443 Seiten (der Untertitel beschreibt den Aufbau) gibt das Buch Überblicke zu zeitlichen Abschnitten und wichtigen Einzelthemen aus der Geschichte des Jugendherbergswesens in Deutschland. Es ist keine Monografie, sondern ein Jubiläumssammelband, der verständlich geschriebene wissenschaftliche Aufsätze, Erörterungen über neuere Problemstellungen, aber auch persönlich gehaltene Erinnerungen enthält. Die beiden Herausgeber haben sich nicht auf das Einsammeln von Texten beschränkt, sondern mehrfach selbst zur Feder gegriffen und wesentlich dazu beigetragen, dass die Geschichte des Jugendherbergswerkes in den historischen Kontext des 20. Jahrhunderts eingebettet wird.

Vieles was bis heute als Jugend-, Reform-, Heimat- und Wanderbewegung in der Sprache und z.T. auch als Organisationen erhalten blieb, geht auf Ideen und Initiativen zurück, die in der kulturellen Übergangsperiode von 1870 bis 1914 ausgebrütet worden waren. So auch das Jugendherbergswerk. Am Anfang stand der Traum Richard Schirrmanns (1909), ein reichsweites Netz von preisgünstigen, einfachen Übernachtungsmöglichkeiten für wandernde Schulklassen, auch für Mädchen und Volksschüler aufzubauen. Schon 1918 gab es 300 Jugendherbergen. Nach dem Zusammenbruch des wilhelminischen Systems konnte der Verband mit breiterem gesellschaftlichen Rückhalt, trotz der wirtschaftlichen Katastrophen der Weimarer Zeit, 2.100 Jugendherbergen aufbauen. Nun waren auch die Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung mit dabei. Eike Stiller stellt dies in seinem Beitrag exemplarisch am Verhältnis der Arbeitersportbewegung zum Jugendherbergswesen vor. Auch die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) war von 1919 an dabei. Der Reichssekretär und Leiter des Arbeiterjugendverlages August Albrecht hatte diese Aufgabe übernommen. Er blieb dem Jugendherbergswerk so verbunden, dass er sich auch noch am Wiederaufbau nach 1945

... dass die Geschichte des Jugendherbergswerkes in den historischen Kontext des 20. Jahrhunderts eingebettet wird.

Häuser der wandernden Jugend

beteiligte (über die Mitwirkung der SAJ beim DJH liegt noch keine Ausarbeitung vor).

Schon im Frühjahr 1933 übernahm die Hitlerjugend gewaltsam das Jugendherbergswerk und besetzte, soweit ihre Personaldecke reichte, die führenden Funktionen mit HJ-Führern. Sozialdemokratische und jüdische Mitarbeiter wurden entlassen.

Organisationen, die 1933 verboten wurden, hatten es nach 1945 einfach, ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus zu beschreiben. Bei Organisationen, die als ›übernommene‹ im Nationalsozialismus weiter bestanden, gestalteten sich die Verhältnisse komplizierter. Das gesamte Spektrum an Verhaltensweisen unter einer Diktatur wird bei der Aufarbeitung sichtbar: taktische Anpassung, Anbiederung, begeistertes Mitmachen und Widerständigkeit. Eva Kraus präsentiert dieses Panorama in ihrem Beitrag über den »Werdegang führender DJH-Funktionäre in der NS-Zeit«.

Das gesamte Spektrum an Verhaltensweisen unter einer Diktatur wird bei der Aufarbeitung sichtbar: taktische Anpassung, Anbiederung, begeistertes Mitmachen und Widerständigkeit.

Wie in anderen Organisationen auch, wirkten in den Jugendherbergen die Traditionen aus der Weimarer Republik in den 1950er-Jahren nach, bis in den 1960er-Jahren ein politisch-kultureller Modernisierungsschub die Voraussetzungen schuf, auch die nächsten Jahrzehnte zu bestehen. Ein Beitrag widmet sich der Entwicklung des Jugendherbergsverbandes in der DDR.

Die Zukunft gerade der traditionsreichen Verbände liegt in ihrer Fähigkeit, sich neuen Verhältnissen anzupassen, ohne den Grundgedanken, den Organisationszweck, aus den Augen zu verlieren. Die Beiträge über die letzten 50 Jahre des Jugendherbergswerkes sind, historisch bedingt, etwas langweiliger. Die Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieben den jüngeren Generationen erspart.■

Veranstaltungen

21. bis 22. Januar 2011

ARCHIVTAGUNG

Archivtagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

23. Januar 2011

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

16. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Liebe Genossinnen und Genossen, statt wie bislang die Archivtagung im Oktober abzuhalten, hat der Vorstand des Förderkreises beschlossen, die nächste Archivtagung in den Januar 2011 zu verlegen. Wie es bislang Tradition war, soll die Mitgliederversammlung mit der Archivtagung verbunden bleiben. Die für 2010 anstehende Mitgliederversammlung wird entsprechend auch verschoben.

Der Vorstand folgt damit einer Bitte des Salvador-Allende-Hauses (SAH). Das SAH hat uns bei der Durchführung unserer Tagung und Mitgliederversammlung immer unterstützt. Nun hat das SAH uns gebeten, der angespannten Belegungssituation im Herbst Rechnung zu tragen und bei einer Entlastung zu helfen. Wir folgen dieser Bitte gern, da dies auch bedeutet, künftig den Gästen der Archivtagung mehr Zimmer anbieten zu können.

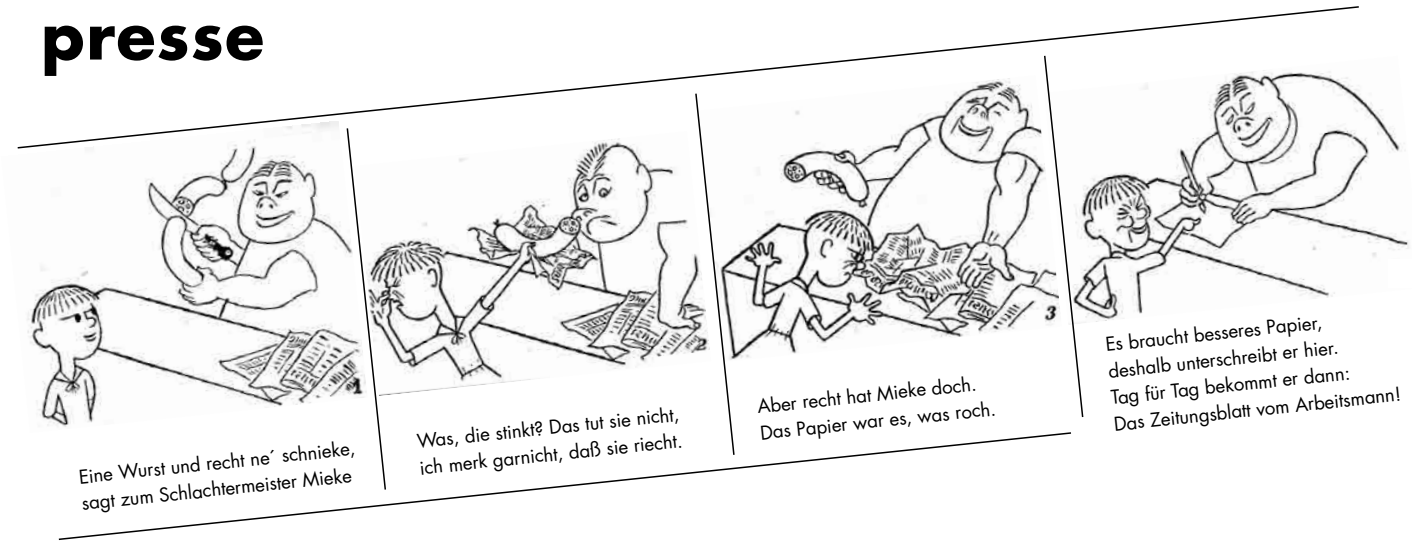
Wir hoffen, daß der neue Termin auch Euch entgegenkommt. Wir möchten Euch bitten, den Termin bereits jetzt vorzumerken. Über eine rege Teilnahme an Tagung und Mitgliederversammlung würden wir uns freuen!

Die nächste Archivtagung hat das Thema:
Von Mädelarbeit, Frauenquote und Queerforum: Geschlechterpolitische Prozesse und Diskussionen bei den Falken zwischen 1945 und 1990

Die Tagung soll Raum geben für eine tiefergehende Beschäftigung mit der innerverbandlichen Geschlechterpolitk und deren Entwicklung. Dabei wird es nicht nur um die Frage gehen, wie die Falken mit der »Emanzipation« von Frauen und Mädchen und dem Einfluss der zweiten deutschen Frauenbewegung umgingen. Darüber hinaus soll in den Blick genommen werden, wie sich das Verständnis von Emanzipation im Verband im Laufe der Zeit wandelte und wie die Konstruktionsweisen der sozialen Kategorie Geschlecht sich veränderten.

Das ausführliche Programm der Tagung und die Einladung dazu werden später in den Mitteilungen veröffentlicht werden.

Mieke wirbt für die Arbeiterpresse



Mach's wie Mieke!

In unsere *Mitteilungen* kann man keine Wurst eindrehen – aber Werben kann man mit den *Mitteilungen*! Und zwar für den Förderkreis des Archivs.

Der Förderkreis unterstützt die laufenden Arbeiten des Archivs. Alle Mitglieder erhalten zweimal im Jahr unsere *Mitteilungen*. Die *Mitteilungen* informieren über die Arbeit im Archiv, aber auch über Neuerscheinungen interessanter Bücher und vermitteln die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung. Hier findet man auch die Einladungen zur Archivtagung und die Berichte darüber.

Die Mitteilungen zeigen: der Förderkreis lebt und die Mitgliedschaft lohnt sich!

Weitere Informationen über das Archiv und den Förderkreis bekommt man auf **www.arbeiterjugend.de**

Ein Beitrittsformular findet man hier: **www.arbeiterjugend.de/file/aufnahmeantrag.pdf**
Natürlich kann man über das Archiv auch unsere Förderkreisbroschüre kostenlos bekommen.

Mitteilungen 2009/II

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

ISSN 1866-3818

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D 45739 Oer-Erkenschwick

Fon: 0 23 68 / 5 59 93
archiv@arbeiterjugend.de
www.arbeiterjugend.de